

# FID Biodiversitätsforschung

## Mitteilungen des Vereins Sächsischer Ornithologen

Erinnerungen an Ornithologen, die ich kannte (3. Teil)

**Nowak, Eugeniusz**

**2002**

---

Digitalisiert durch die *Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt am Main* im Rahmen des DFG-geförderten Projekts *FID Biodiversitätsforschung (BIOfid)*

---

### **Weitere Informationen**

Nähere Informationen zu diesem Werk finden Sie im:

*Suchportal der Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt am Main.*

Bitte benutzen Sie beim Zitieren des vorliegenden Digitalisats den folgenden persistenten Identifikator:

**urn:nbn:de:hebis:30:4-131734**

## Erinnerungen an Ornithologen, die ich kannte (3. Teil)\*

von EUGENIUSZ NOWAK

Reflections on ornithologists whom I used to know (Part 3). – The content of this paper represents the continuation of the author's biographic publications in which in particular the influence of socio-political circumstances on scientific work and the personal fates of various scientists is investigated (Part 1 and 2 appeared in the „Journal für Ornithologie“ 1998, Vol. 139: 325–348 and 2000, Vol. 141: 461–500). The present contribution, the content of which was presented to the 39th annual meeting of the Association of Saxon Ornithologists in Grimma on 31 March 2001, contains complementary information to three biographies which have already been published (ISAKOV, NIETHAMMER, KUMMERLÖWE a. k. a. KUMERLOEVE), as well as new information in regard of five other persons (SEMENOV-TJANSHANSKY, GLADKOV, PAX, SZARSKI and RUTSCHKE). These scientists lived and worked under the communist system in the Soviet Union, in the People's Republic of Poland and in the German Democratic Republic or under the national-socialist system of the German Third Reich; two of them come from Saxony. In addition to the difficult and sometimes tragic effects of socio-political circumstances at the time, particularly during the Second World War, the entanglement of some of these scientists in politics is also discussed. In addition to the tragedy of many fates reports are also given of cases of unusual solidarity between scientists, even from „enemy states“. One of the biographies (RUTSCHKE) gives details of circumstances in the former GDR, where the author himself was the object of the attention of the state security service.

**Key words:** History of ornithology, biographies, politics and science.

### Gliederung

#### Einleitung

Prof. JURIJ ANDREJEWITSCH ISAKOW (1912–1988)

Dr. OLEG ISMAILOWITSCH SEMENOW-TJAN-SCHANSKIJ (1906–1990)

Prof. NIKOLAJ ALEXEJEWITSCH GLADKOW (1905–1975)

Prof. GÜNTHER NIETHAMMER (1908–1974)

Dr. HANS KUMMERLÖWE alias KUMERLOEVE (1903–1995)

Prof. FERDINAND PAX (1885–1964)

Prof. KAZIMIERZ SZARSKI (1904–1960)

Prof. ERICH RUTSCHKE (1926–1999)

Dank

Zusammenfassung

Literatur

### Einleitung

Bereits zwei Mal habe ich zu diesem Thema Vorträge vor den Jahresversammlungen der Deutschen Ornithologen-Gesellschaft gehalten, in Neubrandenburg 1997 und in Bayreuth 1999 (publizierte Versionen in NOWAK 1998, 2000). Beide Vorträge sind, zu meiner Überraschung und Freude, auf lebhaftes Interesse der Zuhörer und Leser gestoßen. Dadurch ermutigt, habe ich vor der 39. Jahresversammlung des Vereins Sächsischer Ornithologen in Grimma am 31. März 2001 einen dritten Vortrag gehalten, der von Fachkollegen aus der ehemaligen Sowjetunion, aus dem Sachsen der Vorkriegs- und Kriegszeit, aus der ehemaligen deutschen Provinz Schlesien, aus dem Nachbarland Polen und aus der untergegangenen DDR handelte. Der hier publizierte Beitrag stellt eine erweiterte Fassung des Vortrages dar.

Auch diesmal befaße ich mich weniger mit den wissenschaftlichen Leistungen der bereits

\* Teile 1 und 2 wurden im J. Ornithol. 139 (1998), 325–348 und 141 (2000), 461–500 publiziert.

verstorbenen Fachkollegen; vielmehr geht es mir um den Versuch einer Analyse des Einflusses der politisch-gesellschaftlichen Verhältnisse auf deren wissenschaftliche Tätigkeit und persönliche Schicksale, in einigen Fällen auch um ihre Verstrickungen in die Politik. Meine Überlegungen enthalten manchmal auch Kritisches, jedoch keine persönliche Kritik: Alles ist ja bereits Geschichte, deshalb soll das hier Abgedruckte eher zum Nachdenken anregen als dazu, Urteile zu fällen.

Neben der Schilderung tragischer Einzelschicksale wird auch über ungewöhnliche Hilfsbereitschaft und den Zusammenhalt von Naturkundlern, die manchmal sogar aus „feindlichen Nationen“ stammten, berichtet. Der massiven Kritik am politischen Wesen der DDR will ich auch Positives gegenüberstellen: Viele DDR-Wissenschaftler, und die Ornithologen insbesondere, waren im besten Sinne dieses Wortes Vermittler zwischen Ost und West. Diese Vermittlerrolle besteht zum Teil bis heute, obwohl sie in der Zeit des Kalten Krieges begonnen hat. Sie ist auch als eine politische Leistung hoch einzuschätzen!

Noch vor einem Dutzend Jahren sahen viele den Osten und den Westen in einem krassen Schwarz-Weiß-Kontrast. Die Wirklichkeit war aber nicht immer so: Die Kontrastgrenze des Eisernen Vorhanges und der Grenzzäune überquerten oft auch graue, silberne oder sogar goldene Strähnen. Wie falsch oder naiv manche Einschätzung war, davon zeugt ein kurioses Beispiel: Nachdem ich Mitte der 1970er Jahre von Warschau nach Bonn umsiedelte, schrieb ich einem amerikanischen Fachkollegen in New York, dass ich nun aus dem kommunistischen Polen in das demokratische Deutschland umgezogen sei. Nach einiger Zeit erhielt ich aus Amerika einen Brief mit meiner Bonner Adresse und dem Bestimmungsland „German Democratic Republic“...

Es sind bereits mehr als 30 Jahre vergangen, als ich in Sachsen, und zwar in dem großen Hörsaal der Sektion Biologie der Karl-Marx-Universität zu Leipzig, vor versammelten Vogelkundlern sprechen durfte: Es war die 2. Zentrale Tagung für Wasservo-

gelforschung und -schutz, die mein Freund, Prof. ERICH RUTSCHKE aus Potsdam, im Oktober 1969 organisiert hatte. Etwa 320 Teilnehmer aus der DDR und einige aus dem Ausland waren anwesend, als ich, nicht ohne innere Ängste, einen beinahe „revisionistischen“ Abendvortrag über die Biologische Station in Rybatschij auf der Kurischen Nehrung, also über das sowjetische Nachfolgeinstitut der deutschen Vogelwarte Rossitten, hielt. Dankbar war ich damals den Versammelten für die fast enthusiastische Aufnahme meiner Ausführungen; lediglich ein Kulturbund-Funktionär machte mich während des abendlichen „gemütlichen Beisammenseins“ darauf aufmerksam, dass ich „stets falsch von russischen anstatt von sowjetischen Wissenschaftlern“ gesprochen habe (das Wort „Russe“ wurde aus dem DDR-Deutsch getilgt, wohl Resultat der Synonymität dieser Vokabel mit dem Begriff „Untermensch“ in der NS-Zeit; die in Leipzig anwesenden „Sowjetmenschen“ protestierten jedoch nicht). Einen Höhepunkt dieser Tagung bildeten die Anwesenheit und die Auftritte ornithologischer Prominenz aus dem Ausland, u. a. Prof. GLUTZ VON BLOTZHEIM aus der Schweiz und Prof. ISAKOW aus Moskau.

\*\*\*

Prof. JURIJ ANDREJEWITSCH ISAKOW (1912–1988) kannten wir damals lediglich als ausgezeichneten Kenner der Wasservögel und als Naturschützer, der eine Periode der Kooperation der Sowjetunion mit „dem Westen“ (insbesondere mit dem IWRB = Internationales Zentrum für Wasservogelforschung) eingeleitet hat; auch mit der „Zentrale der Wasservogelforschung in der DDR“ hat er viele Jahre eng zusammengearbeitet (er war stolz darauf, komplette Jahrgänge der Zeitschrift „Der Falke“ zu besitzen, die er von Moskau aus abonnieren konnte). So war sein zu früher Tod ein herber Verlust für die Erforschung paläarktischer Wasservögel und für die Bemühungen um den Schutz von Feuchtgebieten. Ich war mit ISAKOW befreundet, seitdem ich im September 1966 in

Abb. 1. Prof. ERICH RUTSCHKE im Gespräch mit Prof. URS GLUTZ VON BLOTZHEIM während der Wasservogeltagung in Leipzig im Oktober 1969.



Jablonna bei Warschau eine kleine Konferenz organisiert hatte, wo sich zum ersten Mal eine Gruppe westlicher Fachkollegen (u. a. L. HOFFMANN, G. V. T. MATTHEWS, G. ATKINSON-WILLES, F. ROUX, J. SZIJJ) mit mehreren „Ostblockforschern“ (wie J. ISAKOW, E. KUMARI, H. MICHELSONS, E. RUTSCHKE, K. HUDEC, M. TALPEANU) traf (HOFFMANN 1966). Als ich nach ISAKOWS Tod seine Verdienste und seinen Lebensweg im Druck würdigen wollte, erfuhr ich von meinen russischen Kollegen, dass dieser Weg mit tragischen Ereignissen gepflastert war. Darüber berichtete ich der DO-G-Versammlung im Jahre 1997 (NOWAK 1998: 332–334). Aber kürzlich hatte ich die Gelegenheit, ausführlich mit seinem Sohn, ALEXEJ JURWITSCH, und mit seiner Witwe zu sprechen; da zeigte sich, dass ich noch nicht alles über ISAKOW wußte. Diese Lücken will ich hier schließen.

Schon als Gymnasiast war JURIJ ISAKOW Mitglied des Klubs Junger Biologen am Moskauer Zoologischen Garten, der von dem Biologen und Pädagogen Prof. P. A. MANTEUFEL geleitet wurde. Es war eine Schmiede künftiger sowjetischer Zoologen, ihr gehörte eine wachsende Gruppe begabter, intelligenter und engagierter Jugendlicher aus der Stadt und Umgebung an. Als ISAKOWS Versuch der Immatrikulation an der Moskauer Universität scheiterte (wegen „falscher Herkunft“, sein Vater, Mathematiklehrer, war adlig), arbeitete er ab 1928 als Exkursionsführer des Zoos und später als Laborant. Von hier aus wurde er

auch auf Expeditionen in weite Teile des riesigen Landes geschickt, hier publizierte er 1933 seine erste wissenschaftliche Arbeit über die Reproduktion des Eichhörnchens. Und die wiederholten Versuche der Aufnahme des Biologie-Studiums in Moskau endeten ebenfalls mit Erfolg – JURIJ ISAKOW wurde Student! In der Universität fesselten ihn insbesondere Vorlesungen und Fachexkursionen, die der damals noch junge Dozent ALEXANDER N. FORMOSOW führte.

Die Glückssträhne endete jedoch plötzlich; den nächsten Abschnitt seines Lebens beschreiben seine Biografen (DUNAJEWA et al. 1983) so: „Im Jahre 1934 wurde J. A. ISAKOW gezwungen, sich vom Moskauer Zoo-Park zu trennen und nach Karelien zu übersiedeln, wo er als Tierzuchttechniker und Jagdinstrukteur in einer Pelztier-Sowchose tätig war.“ Dies ist die typische Sprache des „sozialistischen Verschleierns“, denn die Wirklichkeit sah anders aus: Isakow wurde verhaftet, zu drei Jahren Haft im „Karlag“ (Straflager) nahe der Stadt Medweschegorsk in Karelien verurteilt und schließlich dorthin verschickt! Wie ist es dazu gekommen?

Mitglieder des Klubs hatten humanistische Interessen, einer von ihnen verfasste ein Gedicht, das auch politisch-kritische Verse enthielt; dieses Gedicht geriet in die Hände des NKWD (der politischen Polizei). Einige Klubmitglieder wurden daraufhin verhaftet, dem folgten lange Verhöre. Zwischen den Nichtverhafteten befand sich auch ein Zuträger des NKWD (im DDR-Deutsch ein



Abb. 2. Prof. JURIJ A. ISAKOW aus Moskau mit seiner Frau, Dr. OLGA N. SASANOWA (1987).

„IM“), der offensichtlich das Wissen der verhörenden Beamten so erweiterte, dass insgesamt dreizehn mit dem Zoo in Verbindung stehende Personen zu Lagerhaft verurteilt wurden. Sehr „originell“ war die Begründung von ISAKOWS Verurteilung: „Fehlendes politisches Bewusstsein“ (apolititschnost)! Offensichtlich konnte man ihm nichts nachweisen. Da jedoch der Wille der „Organe“ zu einer Verurteilung fest stand, reichte der Vorwurf, er hätte „politische Verbrechen“ anderer nicht erkannt und sie nicht angezeigt. Über die Lagerhaft seines Vaters schrieb mir ALEXEJ JUREWITSCH folgendes: „Er saß von 1934 bis 1937 in Karelien (Medweschaja Gora = Bärenberg). Die Haftbedingungen waren ziemlich erträglich. Arbeit: Bejagung von Eichhörnchen zwecks Gewinnung ihrer Pelze.“ Dieser Aussage fügte er die Vermutung hinzu, dass es ein glücklicher Zufall gewesen sei, dass die Verhaftung nicht später erfolgte: „Sie alle hatten Glück, dass dies vor der Ermordung KIROWS geschah [dieser wurde auf STALINS Geheiß durch einen NKWD-Agenten am 1. Dezember 1934 erschossen], denn danach begannen bereits die Erschießungen“ (die Periode der „großen Säuberung“, in der verurteilte „Volksfeinde“ in den meisten Fällen erschossen wurden). Sein Vater, der damals eine Häftlingsbrigade von Eichhörnchenjägern leitete, hat berichtet, dass er während seiner Jagdaufenthalte außerhalb der „Zone“ oft geheimnisvolle Serien von Gewehrschüssen

gehört habe. Der Sohn hatte eine Erklärung dafür: „Kürzlich wurden in der Nähe, auch am ‘Bärenberg’, Orte von Massenerschießungen entdeckt. Die Zählungen dort umfassen Zehntausende Tote. Katyń war also nicht der erste Fall.“

Im Jahre 1937 durfte ISAKOW das Lager verlassen. Allerdings war seine Entlassung mit einer Einschränkung versehen, und zwar mit dem Verbot der Rückkehr nach Moskau; diese Anordnung hieß im Volksmund „der hunderterste Kilometer“, d. h. man durfte sich nicht näher als 100 km von Moskau entfernt ansiedeln. Jetzt begann sein nomadisches Leben in den Weiten des Sowjetreiches: Zunächst reiste er mit einer Expedition in die Steppen des mittleren und unteren Don, aber im Herbst 1937 fuhr er nach Hasan-Kuli an der kaspischen Südküste in Turkmenien, wo er im dortigen Naturschutzgebiet (Sapowednik) wissenschaftliche Arbeit fand; dies prägte sein lebenslanges Interesse an der Erforschung der Ökologie der Wasservögel. Von hier aus nahm er auch an wissenschaftlichen Expeditionen in andere Gebiete des Landes teil. 1940 heiratete er eine Moskauer Zoologin, OLGA NIKOLAJEWNA SASANOWA. Der Ausbruch des Deutsch-Sowjetischen Krieges veränderte erneut ISAKOWS Situation: Im Auftrage der Armee nahm er im September 1941 eine Stelle in der Station zur Bekämpfung der Tularämie im sibirischen Tomsk an. Hier gelang es ihm auch, sich an der örtlichen Universität zu immatrikulieren (später

setzte er das Studium als Fernstudent an der nach Aschhabad und Swerdlowsk evakuierten Moskauer Universität fort). 1942 erfolgte eine Versetzung zu einer Tularämie-Station im sibirischen Hanty-Mansijsk, wo er mit seiner Frau bis zum Kriegsende blieb. Glück und Unglück haben ihn hier abwechselnd heimgesucht. Er erkrankte an Tuberkulose, war dem Tode nahe, was zur Befreiung vom Armeedienst führte. 1943 kam hier sein erster Sohn zur Welt; 1944 wurde ihm erlaubt, an der Moskauer Universität die Abschlussprüfungen abzulegen.

Nach dem Kriege zog ISAKOW erneut an das Kaspische Meer zurück, er wurde hier wissenschaftlicher Leiter des berühmten Wolga-Delta-Naturschutzgebietes nahe Astrachan. Bereits 1947 siedelte er aber in das Darwin-Naturschutzgebiet bei Wysegonsk (nur noch etwa 300 km nördlich von Moskau entfernt) über. Hier erfolgte gerade die Stauung der Flüsse Wolga und Scheksna, der große Rybinsk-Stausee war im Entstehen. ISAKOW hatte bereits früher den „Istzustand“ des Gebietes erforscht, jetzt untersuchte er u. a. die sukzessiven Auswirkungen der Stauung auf das Ökosystem („Monitoring“ nannte man das später).

Kurz nach Stalins Tod, noch im Jahre 1953, wurde die Anordnung „der Hunderterste Kilometer“ aufgehoben, ISAKOW erhielt die Erlaubnis, in seine Heimatstadt Moskau zurückzukehren. Ein Jahr später (nach fast 20 Jahren Abwesenheit!) machte er hiervon Gebrauch. Die ersten vier Jahre befasste er sich erneut mit der Problematik der Krankheitserreger und war Redakteur in der biologischen Abteilung des Institutes für Bibliographische Information. Erst 1958, also mit 46 Jahren, gelang es seinem früheren Lehrer und Freund, Prof. A. N. FORMOSOW, ihn in die biogeographische Abteilung des renommierten Geographischen Instituts der Akademie der Wissenschaften zu holen. 1962 übernahm ISAKOW die Leitung der biogeographischen Abteilung. Hier blühte er nochmals als Wissenschaftler auf. Er selbst und die von ihm betreuten Fachkollegen führten Dutzende von wichtigen Forschungsprojekten durch (s. DUNAJEWA et al. 1983). 1961

wurde ISAKOWS Gerichtsakte revidiert, er erhielt eine schriftliche Rehabilitation! Jetzt durfte er auch ins Ausland reisen (auch in den Westen, sogar über den Ozean). 1967 wurde ihm endlich der Professortitel zuerkannt. Bis zum Ende seiner schöpferischen Tätigkeit blieb das Geographische Institut seine wissenschaftliche Heimat.

Aber nochmals zurück zu dem verhängnisvollen Jahr 1934. Schon damals war bekannt, wer der Zuträger des NKWD war, und bis heute wissen dies die meisten älteren Biologen in Moskau und viele in der ehemaligen Sowjetunion. Als aber zum ersten Mal Teile des Leidensweges ISAKOWS in einem Nachruf veröffentlicht wurden (Kollektiv Inst. Geogr. 1989), nannte man seinen Namen nicht. Einige russische und ukrainische Fachkollegen nannten mir ihn freimütig, jedoch stets mit der Einschränkung: „Falls du etwas darüber publizieren solltest, darfst du dich nicht auf mich berufen.“ Um es doch tun zu dürfen, wandte ich mich an die Familie ISAKOWS mit der Bitte um Zustimmung. ALEXEJ, der Sohn ISAKOWS, war aber dagegen und meinte, sein „Vater würde dem ebenfalls nicht zustimmen, ‘der Mann’ ist ja bereits verstorben, verblieben sind Familienangehörige und ihm nahe stehende Personen, sie tragen keine Schuld.“ ISAKOWS Witwe wurde noch deutlicher: „Kategorisches Nein!“

Ich kannte diesen Mann, den ich hier „Herrn X“ nennen muss, persönlich. Er durfte studieren, wurde ein hervorragender Wissenschaftler, sogar in der Kriegszeit erlaubte man ihm in Asien zu forschen, während andere an die Front mussten. Linientreu blieb er bis zum Ende seiner Tage. ISAKOW begegnete ihm in seiner zweiten Moskauer Wirkungsperiode des öfteren, sowohl bei wissenschaftlichen als auch bei gesellschaftlichen Anlässen. ALEXEJ ISAKOW weiß zu berichten, dass sein Vater in der Chruschtschow-Zeit (man sprach damals offen über die Verbrechen und Ungerechtigkeiten der Stalin-Periode) von Kollegen ermutigt wurde, mit dem Zuträger abzurechnen; er tat es aber nicht, er hielt sich vornehm zurück. Eine verborgene Verbitterung sowie eine kritische Distanz blieben jedoch. Hierzu eine

Episode, die mir ein Moskauer Freund anvertraute, der zu seinem runden Geburtstag 1974 viele Gäste in seine Wohnung einlud, darunter auch ISAKOW und den „Herrn X“. Es herrschte eine lockere Atmosphäre, man plauderte gerade über den Gesundheitszustand der Gäste, als „Herr X“ sich zu ISAKOW wandte und meinte: „JURIJ ANDREJEWITSCH, du siehst schlecht aus, ich glaube, du wirst früher als ich sterben.“ Nach einer Pause antwortete ISAKOW nachdenklich: „Das kann schon sein, du wirst aber bestimmt niederträchtiger (podleje) als ich diese Welt verlassen...“ Rasch wechselte man das Thema.

Im Gegensatz zu Deutschland der neunziger Jahre sind die Akten der sowjetischen Staatssicherheitsorgane nicht geöffnet worden. Dennoch wissen sehr viele Menschen dort, wer wem, oft sogar was, zugetragen hat. Erstaunt hat mich diese „liberale“, fast „verständnisvolle“ Haltung gegenüber den sowjetischen IMs. Der „Herr X“ muss auch über seine eigene Vergangenheit erzählt haben, denn mir wurde berichtet, dass auch er seinerzeit verhaftet wurde (wohl zu Beginn der 1930er Jahre). Er war ein unternehmungslustiger Jugendlicher, bereit zu Streichen und allerlei Unfug (mit dem Wort „Huligan“ = Rowdy oder Schelm, betitelte man damals diese jungen Männer). Mit einer illegal erworbenen Pistole gab er einmal einen Schuss in die Luft ab und wurde dabei von der Moskauer Miliz erwischt. Im Arrest wurde ihm vorgerechnet, wie viele Jahre dies „kosten würde“, gleichzeitig aber die Möglichkeit der „Wiedergutmachung“ seiner Tat angedeutet. Zuträger wurde er also mittels einer Erpressung! So geschah es vielen, und hierauf gründet sich das „Verständnis“ vieler Russen, die die Zuträger oft ebenfalls für Opfer halten. Diese Haltung reicht bis in die höchsten Kreise der russischen Menschenrechtler: SERGEJ KOWALJOW, Gründungsmitglied der russischen Menschenrechtsorganisation „Memorial“, beschimpfte kürzlich junge Deutsche, die freiwillig halfen, einen GULAG als Mahnmal und Museum zu rekonstruieren, als diese gegen die Anstellung eines früheren Mitglieds der Wachmannschaft des gleichen GULAGs protestierten...

So bleibt nur noch die letzte Frage offen: Was war das für ein Gedicht, das ISAKOWS und einigen weiteren menschlichen Tragödien (fünf Verhaftete kehrten aus den Lagern nicht zurück, nur einer, ISAKOW, wurde Wissenschaftler) zugrunde lag? Die Verse sind in Moskau leider nicht mehr zu finden! Aber in irgend einem NKWD/KGB-Archiv werden sie gewiss bis heute konserviert; die sowjetischen „Organe“ arbeiteten nämlich gründlich und geschichtsbewusst. In Russland genießt Poesie bis heute einen hohen Stellenwert, vielleicht erscheint eines Tages doch noch ein dicker Band – „Gedichte aus der Ermittlungsakte“?

\*\*\*

Als Fortsetzung der „russischen Schicksale“ möchte ich noch über einen Kollegen aus einer kalten Region Russlands berichten. Während der Fachtagungen der 1960er bis 1980er Jahre in der Sowjetunion fiel er einem auswärtigen Teilnehmer durch eine in dieser Runde etwas ungewöhnliche Bekleidung und durch sein Verhalten auf: Stets trug er einen schwarzen Anzug und ein weißes Hemd mit Fliege; und als am Abend die Tagung in ein „gemütliches Beisammensein“ mündete, merkte man noch weitere Absonderlichkeiten: Er trank keinen Alkohol und rauchte keine Zigaretten. Es war **Dr. OLEG ISMAILOWITSCH SEMENOW-TJAN-SCHANSKIJ (1906–1990)**. Russische Kollegen nannten ihn noch zu Lebzeiten „Patriarch des Lappländischen Biosphärenreservats und Chronist der Natur des russischen Nordens“. Mit seinem Tod erlosch in Russland das Geschlecht der SEMENOW-TJAN-SCHANSKIJ (BERLIN 1997, KLAUS 1991, KLAUS & BERGMANN 1991.)

OLEG ISMAILOWITSCH war ein hervorragender Ökologe. Vogel- und Säugetierkunde waren Spezialbereiche seiner Forschung, er verfügte aber auch über ausgezeichnete botanische Kenntnisse. Fast sein gesamtes Leben als Wissenschaftler, von 1930 bis zu seinem Tode, verbrachte er im russischen Lappland auf der Halbinsel Kola. Faszinierend sind nicht nur die Ergebnisse seiner wissenschaft-

Abb. 3. Dr. OLEG I. SEMENOW-TJAN-SCHANSKIJ aus dem Lapp-land-Naturschutzgebiet (rechts) mit Dr. SIEGFRIED KLAUS aus Jena (1980).



lichen Arbeit, sondern auch sein Lebensweg. Eines dürfte einmalig sein: Er hat niemals eine „ordentliche“ Schule oder Universität besucht!

Um seine Geschichte zu erzählen, muss man jedoch viel früher ansetzen, bei seiner genealogischen Herkunft, auch um den etwas ungewöhnlichen Nachnamen zu erklären.

OLEGS Stammbaum reicht bis zum Ende des 14. Jahrhunderts zurück. Sein Vorfahre JAKOW KARKADYN, Untertan der Goldenen Horde, ging in der Phase des Zerfalls dieses mächtigen asiatischen Staates auf die russische Seite über, nahm bei der Taufe den Namen SIMEON an und wurde Chef der persönlichen Garde eines Fürsten. Die Familie wurde geadelt (Bojaren) und diente unter dem Namen SEMENOW auch später den Moskauer Zaren. Ein MOLTSCHAN SEMENOW-KARKADYNOW wurde Ataman (Kosakenführer) der Don-Region, ein WASILIJ WASILJEWITSCH SEMENOW war Truchsess am Hofe und setzte 1613 seine Unterschrift unter die Ernennungsurkunde des Zaren MICHAIL ROMANOW, ein WASILIJ GRIGORIEWITSCH SEMENOW war Ende des 17. Jahrhunderts hoher Duma-Beamter der Regentin SOFIA ALEXEJEWNA. Im 19. Jahrhundert entstammten der Familie eine viel gelesene Dichterin, ein Dramaturg und Schriftsteller sowie ein Übersetzer der römischen Dichtungen HORAZ'. Auch zwei Naturkundler zieren die Ahnentafel: OLEG ISMAILOWITSCHS Onkel, BENIAMIN PETROWITSCH SEMENOW, war Herausgeber eines vielbändigen Werkes über die Geographie Russlands und sein

Großvater, PETER PETROWITSCH SEMENOW, ein vielseitiger Wissenschaftler, Kunstsammler und geographischer Entdecker, der u. a. das Tjan-Schan-Gebirge untersuchte, aber auch Mitglied des Senats war. Im Senat setzte er sich für die Abschaffung der Leibeigenschaft in Russland ein. Ein Gemälde von I. J. REPIN in der St. Petersburger Eremitage erinnert an diese Sitzung. In der Eremitage befindet sich heute auch ein Teil seiner umfangreichen Kunstsammlung, vornehmlich holländischer Maler. Für seine wissenschaftlichen Verdienste verlieh ZAR NIKOLAJ II. dem Großvater im Jahre 1906 den Ehrentitel zum Familiennamen – „TJAN-SCHANSKIJ“!

OLEG ISMAILOWITSCH SEMENOW-TJAN-SCHANSKIJ kam in St. Petersburg zur Welt, im Jahre der Ehrung seines Großvaters – ein Zufall, aber auch eine wegweisende Vorsehung für sein weiteres Leben. OLEGS Vater war Meteorologe (er leitete die erste russische Arbeitsgruppe, die mit Hilfe von synoptischen Landkarten Wetterprognosen vorausagte), die Mutter war Tochter eines angesehenen Moskauer Arztes:

Schon nach der Februar-Revolution 1917 zogen OLEG und ein Teil der Familie nach Petrowka im Gouvernement Tambow, dem familiären Landsitz. Sein Vater gründete hier eine meteorologische Station, deren Betreuung er dem damals elfjährigen Sohn übertrug. Schulunterricht erhielt OLEG zu Hause. Mit Akribie notierte er meteorologische und phänologische Daten, daneben sammelte er Insekten, später auch Vogelbälge. Er war auch schon damals begeisterter Fotograf, die länd-

liche Umgebung wurde zu seinem naturkundlichen Studienlabor. Er verreiste niemals, ein „Fenster nach Russland“ waren lediglich der häufige Briefwechsel und die gelegentlich eintreffenden Zeitungen. Seit dieser Zeit (also 72 Jahre lang!) führte er Tagebuch (BERLIN 1998, STILMARK 1999).

In der ländlichen Idylle, weit von Petrograd und Moskau entfernt, war damals noch lange nicht entschieden, ob „die Roten“ oder „die Weißen“ Oberhand erlangen würden. Zunächst war auch nicht ganz klar, welche der um die Herrschaft kämpfenden Gruppierungen die bessere war. Der Untergang des zaristischen Russlands, der Bürgerkrieg und die Machtergreifung durch die Bolschewiken wurden in der Provinz nur langsam spürbar und das Neue drängte erst allmählich auch in den dörflichen Petrowka-Palast: Bodenabgabe an die Bauern, Beschlagnahmung eines Teiles des lebenden Inventars, wachsende Antagonismen mit der Dorfbevölkerung, Raubüberfälle, Einquartierung von Soldaten, Mangel an Lebensmitteln und dem Notwendigsten, Durchsuchungen nach versteckten Deserteuren, administrative und politische Einschränkungen; am Ende verließ auch die Haushälterin den allmählich verfallenden Palast. Man war aber bemüht, sich selbst zu helfen: Das restliche Stück Boden und der Garten lieferten Essbares, Pilze wurden gesammelt, man ging auf die Jagd, Brot wurde zu Hause gebacken, aus Zuckerrüben wurde Zucker erzeugt, die restlichen Haustiere wurden geschlachtet. OLEG schrieb jetzt sein Tagebuch mit einer angespitzten Krähenfeder. Seit 1929 („Jahr des großen revolutionären Umschwungs“) war aber das Weiterleben in Petrowka nicht mehr zu ertragen. Die Familie zog nach Leningrad, wo der Vater noch immer als Meteorologe tätig war; OLEG verließ aber die Stadt bereits Anfang 1930 und nahm die Stelle eines „wissenschaftlichen Beobachters“ in der meteorologischen Station Chibiny auf der Halbinsel Kola an.

Noch ein Wort zu OLEG ISMAILOWITSCHS Namen. Der russische Adel wurde bekanntlich durch die Sowjetmacht arg diskriminiert. In Leningrad fand sogar eine große Aktion zur Umsiedlung des adligen Bevölkerungstei-

les in die Provinz statt. Doch der von dem Zaren verliehene Ehrenzusatz zu einem bürgerlichen Nachnamen galt nicht als Adelstitel und durfte auch in der Sowjetzeit getragen werden. Zum Teil konnte der „Wissenschaftsadel“ des alten Russlands dadurch überleben...

Kurz nach der Ankunft in Chibiny traf OLEG ISMAILOWITSCH während einer Wanderung in den Bergen HERMANN MICHAJLOWITSCH KREPS (1896–1944); dieser hatte den behördlichen Auftrag, ein großes Naturschutzgebiet (Sapowednik) im sowjetischen Lappland zu gründen. Ein Glücksfall für beide: Während KREPS um die Lösung unzähliger organisatorischer Schwierigkeiten kämpfte, übernahm OLEG mit Elan die Facharbeit. Es gibt wohl keinen Flecken Lapplands, den seine Füße nicht betreten hätten. Zuerst widmete er sich dem Schutz der Westpopulation der Rentiere (Lebensmittelmangel zwang die Bevölkerung zu massenhafter Wilderei), und bereits Ende der 1930er Jahre wuchs der Bestand im Schutzgebiet auf das Zehnfache! Er hat hier den Biber wiedereingebürgert (aber auch die umstrittene Bisamratte ausgesetzt – damals modischer Zwang in der Sowjetunion), untersuchte die Ökologie des Elches und hat die komplexe ökologische Erforschung des Sapowedniks initiiert (SCHESTAKOW 1995). In dieser Zeit verfasste OLEG ISMAILOWITSCH, z. T. zusammen mit H. M. KREPS, monographische Publikationen, die als die besten im sowjetischen Schutzgebietssystem bewertet wurden. In Moskau erkannte man sein Talent und seinen Fleiß. Eine hohe staatliche Kommission erlaubte ihm 1940, als Externem, die Prüfung für den Grad des Kandidaten der Wissenschaften (im Westen: Dokortitel) abzulegen. Dies war in der Geschichte der sowjetischen Wissenschaft der einzige Fall, wo jemandem, der kein Gymnasium und keine Hochschule besucht hatte, eine solche Erlaubnis erteilt wurde!

In der schweren Zeit nach dem Überfall der Roten Armee auf Finnland (Winter 1939/40) und später der Wehrmacht auf die Sowjetunion (Sommer 1941) lag das Schutzgebiet in der Frontzone. OLEG ISMAILO-

WITSCH sorgte auch jetzt, soweit es möglich war, um Einhaltung der Schutzvorschriften. Für seine Verdienste wurde er 1941 mit einem Orden und einer Medaille ausgezeichnet. 1942 wurde er mobilisiert und diente als Meteorologe im Stabe der 32. Roten Armee an der finnischen Front. Auch hier führte er sein phänologisches Tagebuch weiter. 1947 erschien seine Publikation über den Vogelzug in Karelien. In seiner Freizeit gab er sogar Englischunterricht für sowjetische Offiziere, da die britische Kriegsmarine nach Murmansk Rüstungsgüter für die Ostfront lieferte. Er redigierte auch die Frontzeitung für Soldaten.

Nach der Demobilisierung zog OLEG ISMAILOWITSCH nach Leningrad und wurde hier Mitarbeiter des Zoologischen Instituts der Akademie der Wissenschaften. Zusammen mit seiner Frau (Ichthyologin) ging er auf Expeditionen, von denen insbesondere eine erwähnenswert ist: Er besuchte Rossitten auf der Kurischen Nehrung mit der Absicht, die ehemalige deutsche Vogelwarte wiederzubeleben. Nach eingehender Prüfung der Lage verwarf er jedoch den Plan. Mir wurde erzählt, dass nicht nur die hier damals chaotischen Zustände, sondern auch die administrativen und politischen Erschwernisse der Grenzzone ein unüberwindbares Hindernis darstellten (erst 1956 wurde das Vorhaben durch Prof. BELOPOLSKI aus Leningrad ausgeführt).

Bald jedoch verspürten OLEG ISMAILOWITSCH und seine Frau Sehnsucht nach Lappland, 1949 zogen sie beide in den Sapowednik zurück. Er übernahm jetzt die Leitung des personell stark ausgebauten wissenschaftlichen Bereichs. Mit ungewöhnlicher Energie wurde die Forschungsarbeit fortgesetzt, mehrere Publikationen erschienen. Ein Merkmal der „stalinistischen Zeitperiode“ wirkte sich jedoch auch hier nachteilig aus, die erschwerten bzw. verbotenen Kontakte zum Ausland. Persönliche Begegnungen mit Ausländern waren nicht denkbar, auch westliche wissenschaftliche Publikationen waren schwer zugänglich. Aber schon im August 1951 gab es eine neue böse Überraschung: Auf Beschluss des Ministerrates in

Moskau wurden zahlreiche große Naturschutzgebiete aufgelöst und der normalen Bewirtschaftung übergeben, darunter auch der Lappland-Sapowednik. Die Forstwirtschaft fing sofort mit der Waldrodung an! Auch das wissenschaftliche Personal musste den Sapowednik verlassen, OLEG ISMAILOWITSCH verbrachte einige Jahre in einem Naturschutzgebiet im Ural. Jetzt nahm er den hoffnungslosen Kampf um die Erhaltung des Lappland-Sapowedniks auf. Ein langes persönliches Gespräch mit dem Autor des Erlasses in Moskau führte zu keinem Kompromiss, auch nicht die vielen energischen Interventionen namhafter sowjetischer Wissenschaftler. Nach STALINS Tod ergriff er nochmals die Initiative und schrieb 1954 eine Petition an den damals neuen Parteichef NIKITA S. CHRUSCHTSCHOW, was zunächst auch keine Wende brachte. Erst im November 1957 wurde dem Gebiet erneut der Schutzstatus verliehen.

In diesen Jahren widmete sich OLEG ISMAILOWITSCH insbesondere der Erforschung der Ökologie und Physiologie der Rauhfußhühner, er wurde wohl zum besten Kenner dieser Vogelgruppe. 1960 erschien in Moskau seine fundamentale Monografie über „Ökologie der Tetraoninae“, die in Schweden ins Deutsche übersetzt und auf diese Weise einem breiten Kreis ausländischer Forscher zugänglich gemacht wurde. 1962 promovierte er zum Doktor der Wissenschaften (entspricht etwa der deutschen Habilitation). Seine Publikationen, insbesondere über das Auerhuhn, fanden große Beachtung auch im Ausland (siehe u. a. KLAUS et al. 1986). Im Jahre 1967 erlaubte man ihm, für ein paar Tage zu einer Fachkonferenz nach Finnland zu reisen. Jetzt durfte er auch den Einladungen seiner Fachkollegen aus Jena folgen und 1974 die DDR besuchen. Enge fachliche und persönliche Kontakte entstanden. Er reiste wieder nach Ostdeutschland und in die Tschechoslowakei. Diese Aufenthalte gaben ihm nicht nur die Möglichkeit zum wissenschaftlichen Meinungs austausch (er konnte hier westliche Literatur studieren), er besuchte auch Museen und Kulturstätten, unternahm Reisen in die reizvollen Landschaften

Thüringens und Sachsens bzw. in die Umgebung von Prag. Insbesondere die DDR war für viele sowjetische Besucher bereits eine Begegnung „mit dem Westen“. Ja, auch die DDR leistete hierzu ungewollt Positives: Sie war in der Zeit des Kalten Krieges für den Osten Europas ein wichtiger Vermittler und Kontaktpartner zum Westen. Lappland stellte für Ausländer nach wie vor eine verbotene Zone der UdSSR dar, Gegenbesuche seiner DDR- und ČSSR-Kollegen dorthin waren daher nicht möglich. Man traf sich aber in Leningrad, wo die privaten und wissenschaftlichen Dispute fortgeführt wurden.

Die letzten zehn Jahre seines Lebens widmete OLEG ISMAILOWITSCH dem Kampf gegen die Umweltverschmutzung der Halbinsel Kola durch die Industrie, insbesondere durch die giftigen Abgase des metallurgischen Kombinars Nord-Nikel. 1980 gelang es ihm, einen sachlichen und kämpferischen Artikel zu diesem Thema in der Moskauer „Prawda“ zu veröffentlichen. Auch später erhob er bei jeder Gelegenheit seine Stimme. Noch einige Jahre vor seinem Tode, in der Periode der sowjetischen „Glasnost“ und „Perestroika“, schrieb er, dass auch die Sanatorien in Sotschi die Gesundheit der russischen Kinder nicht retten würden, solange sie gezwungen seien, zu Hause Schwefelgase einzuatmen! Die neuen Freiheiten der untergehenden Sowjetunion erlaubten ihm kurz vor seinem Tode, im Juni 1990, noch einmal Finnland zu besuchen. In Helsinki lebte noch sein Onkel (vor der Revolution war Finnland eine Provinz des Russischen Imperiums); die Reise wurde somit auch zu einem großen familiären Erlebnis!

Nur einige Monate vor seinem Tode erhielt OLEG ISMAILOWITSCH aufgrund eines Erlasses des neuen Staatspräsidenten MICHAEL GORBATSCHOW eine der höchsten Auszeichnungen der Sowjetunion. Eine neue, bessere Zeit schien vor ihm zu liegen. Es war aber zu spät, denn ein plötzliches Herzversagen am 21. September 1990 beendete alles. Im postsowjetischen Russland hat sich die Umweltsituation auf der Halbinsel Kola – OLEGS größtes Anliegen seiner späten Lebensjahre – nicht gebessert. Das Werk, das der letzte

SEMENOW-TJAN-SCHANSKIJ begonnen hat, wartet hier noch auf einen ebenbürtigen Nachfolger, der es weiterführt.

\*\*\*

Eine Fachkooperation zwischen deutschen und russischen Vogelkundlern gab es auch in der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur, insbesondere in der kurzen Periode der vertraglichen Freundschaft des Dritten Reiches mit der UdSSR in den Jahren 1939–1941. In einem Falle wurde diese Zusammenarbeit auch nach dem Überfall Deutschlands auf die Sowjetunion fortgesetzt. Der aus Dresden stammende, prominenteste deutsche Ornithologe, Prof. ERWIN STRESEMANN (seit 1921 in Berlin tätig), führte diese ungewöhnliche Zusammenarbeit hartnäckig bis in das Jahr 1944 weiter und setzte sie auch später, nach dem Kriege, fort. Sein Partner war einer der verdientesten russischen Ornithologen aus Moskau – Prof. NIKOLAJ ALEXEJEWITSCH GLADKOW (1905–1975).

Noch in den 1950er Jahren erzählte mir STRESEMANN, dass GLADKOW sein geschätzter Briefpartner vor dem Russland-Feldzug gewesen sei, Wichtiges im „Journal für Ornithologie“ publiziert habe (vgl. Band 89/1941: 124–156) und kurz nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion 1941 bei Wjasma in Gefangenschaft geraten sei. STRESEMANN wollte ihm helfen, dies gelang jedoch nur teilweise (leider habe ich damals nicht nach Einzelheiten gefragt). In den in der Sowjetunion bzw. in Russland publizierten Nachrufen und Biografien (WORONOW 1967, DROZDOW 1977, FLINT & ROSSOLIMO 1999: 100–115) steht darüber nichts, und mündliche Auskünfte russischer Kollegen waren stark widersprüchlich und deshalb unglaubwürdig. Erst kürzlich gelang es mir, durch Archivsuche (Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Archiv des Zoologischen Museums in Berlin) Genaueres darüber zu erfahren: Ich fand GLADKOWS Korrespondenz mit STRESEMANN aus der Kriegszeit! Sie erfolgte zumeist über die deutsche Feldpost-Nr. 10 079 (bis Juli 1944) und 36 126 (ab August 1944). Bevor ich

jedoch über das Ergebnis berichte, noch eine Skizze über des Leben und Wirken GLADKOWS bis zum Ausbruch des deutsch-sowjetischen Krieges.

NIKOLAJ ALEXEJEWITSCH entstammte der Familie eines Dorfpopen (eines russisch-orthodoxen Priesters) aus dem Gouvernement Kursk. Nach dem Abitur war er kurze Zeit Präparator in einem Provinzmuseum, danach wirkte er in einer Biologischen Feldstation der Moskauer Universität und nahm an einer ichthyologischen Expedition am Flusse Syrdaria und dem Aralsee teil. Hier bewährte er sich fachlich und gesellschaftlich-politisch (der Einfluss des religiösen Elternhauses erlosch, er wurde Atheist), so dass er 1926, trotz „falscher sozialer Herkunft“, Biologie an der Moskauer Universität studieren durfte. Wohl unter dem Einfluss des schon betagten Prof. M. A. MENZBIER, mit dem er seit mehreren Jahren Kontakte unterhielt, entschied er, sich verstärkt mit der Vogelkunde und Tiergeografie zu befassen. 1934 wurde er wissenschaftlicher Mitarbeiter des Zoologischen Museums der Moskauer Universität, und in den nachfolgenden Jahren erschienen einige seiner zoologischen, insbesondere ornithologischen Publikationen; mehrere davon berichten über sein eingehendes Studium der Technik des Vogelfluges (seine Erkenntnisse wurden z. T. von Flugzeugkonstrukteuren verwendet). Danach wurde er Universitätsdozent und wollte mit dem Thema Vogelflug den Titel des Doktors der Wissenschaften erlangen, um Professor zu werden. Im Sommer 1941 sollte er auf die Insel Kolgudew in der Arktis fliegen, um dort Gänse und Enten zu beringen, da brach aber der Krieg aus: GLADKOW wurde in die Armee einberufen und sofort an die Front geschickt. Seine Artillerieeinheit geriet bereits im Oktober 1941 in einen Kessel bei Wjasma, im November wurde er Gefangener der deutschen Wehrmacht.

Die Schlacht bei Wjasma zählt in der Geschichte des Zweiten Weltkriegs zu den größten Erfolgen der deutschen Armeen: Hier wurden binnen weniger Wochen 80 Divisionen der Roten Armee ausgeschaltet und etwa 650.000 sowjetische Soldaten in Gefangen-

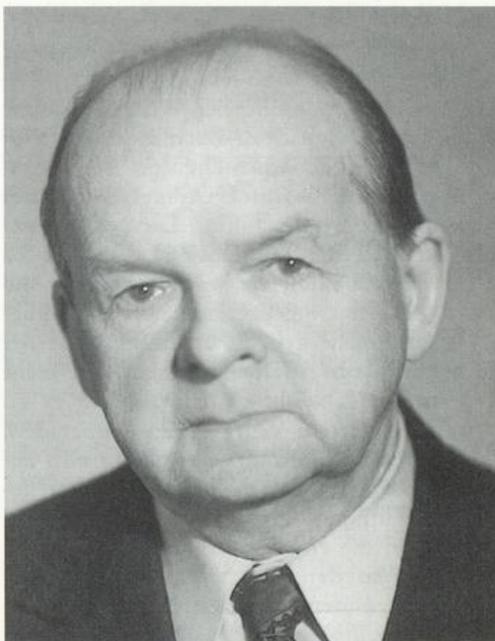


Abb. 4. Prof. NIKOLAJ A. GLADKOW aus Moskau (ca. 1972).

schaft genommen! Rotarmisten hatten die Anweisung, sich eher das Leben zu nehmen als sich zu ergeben, nur wenige taten dies jedoch (dazu zählten viele politische Offiziere, da sie bereits den berüchtigten „Kommissarbefehl“ des Oberkommandos der Wehrmacht kannten). Tausende starben aber an Hunger und Seuchen. Die Deutschen waren weiterhin auf dem Vormarsch, Moskau war nicht mehr weit, so dass der Glaube der Gefangenen an die Verteidigung der Heimat immer geringer wurde, während die Deutschen dem baldigen Endsieg immer zversichtlicher entgegenblickten. Für die Betreuung der unzähligen Gefangenen brauchte die Wehrmacht zusätzliche Helfer und Dolmetscher. GLADKOW sprach gut deutsch (noch im Gymnasium erlernte er die Sprache) und wurde als Dolmetscher angeworben. Sein Status war jetzt: „Hilfswilliger der deutschen Wehrmacht“, kurz „Hiwi“; das blieb er bis zum Kriegsende. Aus sowjetischer Sicht war es Verrat! Mit Hilfe der beiden Feldpostnummern und von Fachpublikationen

(KANNAPIN 1980, 1981; TESSIN 1973, 1975, 1997) gelang es mir, die gesamte Dienstzeit des Hiwi GLADKOW zu rekonstruieren.

Die Gefangennahme bei Wjasma erfolgte durch das Nachschub-Bataillon der 549. (früher 247.) Grenadier-Division der Wehrmacht, GLADKOW wurde Dolmetscher in der 3. Kompanie des Bataillons. Die Nachschub-einheiten mussten in dieser Zeit nicht nur für die Front arbeiten, sie waren auch für die Versorgung der Kriegsgefangenen zuständig; so ist mit Sicherheit anzunehmen, dass der zum Hiwi konvertierte Rotarmist sich nicht als Verräter fühlte, vielmehr gehörte er zu den Lebensrettern vieler seiner Kameraden. In der deutschen Kompanie, der er nun angehörte, wurde er nicht nur als Helfer gebraucht, sondern auch gut behandelt und geschätzt, es entstanden freundschaftliche Kontakte zu den Offizieren und Soldaten sowie zu anderen Hiwis. Ein glücklicher Zufall verhalf jedoch GLADKOW, seine Situation noch weiter zu verbessern: Offensichtlich traf er hier auf einen deutschen Offizier, der ornithologisch interessiert war! Dieser stellte bald fest, dass er es mit einem hochqualifizierten Fachkollegen zu tun hatte und war willig, ihm zu helfen. Bereits im Sommer 1942 (im Süden rückten die deutschen Truppen noch vor, vor Moskau erfuhren sie jedoch einen Dämpfer) erlaubte man GLADKOW, an STRESEMANN in Berlin einen Brief mit der Anfrage zu senden, ob dieser ihn als „Fremdarbeiter“ für wissenschaftliche Zwecke im Reich verwenden könnte; der erste Brief erreichte STRESEMANN jedoch nicht. Einige Zeit später besorgte ein deutscher Soldat während seines Urlaubs das „Journal“-Heft, in dem GLADKOWS Arbeit über die Vögel der Timan-Tundra erschienen war, was seine Wertschätzung bei Vorgesetzten und Kameraden untermauerte. Im Januar 1943 erlaubte ihm Hauptmann SCHMIDT, der damalige Kompanieführer, erneut einen längeren Brief an STRESEMANN zu schicken (bei Stalingrad war eine ganze deutsche Armee bereits eingekesselt). Das Schreiben ist fehlerfrei auf der Schreibmaschine, offensichtlich vom Kompanieschreiber, abgetippt worden. Briefe von der Front durften nicht alles, was man

schreiben wollte, beinhalten. GLADKOWS Briefe waren auch zensiert und mussten von seinem Vorgesetzten genehmigt werden (die Inhalte der verfügbaren Korrespondenz dürfen deshalb nicht in allen Fällen als treue Wiedergabe seiner damaligen Ansichten und Gedanken gewertet werden). Nichtsdestoweniger ist es interessant, einiges aus seinen Briefen an STRESEMANN hier wiederzugeben.

GLADKOW fragte am 14. Januar 1943 erneut an, ob er für STRESEMANN wissenschaftliche Hilfsarbeiten an seinem Aufenthaltsort oder anderswo, z. B. in der ornithologischen Sammlung in Berlin, ausführen könne. Er ging auch auf den Inhalt seines früheren Briefes ein (der STRESEMANN nicht erreicht hatte); dort hatte er u. a. über die Ankunftszeiten diverser wandernder Vogelarten berichtet (sic!) und kommentiert dies wie folgt: „Gewiß, alle diese Nachrichten haben jetzt, während der so großen entscheidenden Erlebnisse sehr wenig Wert, aber ich halte es für unsere Pflicht, alle berufliche[n] Sorge[n] nicht zu vergessen und für die Friedensarbeit festzuhalten.“ GLADKOW bedauert, dass die Notizen und Materialien über seine Vorkriegsuntersuchungen „wahrscheinlich schon lange verloren“ seien. Über seine druckreifen Schriften (die er in Moskau zurückließ) schrieb er: „Ich habe sehr wenig Hoffnung, daß alle diese Manuskripte [...] irgendwo aufbewahrt werden.“ Und weiter: „Meine große Arbeit (Resultat vieljähriger Vogelfluguntersuchungen) bleibt unbeendet.“ Er informierte STRESEMANN auch, dass der „junge [russische] Gelehrte MODESTOW, der damals Ihnen seinen Artikel über Rauhfußbussard sandte, [...] schon lange gefallen“ war. Dem fügte er hinzu, dass das gleiche Schicksal auch KAFTANOWSKIJ (einem anderen jungen russischen Ornithologen) zugestoßen sei. Zum Abschluss teilte er mit: „Mir geht es hier gut, aber wie ich schon gesagt habe, habe ich fast vergessen, was für einen Beruf und welche Interessen ich vor dem Kriege hatte.“

STRESEMANN reagierte sofort auf diesen Hilferuf. Telefonisch nahm er Kontakt zu dem Sonderbeauftragten für den Arbeitseinsatz (S. B. A.) in Berlin auf und entwarf einen offiziellen Antrag der Direktion des Muse-

ums, wo u. a. steht: „GLADKOW war bisher berufsfremd eingesetzt worden. Es wird gebeten, ihn zur Arbeitsleistung im Zoologischen Museum der Universität Berlin einzuweisen, an dem gegenwärtig infolge von Einberufungen ein sehr starker Mangel an wissenschaftlichen Hilfskräften herrscht. GLADKOW würde mit fachlichen Aufgaben in der ornithologischen Abteilung beschäftigt werden.“ Noch Ende Januar 1943 antwortete STRESEMANN dem Hiwi und kündigte an, ihm neuere deutsche ornithologische Publikationen zuzusenden. Bereits am 5. Februar 1943 schrieb GLADKOW hoffnungsvoll zurück: „Ich freue mich schon im voraus, daß ich mich in aller kürzester Zeit wieder mit meiner geliebten Arbeit beschäftigen darf. Für Ihre lebenswürdige Absicht, mir ornithologische Literatur schon jetzt zu senden, wäre ich Ihnen sehr dankbar. Schon zu lange bin ich ohne Nachricht in Bezug auf unsere Wissenschaft. Dank Ihrer Hilfe wäre es mir dann durch die Zusendung der Literatur möglich, mich allmählich über das neuere in meiner geliebten Wissenschaft zu informieren. Der Herr Hauptmann und Kompanieführer genehmigt die Zusendung der Literatur.“ Da die Feldpostbriefe keine genaueren Angaben über den Aufenthaltsort des Absenders enthalten durften, fügt GLADKOW eine „ornithologisch verschlüsselte“ geografische Nachricht hinzu: „Hier, wo ich mich jetzt befinde, sind die Kolkkraben eine fast alltägliche Erscheinung. Schade, dass ich keine Möglichkeit habe, als Geschenk für Sie einen Balg stopfen zu können.“ Bedeutet: Ostfront, nördlicher Abschnitt. Zum Abschluss meldet er noch einen Literaturwunsch an: „Besonders interessieren würde mich die Monographie von Professor HANS JOHANSEN“ (der Däne JOHANSEN lebte in dieser Zeit in Königsberg und verfasste ein Werk über die Vogelfauna Westsibiriens).

Aus weiteren Briefen geht hervor, dass die Bemühungen um GLADKOWS Beschäftigung im Museum in Berlin keinen Erfolg hatten. GLADKOW dankt STRESEMANN für die zugesandten Publikationen und bittet (Brief vom 1. September 1943) um weitere Fachliteratur, um mit der Entwicklung der Wissenschaft Schritt halten zu können: „Vielleicht haben

Sie die Möglichkeit, mir eine Persönlichkeit namhaft zu machen, die in unserer Fachliteratur gut unterrichtet ist und nach meinen Angaben verschiedene Einkäufe an Büchern usw. für mich tätigen kann. Meine alte Bibliothek ist für mich, so nehme ich bestimmt an, verloren. Ich habe daher die Absicht, sofern mir die Geldmittel hierfür zur Verfügung stehen, jede Möglichkeit zu benutzen, mir die erforderliche Literatur wieder anzuschaffen. Dies umsomehr, als das ausländische Schrifttum während der Kriegszeit nur lückenhaft in unsere Bibliotheken aufgenommen werden wird.“ Und weiter: „Leider weiß ich vorläufig keinen sicheren Ort, wo ich die Bücher bis zu ruhigeren Zeiten aufbewahren könnte. Besteht vielleicht die Möglichkeit, daß sie bis dahin in Berlin verbleiben könnten? Die Zahl der Bücher würde ohnedies nicht groß sein. [...] Im übrigen möchte ich mich gerne auf den Bezug des Journals für Ornithologie abonnieren.“ Zum Abschluss des Briefes steht noch das Erstaunlichste: „Schließlich darf ich noch um Auskunft bitten, ob die Deutsche Ornith. Gesellschaft auch jetzt noch ihre Jahresversammlungen abhält, gegebenenfalls wann. Falls ich von hier beurlaubt werden könnte, würde ich es mir so einrichten, dass ich an einer solchen Tagung teilnehmen könnte.“

Die Jahresversammlung der DOG hatte bereits im Juli 1943 in Berlin stattgefunden (und war die letzte mit wissenschaftlichen Vorträgen in der Kriegsperiode), STRESEMANN erklärte sich jedoch sofort bereit, die gewünschten Publikationen zu beschaffen und aufzubewahren. An der Korrespondenz und Literaturbeschaffung beteiligte sich auch HERMANN GROTE (GEBHARDT 1964: 125), ein russischsprachiger Mitarbeiter STRESEMANNs aus Berlin. Ein Teil der Bücher wurde im Museum aufbewahrt, mehrere wurden jedoch an die Ostfront gesandt. Im Laufe der Zeit (bis Ende Juli 1944) überwies GLADKOW an STRESEMANN dreimal 150 RM für die Bücherkäufe. In einem Brief vom 22. Oktober 1943 schrieb er: „Ich bedauere außerordentlich, daß ich die Möglichkeit, Ihre Jahresversammlung zu besuchen, nicht wahrnehmen konnte. Hielt ich es doch für zwei-

felhaft, ob diese Versammlungen z. Zt. überhaupt stattfinden können. Umsomehr bin ich in freudiger Erwartung eines Abdrucks Ihres Vortrages und anderer, interessanter Ausführungen.“ In einem weiteren Brief vom 13. März 1944 schreibt GLADKOW u. a.: „Auch wäre ich dankbar, wenn Sie mir ein Lehrbuch für Zoologie, wie es an den Deutschen Universitäten üblicherweise benutzt wird, anschaffen wollten. Haben wir doch alle den Wunsch, daß die Zeit nicht mehr allzu fern sein möge, wo wir diese Werke benutzen können.“ Am Ende dieses Briefes steht wieder eine ungewöhnliche Anfrage: „Es wäre mir auch eine Auskunft darüber sehr erwünscht, ob für mich die Möglichkeit besteht, den mir zustehenden Erholungsurlaub in einer der Vogelwarten (z. B. in Rossitten) zu verbringen, um dort die Frühlingsarbeit kennenzulernen und auch während dieser Zeit selbst dort nützlich sein zu können.“ Nun schien GLADKOW von wissenschaftlichem Elan beflügelt zu sein, denn nachdem er im „Journal“ (das er abonnierte!) die Arbeit von ERICH VON HOLST „Über künstliche Vögel als Mittel zum Studium des Vogelfluges“ gelesen hatte (1943, Bd. 91: 406–447), verfasste er eine zwei Seiten lange, harsche Kritik, die er in einem Brief vom 9. April 1944 an STRESEMANN sandte (und die der Herausgeber der Zeitschrift gewiss an den Autor weitergeleitet hat).

Die Anstellung GLADKOWS in Berlin gelang nicht, auch der Besuch einer Versammlung der Deutschen Ornithologischen Gesellschaft kam nicht zustande. Das entmutigte STRESEMANN aber nicht, auf GLADKOWS neueste Bitte einzugehen: Er bat Dr. ERNST SCHÜZ, den Leiter der Vogelwarte, den Hiwi zu einem Aufenthalt in Rossitten einzuladen. SCHÜZ sandte bereits am 27. März 1944 eine formelle Einladung an GLADKOW und versicherte, dass er ihn gerne in Rossitten empfangen würde, jedoch befürchte, dass die Reise wegen der strengen Ausländersperre für dieses Gebiet nicht genehmigt werden würde (die Ostfront, wo GLADKOW noch immer weilte, verschob sich inzwischen weiter nach Westen, seine Kompanie lag seit Anfang 1944 im Westen Weißrusslands oder in Litauen).

Der Leser wird an dieser Stelle meinen, dass es sich um utopische Fantasien wirklichkeitsfremder Gelehrter (Ornithologen!!) handelte. Aber nein: Zwei Monate später erhielt STRESEMANN in Berlin, diesmal über die normale Post, einen am 8. Juni 1944 datierten Brief vom Hiwi Gefreiten GLADKOW (offensichtlich avancierte er kürzlich) aus Rossitten! Er schrieb handschriftlich: „Mein bester Dank für Ihre liebenswürdige Sendung, die ich hier in Rossitten erhalten habe. Gewiss bin ich hierher zu spät gekommen um etwas vom [Vogel] Zug noch zu sehen und [zu] beobachten. Aber [die] Vogelwarte zu besuchen, ist schon sehr interessant für mich. [...] Ich darf mich hier befinden bis 24. einschließlich.“ Und am 21. Juni 1944 (im Osten brach die deutsche Front bereits an einigen Abschnitten zusammen) folgte ein langer Bericht: „Die ganze Zeit, solange ich hier in Rossitten bin, habe ich sehr wenig schönes Wetter genossen [= genossen]. Das machte aber nicht viel aus. Beim regnerischen Wetter saß ich in der Bibliothek und war von Morgens bis Abends in das Lesen vertieft. Viel Interessantes gefunden, aber, soll ich leider feststellen, englisch und französisch habe ich gründlich vergessen. So gründlich, dass ich meinen eigenen Artikel in „The Auk“ [amerikanische Zeitschrift] nicht mehr lesen konnte. Glücklicherweise besitzt [die] Vogelwarte „The Auk“ 1941. In dem ersten Heft ist doch mein Artikel über den palaearktischen Habicht gedruckt. Diesen Artikel sah ich nicht und das war mir folglich eine ganz angenehme Überraschung. – Sonst war ich bei Vogelwartenalltag behilflich [= behilflich] und viele Exkursionen gemacht. Die junge[n] Stare beringen ist keine Kunst, aber mit den Störchen habe ich Misserfolg gehabt. Diese Arbeit ist nicht für meinen Kopf: ich bin nämlich schwindlig. – Ich habe hier in Rossittenumgebung nicht alles gesehen, was ich nach meiner Erfahrung in solcher Landschaft erwarten konnte. Kein Kuckuck ist da, Nachtigall (oder Sprosser) bloss einmal gehört und sonst nicht gesehen.“ Dem folgen noch zwei weitere Briefblätter mit fachornithologischen Plaudereien. Lediglich der Abschluss enthält eine Klage: „Ich war in Königsberg in der

grössten Buchhandlung und nichts zu kaufen. Schade.“

Alles in allem eine Idylle, die jedoch nicht mehr lange dauern sollte; schon während der Rückreise GLADKOWS aus Rossitten zu seiner Einheit begann die große Sommeroffensive der Roten Armee gegen die Heeresgruppe Mitte. Bald darauf erhielt STRESEMANN einen nur kurzen, am 13. Juli 1944 datierten, handschriftlichen Feldpostbrief (den Kompanieschreiber gab es offensichtlich nicht mehr), wo zu lesen ist: „Ich bin wieder gesund und lebendig geblieben. Aber meine alte Adresse und alles, was ich gehabt habe, sogar die Bücher, die ich aus Rossitten mitgenommen [...], habe ich verloren. Bei erster Möglichkeit teile ich Ihnen meine neue Adresse mit.“ Offensichtlich das Resultat der sowjetischen Offensive...

Dem Kurzbrief folgte ein zweiseitiger Feldpost-Bericht vom 27. Juli 1944 (also kurz nach dem Attentat auf HITLER in der masurischen „Wolfsschanze“): „Gestern habe ich genau erfahren, dass ich zu meiner alten Einheit nie wieder zurück komme. Das ist sehr schade. Ich fühlte mich diese[r] Tage so traurig, als ob ich meine nahe[n] Verwandte[n] verloren habe. Ich habe doch mit meinen Kameraden beinahe drei Jahre zusammengelebt und habe vieles Gutes und Schlechtes erlebt. Jetzt ist also alles vorbei. – Ich habe jetzt eine neue Adresse [F. P. Nr. 36 126]. Aller Wahrscheinlichkeit nach, wenn wir in [dem für] uns bestimmten Ort eingetroffen sind, sollen wir nicht viel Bewegung haben und ich kann also alles von neuem anfangen. Ich meine, ich kann dann wieder kleine Broschüre erhalten und mich in wissenschaftliches Lesen vertiefen.“ GLADKOW hat „mit gleicher Post“ wieder 150 RM an STRESEMANN in Berlin zwecks erneuten Ankaufs von Büchern übersandt und fügt hinzu: „Ich brauche jetzt irgend welches französisches Wörterbuch. Schliesslich genommen das ist ziemlich egal, ob es ausführlich oder ganz kurz ist. Ich habe diese Sprache gründlich vergessen. Hauptsache wenn dieses Buch ziemlich schnell [an]geschafft ist, ich kann es noch hier erhalten, solange ich noch in der Nähe bin. – Die Natur ist hier

nicht zu schön. Viel Sand. Aber ich habe hier Möglichkeit gehabt den Girlitz, mir früher ganz unbekanntem Vogel, zu beobachten.“

Daraus ist zu schließen, dass die Hiwis auf dem Transport nach Westen waren. „In der Nähe“, „viel Sand“ und Girlitzbeobachtungen sind kodierte Informationen an einen Ornithologen, der daraus leicht ablesen konnte, dass GLADKOWS Transport wahrscheinlich über Brandenburg rollte; das französische Wörterbuch verrät, dass der „bestimmte Ort“ im okkupierten Frankreich oder in Belgien liegen muss. Aufgrund der neuen Feldpostnummer konnte ich ermitteln, dass die Reste von GLADKOWS Regiment in die neu gegründete 226. Infanterie-Division eingegliedert wurden, die in der „Festung“ Dünkirchen lag. Er selbst wurde der Schlächter-Halbkompanie dieses Verbandes zugeteilt; wohl ein gezielter Einsatz eines Zoologen an der Front!

Jetzt wird es mit der Korrespondenz schwieriger: Nur noch ein Brief und ein Päckchen GLADKOWS erreichten Berlin, dagegen kamen vier Briefe bzw. Postkarten STRESEMANNS an ihn zurück mit dem Vermerk „neue Anschrift abwarten“ oder „falsche F. P. Nr.“ (die Invasion der Alliierten in der Normandie hatte Erfolg, auch die Feldpost funktionierte nicht mehr). Es ist aber interessant, den Inhalt und den Ton der letzten STRESEMANN-Briefe in extenso zu erfahren (in Archiven fehlen Kopien seiner früheren Briefe an GLADKOW, über deren Inhalt konnte ich bisher nur aus GLADKOWS Antworten einiges erfahren). Am 31. Juli 1944 schrieb STRESEMANN: „Die Nachrichten, die Sie mir in Ihren letzten beiden Briefen [13.7. und 27.7.1944] von der unverhofften Wendung Ihrer Lage gegeben haben, haben mich sehr bekümmert und ich kann mir vorstellen, wie sehr Sie unter dem Verlust Ihrer Kameraden und des kleinen wissenschaftlichen Apparates, den Sie um sich hatten aufbauen können, leiden. Ein Ersatz für die Ihnen abhanden gekommenen Schriften wird jetzt schwer zu beschaffen sein. Mit den Vorräten des J. f. O. [Journal für Ornithologie] und der O. M. B. [Ornithologische Monatsberichte] müssen wir sehr sparsam

umgehen und alles, was ich augenblicklich tun kann, ist, Ihnen einige Sonderdrucke – soweit ich sie hier verfügbar habe – zuzusenden und das Buch von SCHMIDT [„Vogelzug“] noch einmal zu bestellen [STRESEMANN ahnte, dass auch der neue „Apparat“ verloren gehen wird]. Um die Beschaffung des französischen Wörterbuches will ich mich bemühen, aber die Aussichten für einen Erfolg sind nicht gross. Sie werden in nächster Zeit wieder von mir hören. – Herr JOHANSEN, der sehr bedauert, Sie nicht persönlich gesprochen zu haben, ist inzwischen nach Dänemark abgereist und setzt seine Arbeit an den Vögeln Westsibiriens dort fort“ (offensichtlich war während des Besuches GLADKOWS in Rossitten ein Treffen mit dem Russland-Kenner geplant, das jedoch nicht zustande kam).

Der letzte kurze Brief GLADKOWS, den STRESEMANN erhielt, trägt das Datum vom 14. August und den Feldpoststempel vom 21. August 1944; außer knappen Mitteilungen und einem Dank enthält er auch GLADKOWS Testament: „Sehr geehrter Herr Professor! – Aus dem Deutschland [er reiste also über das Gebiet des Reiches] habe ich an Sie einen Brief, das Geld und bald darauf Feldpostpäckchen gesendet. Leider habe ich keine Päckchenmarken reingelegt und infolgedessen ist meine Bitte (mir ein Wörterbuch zu schicken) nicht zu erfüllen. Bis jetzt habe ich noch keine Marken [solche Marken waren für die Versendung von Feldpostpäckchen notwendig, sie galten für ein Gewicht von 1 kg.]. – Sie haben mir so viel gemacht und ich wollte Ihnen ein kleines Gefallen machen. Ich weiss sehr gut, wie kostbar ist jetzt ein Paar Zigaretten dort zu Hause bei der Arbeit oder in Ruhe zu rauchen. – Falls ich nicht durchkommen soll und diese Tage nicht erlebe, bitte ich meine Bücher als mein Eigentum später an meine alte Arbeitsstelle zu übergeben. – Verzeihen Sie bitte, dass ich so unordentlich schreibe. Ich sitze im Zelt und habe den Brief auf dem Schoss. – Mit vorzüglicher Hochachtung, Ihr sehr ergebener N. GLADKOW.“

Zwei Postkarten STRESEMANN'S (Bestätigung des Geldeinganges und Zusicherung,

dass er die Bücher weiterhin ankaufen werde) kamen im August 1944 nach Berlin zurück und kurz danach auch sein letzter Brief, den er bereits am 4. August schrieb, der jedoch den Poststempel „Berlin-Karlshorst“ vom 28. August 1944 trägt: „Sehr geehrter Herr GLADKOW! – Heute morgen fand ich unter meiner Post ein geheimnisvolles Päckchen, das von Ihnen abgesandt war und dessen Inhalt sich zu meiner grossen und freudigen Überraschung als Gegenstände entpuppte, die das Raucherherz höher schlagen lassen. Ich bin von dieser Ihrer Aufmerksamkeit wirklich gerührt und danke Ihnen aufs allerbeste. Ich weiss nicht, woher Sie wissen, daß ich ein starker Raucher bin, jedenfalls haben Sie durchaus das richtige erraten und ich hoffe nur, daß Sie diese schönen Dinge, die Sie mir zukommen liessen, nun nicht selbst entbehren werden. – In Begriff, Ihnen eine kleine Büchersendung zu machen, bemerke ich, daß ich sie nicht ohne weiteres an Ihre Feldpost-Nr. gelangen lassen kann, weil ja auch Feldpostsendungen mit Zulassungsmarken nur bis zu einem Gewicht von 100 g möglich sind [das Gewicht wurde jetzt stark reduziert!]. Können Sie mir einen Weg angeben, auf welchem ich die Ihnen zgedachten Schriften in Ihre Hände gelangen lassen könnte, vielleicht durch einen Urlauber, der sie hier abholt? – Es ist wirklich schade, daß Sie gelegentlich Ihres letzten Urlaubs nicht auch einmal nach Berlin kommen und mich aufsuchen konnten. Vielleicht können Sie das aber noch einmal nachholen! Ich würde mich jedenfalls sehr freuen, Ihre persönliche Bekanntschaft endlich einmal zu machen. – In Erwartung bald wieder von Ihnen zu hören und meinen besten Wünschen verbleibe ich, Ihr sehr ergebener E. STRESEMANN.“ Damit endet die dreijährige, freundschaftliche Zusammenarbeit zweier Naturkundler in so unterschiedlichen Positionen in der Periode des Zweiten Weltkrieges.

Die Befürchtung GLADKOWS, er werde das Kriegsende nicht überleben, hat sich nicht bewahrheitet. Seine Einheit blieb in Dünkirchen bis zur Befreiung Calais' und der Umgebung durch die alliierten Truppen. Er hatte Glück, dass er rechtzeitig an die Westfront

gelangt war; im Osten rückten jetzt die Sowjets schnell voran und Hiwis wie er, in gehobener Stellung, wurden oft von der „Smersch“ (Militärpolizei der Roten Armee, die vornehmlich Spionage und Verrat bekämpfte), wegen der „Zusammenarbeit mit den Faschisten“ an Ort und Stelle erschossen...

Wie es mit ihm weiterging, konnte ich kürzlich (August 2000) in Moskau erfahren, wo ich u. a. von seiner Frau, Dr. TATJANA DMITRIJEWNA, zum Tee eingeladen wurde (sie ist ebenfalls Biologin, war am Lehrstuhl für Anthropologie der Moskauer Universität tätig).

GLADKOW hat erst nach dem Kriege, 1949 in Moskau, geheiratet. In Frankreich wurde er von englischen Kampfverbänden befreit (je nach Sichtweise könnte man auch sagen, dass sie ihn erneut in Gefangenschaft nahmen). Er wurde nach Großbritannien gebracht und noch 1945 auf dem Seewege in die Sowjetunion, nach Murmansk, ausgeliefert. Seine Witwe weiß zu berichten, dass die Rückkehrer sofort durch die Behörden ausführlich verhört wurden; nur ein kleiner Teil von ihnen durfte danach ihre frühere Arbeit aufnehmen – GLADKOW gehörte nicht dazu. Ihm wurde eine Arbeitsstelle als Nachtwächter in einem der kleinen Städte in der Nähe Moskaus zugewiesen! Viele andere wurden jedoch nach Sibirien verbannt.

Daraus ist zu schließen, dass GLADKOWS Verhöre relativ gut verliefen. Es war nicht mehr möglich zu ermitteln, was er den Verhörbeamten über seine Hiwi-Zeit erzählt hat, es war aber wohl nicht die volle Wahrheit. Moskauer Fachkollegen wussten, dass er in der Kriegszeit mit STRESEMANN Kontakte hatte – dies war wahrscheinlich die Hauptlinie seiner „Verteidigung“. Die Witwe sagte mir, dass er ungern über seine Kriegsgefangenschaft erzählt habe, „er wick diesem Thema stets aus“.

Es muss für GLADKOW eine freudige Überraschung gewesen sein, als er in Moskau, den Befürchtungen der Kriegsjahre zum Trotz, alle seine Vorkriegsmanuskripte und die Bibliothek in bester Ordnung vorfand! So konnte er, neben seiner Nachtwächterfunktion, auch als Privatwissenschaftler tätig werden. Offensichtlich hatte er auch Zugang zu

seiner alten Arbeitsstelle, dem Zoologischen Museum der Universität, denn bereits 1946 und 1947 veröffentlichte er zwei wissenschaftliche Arbeiten in Moskau. Seine Witwe erzählte mir, dass er in dieser kritischen Zeit des öfteren auch in Moskau weilte. Erst 1947 stellte die Universität einen Antrag an die „zuständigen Stellen“ und GLADKOW erhielt die Erlaubnis, erneut als Wissenschaftler angestellt zu werden. Initiatoren dieses Ersuchens waren Prof. G. P. DEMENTJEW und Prof. G. W. NIKOLSKIJ (Ichthyologe, der 1931–1934 zusammen mit GLADKOW an Expeditionen an der Amu-Daria teilnahm). Im gleichen Jahr erlangte GLADKOW, auf Grund seiner fundamentalen Arbeit über den Flug der Vögel den Dokortitel.

Die neue Phase seiner wissenschaftlichen Tätigkeit ist durch einen ungewöhnlichen Arbeitseifer gekennzeichnet. Mehrere alte Manuskripte wurden aktualisiert und veröffentlicht; neue Themen wurden aufgegriffen. Für das 6-bändige Werk „Vögel der Sowjetunion“ (Autorenkollektiv unter der Leitung von DEMENTJEW und GLADKOW, 1951–1954) erhielt das Team bereits im Jahre 1952 den Stalin-Preis. GLADKOW wurde Professor, mit Hingabe widmete er sich jetzt auch der didaktischen und erzieherischen Arbeit. Anfang der 1950er Jahre trat er in die Kommunistische Partei ein, entwickelte auch politische Aktivitäten und suchte dabei nach Wegen zur Auseinandersetzung mit vernachlässigten Themen mittels ideologischer Argumentation (hierzu Beispiele seiner Publikationen: „Fragen des Naturschutzes im Lichte der Beschlüsse des XXII. Parteitages der KPdSU“, „Leninsche Prinzipien des Naturschutzes“, „Naturschutz in den ersten Jahren der Sowjetmacht“). Die Fülle dieser Tätigkeiten erweckt den Eindruck, als ob er sich gegenüber seinem Staat noch immer schuldig fühlte und bemüht war, diese „Schuld“ abzutragen...

Ich versuchte auch zu ermitteln, welche Kontakte zwischen STRESEMANN und GLADKOW nach dem Kriege bestanden. Dass GLADKOW lebte und wieder aktiv wissenschaftlich tätig war, erfuhr STRESEMANN spätestens 1951, als die ersten drei Bände der

„Vögel der Sowjetunion“ erschienen; in Berlin-Ost war das Buch zu kaufen. Sowjetische Kollegen erzählten mir, dass STRESEMANN sich angeblich bereits in den ersten Nachkriegsjahren für GLADKOW bei den Sowjets eingesetzt hatte (er war wieder an der Berliner Universität, also im sowjetischen Sektor Berlins tätig) und dass seine wissenschaftliche Autorität die Moskauer Behörden zur Lockerung ihrer Haltung bewogen haben. Eher ist dies jedoch eine Legende, da STRESEMANN Ende Januar 1947 noch keinen Kontakt zu Moskauer Ornithologen hatte und GLADKOW für verschollen hielt (HAFFER et al. 2000: 366). In den Berliner Archiven befindet sich eine erneute Korrespondenz zwischen den beiden Wissenschaftlern erst aus den Jahren 1955–1972. Kein Wort über die Kriegszeit ist dort zu finden; die ersten Briefe betreffen die Ausbreitung der Türkentaube in Europa! In einem Brief STRESEMANNNS steht jedoch, dass er über die Moskauer Adresse von Prof. DEMENTJEW bereits im Herbst 1954 Sonderdrucke an GLADKOW gesandt hatte; ich nehme an, dass auf dem gleichen Wege auch die in Berlin deponierten Fachbücher GLADKOWS aus seiner Hiwi-Zeit nach Moskau verfrachtet wurden (sie befanden sich in der Handbibliothek GLADKOWS in der Geographischen Fakultät). Anfang 1956 besuchte STRESEMANN eine Fachtagung in Leningrad, an der auch GLADKOW teilnahm; es kam also doch zu der persönlichen Begegnung der beiden, wie es sich STRESEMANN im August 1944 gewünscht hatte! Ich bin überzeugt, dass er sich als Erstes bei dem Hiwi-Gefreiten für die ihm damals zugesandten Zigaretten bedankte. Was die beiden noch miteinander besprochen haben, werden wir leider niemals erfahren...

Prof. GLADKOW gehörte nun zu den anerkanntesten Zoologen der Sowjetunion, aber an irgendeiner Überwachungsstelle sind seine „Sünden“ doch festgehalten worden; aufmerksame Parteikontrolleure der höheren Ebene ließen ihn nicht aus den Augen: Als er auf die Liste der sowjetischen Delegation zum 15. Internationalen Ornithologen-Kongress in Den Haag (1970) gesetzt wurde, strich eine unsichtbare Feder seinen Namen...

Der Stalin-Preisträger (die Auszeichnung wurde inzwischen in Staatspreis umbenannt) durfte nur die volksdemokratischen Länder des Ostblocks besuchen, niemals aber „den Westen“.

Ein Krebsleiden hat GLADKOW zu früh aus dem Leben gerissen. Viele seiner Schüler, die ich kenne, erzählen nur Positives über ihren Lehrer. Sein Lebensweg durch die Klippen des 20. Jahrhunderts war bisher nur wenig bekannt; er soll nun, in Ost und West, Stoff zum Nachdenken liefern. Eines steht aber fest: In unserer Wissenschaft hinterließ GLADKOW bleibende, anerkennenswerte Spuren.

\*\*\*

In meinem Vortrag in Neubrandenburg berichtete ich u. a. über die politischen Verstrickungen des namhaften Ornithologen Prof. GÜNTHER NIETHAMMER (1908–1974) in der Zeit des Zweiten Weltkrieges und über deren Folgen unmittelbar nach dem Kriege (NOWAK 1998: 338–343). Bekanntlich stammt NIETHAMMER aus Sachsen, geboren in Waldheim in einer Industriellen-Familie; er studierte in Tübingen und Leipzig, die Orte seiner späteren wissenschaftlichen Arbeit lagen aber in Berlin, Wien und Bonn. Dieser Teil des Vortrages hat bei den Zuhörern und Lesern das größte Interesse hervorgerufen, ich erhielt Briefe, die zusätzliche Fakten und Dokumente enthielten, in Gesprächen wurde mir Neues mitgeteilt, man übte aber auch Kritik, und zwar „aus beiden Richtungen“.

Zuerst jedoch eine Zusammenfassung des damals Gesagten. NIETHAMMER, Herausgeber des „Handbuches der Deutschen Vogelkunde“ (3 Bände, Leipzig 1937–1942), erhielt im Jahre 1937 eine Assistentenstelle am Zoologischen Museum und Reichsinstitut (später Museum A. Koenig) in Bonn, im gleichen Jahr trat er auch der NSDAP bei. Unmittelbar nach dem deutschen Überfall auf Polen im September 1939 meldete er sich freiwillig zur Wehrmacht, wollte Militärpilot werden, wurde jedoch nicht angenommen. Im April 1940 übernahm er die Leitung der ornitholo-



Abb. 5. Prof. GÜNTHER NIETHAMMER aus Bonn (links) mit ANNEMARIE PRZYGODDA, seiner Frau RUTH und Dr. RUDOLF KUHK in einer Pause der DO-G-Jahresversammlung in Erlangen 1957.

gischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien. Initiator dieses Stellenwechsels war sein Freund, mit dem er vor dem Kriege mehrere Auslands-Fachexkursionen auf einem Motorrad machte, Dr. HANS KUMMERLÖWE (der inzwischen zum Chef aller wissenschaftlichen Museen in Wien aufstieg). Als weitere Versuche des Eintritts in die Wehrmacht scheiterten, wurde er, unter KUMMERLÖWES Vermittlung, zur Waffen-SS gemeldet. Er wollte Frontsoldat im Osten werden, wurde aber im Oktober 1940 zum Wachdienst ins Konzentrationslager Auschwitz abkommandiert!

NIETHAMMER wusste bereits, was in Konzentrationslagern geschieht und wollte sich von diesem Dienst befreien. Das veranlasste ihn, mehrmals Urlaub zu nehmen (u. a. Sonderurlaub zwecks Beendigung des dritten Bandes des „Handbuches“). Ende März 1941 stellte er einen Antrag auf Zuteilung anderer

Dienstplichten; inzwischen absolvierte er die SS-Grundausbildung und übte aktiven Wachdienst, zumeist am Haupttor des Konzentrationslagers Auschwitz aus. Im Mai 1941 wurde dem Antrag stattgegeben, der Lagerkommandant, SS-Sturmbannführer RUDOLF HÖSS, beauftragte NIETHAMMER mit der Erstellung einer Sammlung einheimischer Vögel für die Schule in Auschwitz (wohl für Kinder des SS-Personals) und mit der Untersuchung der Vogelfauna des westlich des Lagers gelegenen „Zwischenstromgebietes“ in der Gabelung der Flüsse Weichsel und Soła. Bereits im nächsten Jahr wurden die Ergebnisse in Wien, unter dem Titel „Beobachtungen über die Vogelwelt von Auschwitz (Ost-Oberschlesien)“ und in Breslau unter dem Titel „Entenbeobachtungen in Ost-Oberschlesien“ veröffentlicht (NIETHAMMER 1942a, 1942b). Der Autor schreibt in der Einleitung zu der ersten Publikation, dass die

Lagerführung damit einen Beitrag zu „der wissenschaftlichen Erschließung dieses Gebietes und den Forschungsaufgaben, die der deutsche Osten an die Wissenschaft stellt“, leisten wolle. Ende 1941 hatten die Interventionen diverser Personen Erfolg, NIETHAMMER durfte das KL Auschwitz verlassen; im Jahre 1942 folgten noch weitere, kürzere Aufenthalte in seinem „Forschungsgebiet“, auf Grund derer Erkenntnisse er eine Nachtragspublikation veröffentlichte (NIETHAMMER 1943). Am 12. Oktober 1942 wurde NIETHAMMER formell versetzt, und zwar zum Sonderkommando „K“ [Kaukasus] des SS-Sturmbannführers Dr. SCHÄFER. Erst am Ende des Krieges diente NIETHAMMER gut zwei Wochen in einer kämpfenden Wehrmacht-Einheit, und zwar in seiner Heimat, in Sachsen; hier entging er jedoch der Gefangenschaft. Auf einem Fahrrad verließ er die sowjetische Besatzungszone und gelangte in den Westen Deutschlands.

Nun erschienen aber überall amtliche Anforderungen der Okkupationsmacht, dass sich bestimmte Personengruppen bei den neuen Behörden zu melden hätten, u. a. auch Mitglieder der Mannschaften der Konzentrationslager. Erst im Februar 1946 meldete sich NIETHAMMER beim britischen Sicherheitsdienst in Bonn, wurde interniert und im November des gleichen Jahres nach Polen ausgeliefert, wo er durch ein Krakauer Gericht zunächst zu acht Jahren Gefängnis bei Verlust der bürgerlichen Rechte für die gleiche Zeit verurteilt wurde. Nach einem Revisionsverfahren vor dem Höchsten Gericht der Republik Polen wurde dieses Urteil auf drei Jahre reduziert. Im Gerichtsprotokoll ist u. a. die Aussage eines polnischen Entlassungszeugen, des Gefängnisarztes Dr. W. MARCINKOWSKI, vermerkt, laut derer NIETHAMMER sich „für alle deutschen Grausamkeiten [in Auschwitz] als Deutscher, nicht aber als Mensch, schuldig fühlte“ (andere inhaftierte SS-Männer haben gegenüber Dr. MARCINKOWSKI nicht nur ihre persönliche Schuld, aber auch das verbrecherische Wesen des Konzentrationslagers selbst abgestritten). Mitte November 1949 erfolgte die Abschiebung des Häftlings nach Deutschland, kurz

danach nahm NIETHAMMER wieder seine wissenschaftliche Arbeit in Bonn auf.

Soweit das bereits Publizierte. Dem will ich hier einiges hinzufügen, was mir nach der Veröffentlichung meines Vortrages mitgeteilt wurde bzw. was ich in weiteren Archiven und Publikationen fand.

Unbestritten ist die ablehnende Haltung NIETHAMMERS zu dem ihm aufgezwungenen Dienst im Konzentrationslager Auschwitz. Dies geht aus der Korrespondenz mit seiner Familie (Archiv Museum A. Koenig, Nachlass G. NIETHAMMER), aus Briefen an seinen Freund RUDOLF ZIMMERMANN (die mir Koll. HEINZ HOLUPIREK aus Annaberg-Buchholz zusandte) und aus Gesprächen mit dem sächsischen Ornithologen Dr. RICHARD HEYDER (ebenfalls Bericht HOLUPIREK) hervor; das belegen auch Publikationen (HAFFER et al. 2000: 127–130, NOWAK 1998: 343).

In einem Brief an STRESEMANN schrieb NIETHAMMER im August 1941 (HAFFER et al. 2000: 128): „Ich bin hier eine Art K. L. SS-Jägermeister, habe mein Gewehr und fahre mit dem Fahrrad draußen rum“. Für seine Vorgesetzten war diese Aufgabe wohl noch wichtiger als das Präparieren von Vögeln und die Erfassung der Avifauna der Umgebung von Auschwitz: In NIETHAMMERS Nachlass (Archiv Museum Koenig) fand ich Belege, wonach er auch die SS-Belegschaft des Lagers mit dem Wildbret belieferte. Insbesondere waren Wildenten gefragt, sie wurden kostenlos oder gegen Bezahlung weitergegeben. So z. B. erhielt 1942 der Lagerkommandant HÖSS (ohne Berechnung) 76 große und zwei kleine Enten; die namentliche Liste der weiteren Abnehmer umfasst 42 Personen. Die für den Verkauf der Enten eingesammelten 132,50 RM lieferte NIETHAMMER ordnungsgemäß, gegen Quittung, an die Kommandantur des KL Auschwitz ab.

Koll. JOACHIM NEUMANN aus Neubrandenburg sandte mir eine interessante Ergänzung zu der Fahrradreise NIETHAMMERS nach Westdeutschland im Sommer 1945 (Brief vom 19. Juni 1998): „Anlässlich eines Besuches bei Dr. HEYDER in Oederan erzählte mir der damals fast 90-jährige, wie N. und

einer seiner Kameraden nachts in Uniform an HEYDERS Türe klopfen. Sie waren vor den Russen geflüchtet und erbaten Zivilkleidung. 'Ich kann ihnen noch heute die Stelle im Garten zeigen, an der ich die beiden Uniformen vergraben habe. Aber mehr als die Knöpfe ist sicher nicht übriggeblieben', so Dr. HEYDER. Von ihm hatte N. auch das Fahrrad, mit dem er zu den Westmächten flüchtete."

Die Monate nach der Fahrradflucht aus Sachsen beschrieb NIETHAMMER in einem Brief an seinen Retter, Dr. HEYDER, so (diese Korrespondenz erhielt ich aus dem Archiv des Vereins Sächsischer Ornithologen; hier ein Brief vom 29. Januar 1946): „Ende Mai traf ich in den Straßen Marburgs zufällig JOACHIM STEINBACHER u. kurze Zeit darauf v. BOXBERGER, der damals Landrat war. Ab Juni ergriff ich den Beruf des Nachtwächters an einem im Aufbau begriffenen Waisenhaus, das hier auf Neuhöfe [Vorstadt Marburgs] herrlich auf dem Lande gelegen war u. mir Gelegenheit bot, eine schöne Sammlung von Kleinsäugetern anzulegen (130 Bälge in 19 Arten). Ich habe außerdem in der Landwirtschaft gearbeitet u. übernahm da schließlich Fütterung u. Melken des Vieh-Bestandes, war also so eine Art 'Schweizer', wobei ich feststellte, dass dies nicht so schwierig war, denn ich galt allgemein als alter erfahrener Melker, obwohl ich, wie ich wohlweislich verschwie, früher niemals an den Strippen eines Euters gezogen hatte. Im Herbst wechselte ich den Beruf und ging an die Behring-Werke [in Marburg] mit der Vertrauensstellung eines anerkannt saftigen Läusefütterers [Herstellung von Fleckfieberimpfstoff]. Hier hätte ich's noch lange ausgehalten, wenn nicht inzwischen Fäden mit JORDANS in Bonn angesponnen worden wären. Ich besuchte JORDANS schon im Dezember und wir planten die Rückführung in die rein zoologische Branche. Ich habe mich auch mit den Engländern darüber unterhalten. Übermorgen will ich nun nach Bonn abfahren..."

Der damalige Verwalter des Museums A. Koenig in Bonn, Prof. A. v. JORDANS, hat ebenfalls mit den britischen Besatzungsbehörden den Fall konsultiert und erhielt einen

Rat und ein vages Versprechen: NIETHAMMER solle sich den zuständigen Instanzen stellen und würde dann nach einer Überprüfung freigelassen. Darüber schrieb v. JORDANS an Dr. HEYDER (Brief vom 8. März 1946, ebenfalls aus dem Archiv des VSO): „Mit Erlaubnis NIETH.'S öffnete ich Ihren gestern erhaltenen Brief vom 16. II. an ihn. Er war vor stark 3 Wochen 10 Tage bei uns, bevor er für – ich hoffe zuversichtlich – nicht mehr als insgesamt 6–8 Wochen unerreichbar für Alle wurde. Ich habe ihm diese endgültige Regelung geraten und vorbereitet, hoffe und glaube, dass es so am besten für ihn ist.“ Diese Hoffnung erfüllte sich jedoch nicht. Anstatt NIETHAMMER aus dem Internierungslager freizulassen, haben ihn die Briten, wie in den Verträgen zwischen den Alliierten Staaten vereinbart, an Polen ausgeliefert.

Zu der veröffentlichten Version meines Vortrages in Neubrandenburg erhielt ich weitere, auch kritische Anmerkungen. Ein Brief eines älteren DO-G-Mitglieds (vom 7. Juli 1998, adressiert an den DO-G-Präsidenten) äußert Missfallen über die Abschnitte über NIETHAMMER und KUMMERLÖWE mit den Worten: „Noch vor wenigen Tagen hätte ich auf die Frage 'Was haben Ornithologen und Political Correctness miteinander zu tun?', ohne Zögern geantwortet: 'Nichts!'. [...] Und jetzt muss ich im 'Journal' diesen Angriff auf Tote, die sich nicht mehr wehren können, lesen! Ich bin enttäuscht.“ Meine Antwort: Es sind keine Angriffe auf Tote; es ist ein Versuch, Geschichte zu bewältigen, vor allem jedoch eine Warnung an die Lebenden! Dieses wurde von vielen, insbesondere jüngeren Lesern, begrüßt.

Im Sommer 1998 besuchte mich das letzte Mal Prof. RUTSCHKE in Bonn; wir haben lange über STRESEMANN gesprochen (er schrieb damals dessen Biografie); am Rande bemerkte er kritisch zum Thema NIETHAMMER, ich hätte deutlich im Text betonen müssen, dass dieser das Konzentrationslager bereits verlassen hatte, als die Massenvernichtung, d. h. die Vergasung von Juden seit Ende des Jahres 1942, wie RUTSCHKE meinte, begann (vgl. auch HAFFER et al. 2000: 129).

Eine viel tiefer greifende Kritik enthält aber ein vierseitiger Brief von Dr. MAX KASPAREK aus Heidelberg (1. August 1998), aus dem ich hier nur Fragmente zitiere: „Ich kann Ihrer Bewertung der Person NIETHAMMERS nicht folgen: [...] NIETHAMMER war ein Jahr lang als Mitglied der Waffen-SS in Auschwitz tätig. [...] Nichtsdestotrotz hinderte ihn der tausendfache Tod in Auschwitz, den er selbst bewachte, nicht, seinen ornithologischen Forschungen nachzugehen. [...] Wie soll man sich das vorstellen: Bewachte er morgens die Deportationszüge und nachmittags ging er 'birding'? [...] ...die Todeszüge, die durch das Auschwitzer Haupttor einführen... [...] Die Tatsache bleibt doch bestehen, [...] dass er sich nicht geschämt hat, seine Auschwitzer ornithologischen Forschungsergebnisse (aus denen übrigens hervorgeht, dass sich sein Exkursionsgebiet bis nach Birkenau erstreckte) zu publizieren und damit letztendlich für seine eigene Karriere zu nutzen. [...] Mit seiner 'Vogelwelt von Auschwitz' kann der ganze Wahnwitz der NS-Zeit mit seinen Helfern und Mitläufern vor Augen geführt werden. [...] Dagegen zeichnen Sie ein Bild vom guten SS-Schergen in Auschwitz, der ja doch überwiegend nur Vögel beobachtete... [...] Ihr Beitrag konnte die offenen Fragen bezüglich des Beitritts NIETHAMMERS zur Waffen-SS noch nicht vollständig ausräumen. [...] Der Prozess von Krakau mag NIETHAMMERS Dienst bei der Waffen-SS beurteilt haben. Mit seinem 'birding im KZ' aber hat er der Ornithologie in Deutschland ein Erbe hinterlassen, das m. E. noch lange nicht aufgearbeitet ist.“

Dieser Brief hat mich sehr bewegt, da er den Beweis dafür liefert, wie stark sich in Deutschland die Einstellung zu der NS-Vergangenheit gewandelt hat: Die Wissenschaftsgeneration NIETHAMMERS schützte ihn, in Nachrufen auf ihn sind weder die Worte „Waffen-SS“, „KL Auschwitz“ oder „Gefängnis“ zu finden, alles wurde mit „Wehrdienst“ und „polnischer Gefangenschaft“ umschrieben (z. B. GEBHARDT 1974: 65, KUMERLOEVE 1974: 20–21); auch NIETHAMMER selbst gelang es nicht, aus dieser Solidargemeinschaft auszubrechen – er hat über diese kriti-

sche Zeit seines Lebens nichts publiziert. Aber die deutlichen Worte der jüngeren Generation verraten manchmal doch zu geringe Kenntnisse der Fakten und der Umstände...

Nun: Die meisten Vorwürfe KASPAREKS sind, wenn man die Emotionen des langen Briefes zur Seite schiebt, nicht zu entkräften. Ich will sie deshalb so stehen lassen, mit Ausnahme der Anmerkungen zu den Todeszügen, dem Haupttor und dem Lager Birkenau.

Dazu ist eine kurze räumlich-zeitliche Analyse von NIETHAMMERS „birding“ im „Zwischenstromland“ sowie des Ausbaus des KL Auschwitz notwendig (Quellen: CZECH 1989, 1997, STRZELECKA & SETKIEWICZ 1999 und NIETHAMMER 1942a, 1942b, 1943). Ein Befehl des Reichsführers der SS, HEINRICH HIMMLER, vom 27. April 1940 markiert das Gründungsdatum des Lagers Auschwitz, das zunächst die Kaserne einer polnischen Artillerieeinheit und das Gebäude des polnischen Tabakmonopols im Westteil der Stadt Oświęcim/Auschwitz umfasste. Am 4. Mai wurde RUDOLF HÖSS zum Kommandanten ernannt, bereits am 20. Mai wurden die ersten Häftlinge eingeliefert, in der nachfolgenden Zeit wuchs die Zahl der Insassen in schnellem Tempo. Dem folgten umfangreiche Umbau- und Ausbauarbeiten. Die mit der Eisenbahn eingelieferten Häftlinge wurden am nahe gelegenen Güterbahnhof ausgeladen und unter strenger Bewachung in das Lager geführt; die mit Lastwagen transportierten Häftlinge brachte man bis vor das Haupttor. Das Bild dieses, mit der Überschrift „ARBEIT MACHT FREI“ versehenen Tores, ist seit vielen Jahren weit bekannt. Direkt links von diesem Tor liegt der Wachturm „G“, auf dem NIETHAMMER Ende 1940 und in der ersten Hälfte 1941 Wache stand. Dieses KL wurde später als „Auschwitz I“ oder „Stammlager“ bezeichnet. Bereits Ende Oktober 1940 existierte ein Plan, ein westlich und südlich des Stammlagers gelegenes, etwa 40 km<sup>2</sup> großes Gebiet in der Gabelung der Flüsse Sola und Weichsel, auf dem einige Dörfer, u. a. Brzezinka/Birkenau lagen, zu annektieren; zunächst hieß es „Interessengebiet des KL Auschwitz“.

Am 1. März 1941 besuchte HIMMLER Auschwitz. Es wurde beschlossen, das Lager stark auszubauen, insbesondere auf dem Areal des „Interessengebietes“. Bereits im März und April 1941 wurde beinahe die gesamte polnische Bevölkerung ausgesiedelt, es wurde mit dem Abbruch von Häusern begonnen, im letzten Quartal 1941 fing man auf dem Gelände des Dorfes Brzezinka/Birkenau an, ein neues Lager zu bauen. Dieses Lager erhielt die Bezeichnung „Auschwitz II“, oft wurde es kurz „Birkenau“ genannt. Anfangs wurde hierher ein Teil der Häftlinge aus dem Stammlager verfrachtet, erste Direkteinlieferungen erfolgten ab dem 30. März 1942 (französische Juden). Nach den Plänen sollten hier etwa 600 Unterkunftsbaracken und andere Objekte errichtet werden („nur“ etwa 300 wurden erbaut). Im Sommer 1942 wurde u. a. mit dem Bau von vier großen Gaskammern und Krematorien begonnen, zwischen März und Juni 1943 wurden sie fertiggestellt und „in Betrieb“ genommen. Zu diesem Lager führte ein Ende 1941 bzw. 1942 aus Backstein erbautes, großes Haupttor (später „Tor des Todes“ genannt). Erst seit Mai 1944 führten durch dieses Tor Bahngleise bis zu den Gaskammern und Krematorien.

Ansonsten befanden sich im „Interessengebiet“ mehrere kleine Nebenlager in der Nähe von landwirtschaftlichen Betrieben (Babice/Babitz, Brzezinka/Birkenau, Budy), Geflügel- und Kaninchenfarmen (Harmęze/Harmense) oder Fischereiteichen (Budy, Harmęze/Harmense, Plawy).

Frühzeitig wurde in Auschwitz mit der Vergasung von Menschen begonnen. Zuerst handelte es sich um „Experimente“ im Stammlager, die Erfahrungswerte für den Bau der großen Gaskammer in Birkenau liefern sollten; diese erfolgten unter weitgehender Geheimhaltung, auch gegenüber dem größten Teil der SS-Mannschaften. Die frühesten bekannten Vergasungen fanden bereits im August 1941 statt. Am 3. September 1941 wurden in den Kellerräumen des Blocks 11 („Stammlager“) etwa 600 sowjetische Kriegsgefangene und etwa 250 kranke Häftlinge, vornehmlich Polen, vergast. Weitere Verga-

sungen, u. a. sowjetischer Kriegsgefangener, erfolgten in der Leichenkammer des Stammlagers (vor dem Kriege Munitionsbunker der Kaserne), wo sich auch ein Krematorium befand. Wahrscheinlich im Herbst 1941 wurden hier auch die ersten Judentransporte vergast.

In Birkenau wurde Anfang 1942 zunächst ein Bauernhaus in eine Gaskammer für etwa 800 Personen (Bunker Nr. 1, auch „rotes Häuschen“ genannt) umgebaut, im Sommer 1942 ein weiteres Haus für etwa 1.200 Personen (Bunker Nr. 2, „weißes Häuschen“). Schon Mitte des Jahres 1942 kamen Massentransporte mit Juden nach Birkenau, die nach einer ärztlichen Selektion zum größten Teil direkt in diese Gaskammern geführt wurden. Seit Ende September 1942 wurden im nahe liegenden offenen Gelände Massenverbrennungen von Leichen (je 2.000) vorgenommen, Rauchwolken und ein unerträglicher Geruch zeugten davon kilometerweit. Die „perfekte“ Massenvernichtung von Menschen durch Vergasung (hier fast ausschließlich Personen diverser Nationalitäten jüdischer Herkunft) begann am 23. März 1943 im Lager Birkenau. Die vier „modernen“, 237 m<sup>2</sup> großen Gaskammern konnten jeweils etwa 2.000 Menschen fassen und waren mit den äußerst „effektiven“ Krematorien direkt verbunden. Insgesamt wurden in beiden Lagern etwa 20.000 kg Zyklon B „verbraucht“.

Diese zusammenfassende Beschreibung belegt, dass NIETHAMMERS ornithologisches Untersuchungsgebiet mit dem „Interessengebiet des KL Auschwitz“ identisch war, lediglich den südlichen Zipfel des Gebietes, etwa 5 km<sup>2</sup>, untersuchte er nicht (NIETHAMMER 1942a: 164–168). Sie korrigiert auch die Einwände von Prof. RUTSCHKE und einige der Anmerkungen in Dr. KASPAREKS Brief und macht auch deutlich, was NIETHAMMER über das Konzentrationslager bekannt war: Er verrichtete seinen Wachdienst (Dezember 1940 und etwa Ende März bis Anfang Mai 1941) im Stammlager und durfte sich („seit Herbst 1940 mit großen Unterbrechungen bis 11. Oktober 1942“) im „Stammlager“ und im „Interessengebiet“ bewegen, musste also mehr gesehen und gewusst haben, als viele

andere SS-Leute. Es ist z. B. bekannt, dass Grausamkeiten (bis zum Erschlagen einzelner Häftlinge bei der Rückkehr vom Arbeitseinsatz) am Haupttor des „Stammlagers“ sowie in der direkt gegenüber dem Wachturm „G“ liegenden Kiesgrube stattgefunden haben; der in eine Gaskammer umgebaute Munitionsbunker liegt nur etwa 100 m vom Wachturm des Haupttores entfernt. Bereits seit der zweiten Hälfte des Jahres 1940 wurden Gruppen- oder Massentötungen von Häftlingen mittels Erschießungen, seit 1941 durch PhänoLinjektionen oder Verhungern im nahe gelegenen sog. Todesbunker des Blocks 11 vorgenommen (z. B. starb in diesem Bunker am 14. August 1941 der Franziskanerpater MAXIMILIAN KOLBE, der seit 1982 in der katholischen Kirche als Heiliger verehrt wird). Seit September 1942, als die Leichenverbrennungen in Birkenau begannen, wussten alle, auch in der weiten Umgebung, was dort geschah.

Hier stellt sich auch die Frage, ob NIETHAMMER wusste, wer die Häftlinge waren, die er bewachte, bzw. die er bei den alltäglichen Begehungen seines „Forschungsgebiets“ sah? An STRESEMANN schrieb er am 20. Oktober 1940 (HAFFER et al. 2000: 127), dass er in Auschwitz „zur Bewachung von Schwerverbrechern ausgebildet“ wurde. Diese stellten aber nur einen kleinen Teil der Insassen; das konnte man leicht erkennen, da alle Häftlinge an ihrer Kleidung farbige Identifizierungsdreiecke trugen: Berufsverbrecher – grün, „Asoziale“ (u. a. Zigeuner) – schwarz, Bibelforscher – violett, Homosexuelle – rosa, Juden – zwei Dreiecke in Form eines Sternes, Politische – rot. Bis 1942 stellten die „Politischen“ die größte Häftlingsgruppe dar. Aus der Gerichtsakte NIETHAMMERS ist bekannt, dass ein polnischer politischer Häftling (JAN GRĘBOCKI, NIETHAMMERS Geburtsjahr, Häftlingsnummer 136) ihn in seiner ornithologischen Tätigkeit begleitete und dass die beiden ein gutes Verhältnis zueinander hatten; zumindest von ihm muss er erfahren haben, was für „Verbrechen“ die „Politischen“ begangen hätten (GRĘBOCKI war Förster, wurde ohne Gerichtsurteil oder erkennbaren Grund verhaftet und am 14. Juni 1940 in das KL Auschwitz eingeliefert). Auch wenn

NIETHAMMER bei der Ankunft in Auschwitz wusste, was KL bedeutet, muss er hier neues Wissen über das volle Ausmaß der Verbrechen erworben haben.

Insgesamt taten in den Jahren 1940–1945 etwa 7.000 SS-Angehörige Dienst in Auschwitz. Nur wenige von ihnen haben sich gezielt um eine Entlassung aus diesem Dienst bemüht; auch haben sich nur wenige nach dem Krieg den Behörden gestellt. Die meisten von denen, die vor diversen Gerichten standen (es waren nur etwa 1.000), haben sich in keiner Weise zu ihrer Schuld bekannt. Das alles tat jedoch NIETHAMMER. Und er hat auch die gerichtlich verhängte Strafe (die in Nachkriegspolen keine leichte war) abgebußt! Auch das soll hier betont werden.

Nochmals will ich auf NIETHAMMERS Publikation „Über die Vogelwelt von Auschwitz“ eingehen, zunächst auf die Frage, weshalb HÖSS es erlaubte, eine solche Untersuchung durchzuführen. Hier wurde die gute Sitte pervertiert, den naturkundlichen „Istzustand“ eines Gebietes zu erfassen, bevor ein massiver anthropogener Eingriff in die Landschaft erfolgt. Auch wenn es um den Bau hunderter von Sklaven-Baracken und „modernster“ Gaskammern ging, hat der Kommandant des Lagers den „Forschungsaufgaben im deutschen Osten“ Rechnung getragen... Ein Wahnwitz!

NIETHAMMER gelang es durch den neuen, naturkundlichen Auftrag des KL-Kommandanten, sich von dem belastenden Wachdienst zu befreien. Ich versuchte aber der Frage nachzugehen, ob er dadurch tatsächlich den Schrecken des KL-Aufsehers entgehen konnte und was seine vogelkundlichen Arbeiten für die Wissenschaft wirklich wert sind. Der Wert seiner Publikationen ist nicht zu bestreiten, denn bereits seit den 1970er Jahren wurden sie in monographischen Darstellungen der Vogelfauna Polens bzw. Schlesiens verwendet und zitiert. Allerdings sind nur wenige Nachweise von Bedeutung, z. B. die über den Bestand von Enten, insbesondere über das zahlreiche Brutvorkommen der Moorente und der Knäkente sowie über das spärliche Nisten der Krickente. Das war auch dem Autor bewusst, als er schrieb (NIETH-

HAMMER 1942b): „In diesem flachen ‘Zwischenstromland’ befinden sich die ältesten wirtschaftlich genutzten Teiche Ostdeutschlands. Trotz dieser Tradition entspricht der Fischereibetrieb – von den Polen vernachlässigt – nicht den Anforderungen einer modernen Teichbewirtschaftung: die meisten Teiche sind so verkrautet und verschilft, stellenweise sogar verlandet, dass der Ertrag vorläufig nur gering ist. Dafür bieten die zahlreichen kleinen und größeren Teiche allen Wasservögeln ideale Daseinsbedingungen. Dies dürfte sich voraussichtlich in den nächsten Jahren ändern, da die Teichbewirtschaftung seit der Inbesitznahme durch das Reich mit aller Kraft [sic !] intensiviert wird. Durch die Beseitigung des Röhrichs werden vor allem die Enten zahlreiche Brutgelegenheiten verlieren, ihre Zahl wird nachlassen und die eine oder andere Art wird als Brutvogel ganz verschwinden. Meine Aufzeichnungen aus dem Jahre 1941 mögen deshalb zum Vergleich mit zukünftigen Bestandsänderungen dienen; sie sollen dazu beitragen, spätere Bestandsänderungen der Entenfauna zu erkennen und zu beurteilen.“

Diesem Vorschlag bin ich kürzlich gefolgt und besichtigte gründlich das „Zwischenstromland“ bei Oświęcim: Bis heute werden alle diese Teiche wirtschaftlich intensiv genutzt. Sowohl der ökologische Zustand der Habitate als auch die Wasservogelfauna haben sich tatsächlich verändert, und zwar – wie NIETHAMMER es voraussagte – zum Negativen. Die offenen („sauberen“) Wasserflächen umranden lediglich sehr schmale Vegetationsgürtel, z. T. vegetationsfreie Deiche. Keine Verkrautung, Verschilfung, geschweige denn Verlandung ist zu finden. Ich fand auch Informationen darüber, wie diese massiven Biotopveränderungen zwecks einer „Modernisierung“ der Teiche durchgeführt worden waren. Die Arbeit bewältigten Arbeitskommandos von Häftlingen, die die Vegetation beseitigten, Dämme erneuerten, Wassergräben gruben und sogar den Boden der Teiche nivellierten; für den letzteren Zweck wurden aus den Krematorien Menschenasche und nicht verbrannte Knochen hierher transportiert (PIPER 1995: 191).

Besonders schwer war die Arbeit bei der Vegetationsbeseitigung (PIPER 1995: 193): „Am anderen Tag – schreibt RÓZA JELEN-CHRON, ehemals im KL Auschwitz inhaftiert – wurden Sensen ausgehändigt und wir gingen zu den Teichen. Wir mussten die Häftlingskleidung ausziehen und ins Wasser steigen, das uns bis zur Taille reichte [...]. Der Teich war voller Steine, Glas, Holz und anderen Abfällen. Das Schilf musste so geschnitten werden, dass es nicht über die Wasseroberfläche hinausragte. Natürlich war es nach ein paar Tagen nachgewachsen, also begann die Arbeit von vorn. Das geschnittene Schilf musste in gleichmäßigen Haufen am Ufer gestapelt werden. Eine ältere Slowakin wollte nicht ins Wasser steigen. Sie erklärte dem Posten etwas, aber der stieß sie ins Wasser. Als sie herausklettern wollte, ließ er den Hund auf sie los, der die arme Frau so lange bearbeitete, bis sie ertrank. Danach mussten wir sie herausziehen, und nach beendeter Arbeit trugen wir ihre Leiche ins Lager. – Wahrscheinlich wäre das nicht das schlimmste Kommando gewesen, wenn uns die Sonne nicht nach unserem Heraussteigen aus dem Wasser versengt hätte, so dass am ganzen Körper Blasen entstanden, die aufbrachen und eiterten. Die Arbeit an den Teichen spielte sich ohne Rücksicht auf das Wetter ab – bei Regen waren die am Ufer abgelegten Häftlingskleider durchnässt, ebenso unsere Hemden. Im Block konnten wir die nasse Kleidung nicht trocknen. Wir legten die Häftlingskleider unter unsere Strohsäcke, damit wenigstens etwas Wasser herauslief. Jeden Tag die nasse Kleidung, kein warmes Wasser zum Waschen und zum Aufwärmen – das alles führte zu Grippe oder Lungenentzündung. Außerdem verletzten Glas und Holz in den Teichen unsere Beine, der Schmutz gelangte in die Wunden und dann traten Infektionen ein“ (siehe auch weitere Berichte bei CEGLOWSKA 1985). Eine der überlebenden Häftlingsfrauen, JANINA TOLLIK, hat die Arbeit an der „Modernisierung“ der Teiche in Bildern festgehalten (Abb. in CEGLOWSKA 1985: 195, PIPER 1995: Anhang „Abbildungen“ sowie im Archiv des Museums Auschwitz-Birkenau).

Es gibt inzwischen auch die von NIETHAMMER erhofften Untersuchungen über die „späteren Bestandsänderungen der Entenfau- na“ im Gebiet: In der Kleinstadt Brzeszcze (bis hierher reichte NIETHAMMERS Beobach- tungsgebiet) lebt ein versierter Vogelkundler, ZENON KRZANOWSKI, der seit fast 20 Jahren das „Zwischenstromland“ ornithologisch untersucht. Das Brutvorkommen der drei gefährdeten Entenarten des Gebietes, die spezifische ökologische Bedingungen für ihre Vermehrung benötigen (Moorente, Knäkente, Krickente) ist vollständig erloschen! Der Brutbestand der ökologisch weniger an- spruchsvollen Wasservögel („Allerweltsarten“) ist ebenfalls gesunken. Bei den massiven Biotopeingriffen, die dort vorgenommen wurden (s. o.), musste dies geschehen. Auch wenn es sich um den Verlust ökologisch schützenswerter Artenbestände handelt, gilt jedoch das Bedauern nicht den Vögeln, son- dern den unzähligen, zum größten Teil namenlosen Sklaven, welche unter Einsatz ihres Lebens oder ihrer Gesundheit die „Intensiv- erung der Teichbewirtschaftung nach ihrer Inbesitznahme durch das Reich mit aller Kraft“ durchführen mussten. Der SS-Vogel- forser hat gewiss auch den Arbeitseinsatz bei der „Modernisierung“ der Teiche gesehen.

NIETHAMMER (1943) erwähnt, dass einige von ihm gesammelte Vogelbälge (Grauspecht, Nachtreiher) im KL Auschwitz ausgestellt seien. In seinen handschriftlichen Aufzeich- nungen (Archiv Museum Koenig) befinden sich zwei Listen, betitelt „Die für das K.L. Auschwitz aufgestellten Vögel“ (87 Präparate aus Auschwitz und z. T. aus Bonn) und „Die für das K.L. Auschwitz aufgestellten Säugetie- re“ (5 Präparate aus Auschwitz). Tatsächlich befand sich seit 1941 im „Stammlager“ auch ein Museum (PIPER 1995: 173). Dort waren u. a. Wert- und Kunstgegenstände ausgestellt, die den Häftlingen geraubt oder die von Häftlingen hergestellt worden waren. Hoch- gestellte Besucher besichtigten das Museum und erhielten gelegentlich Geschenke aus dessen Beständen. Die wahrscheinlich u. a. dort exponierten Präparate NIETHAMMERS sind verschollen (auch die für die Schule in Auschwitz erstellten sind nicht mehr auf-

findbar); mehrere Vogelbälge befinden sich jedoch in den wissenschaftlichen Sammlun- gen des Naturhistorischen Museums in Wien (5) und des Museums A. Koenig in Bonn (33), denen der Forscher weitere Exemplare seiner wissenschaftlichen Ausbeute aus Auschwitz geschenkt hatte.

Zu NIETHAMMERS Auschwitz-Publikatio- nen ist noch anzumerken, dass er eine polni- sche Arbeit über die Vogelfauna des Gebietes (Z. GODYŃ, *Acta Ornithologica* 1935, Vol. 1: 371–401) nicht zitiert, obwohl sie in deut- schen Bibliotheken zugänglich war; auch die Hilfsdienstge GRĘBOCKIS erwähnt er nicht. Am Rande: GODYŃ schreibt, dass die Teiche bei Oświęcim „überwiegend von hoher Fi- schereikultur“ waren...

NIETHAMMER starb unerwartet am 14. Ja- nuar 1974 an Herzversagen, mit nur 65 Jah- ren, während einer Jagdpirsch in der Nähe Bonns. Dies geschah, nachdem ein ehemali- ger Auschwitzhäftling, der Österreicher HERMANN LANGBEIN, in einem Buch (1972: 571) u. a. seine Tätigkeit in Auschwitz und in Bonn kritisch kommentiert hatte. Nicht nur das: EBERHARD JANY aus Sulzbach (Taunus), Mitglied der Deutschen Ornithologen-Ge- sellschaft, forderte in dieser Zeit hartnäckig den Rücktritt NIETHAMMERS als Präsident des Vereins; der Rektor der Bonner Universi- tät und der Direktor des Museums A. Koenig untersuchten NIETHAMMERS Vergangenheit, so dass dieser sich mittlerweile mit dem Ge- danken trug, seinen Professor-Titel auf- zugeben. Nur er selbst wusste damals, dass er 1942 zusammen mit dem KL Kommandan- ten HÖSS und des öfteren mit dessen Sohn KLAUS im „Interessengebiet“ auf Jagd gegan- gen war und dass er mit dem erlegten Wild auch SS-Männer beliefert hatte, die als die größten Verbrecher der NS-Zeit bekannt und in einigen Fällen mit Todesurteilen bestraft worden waren: BURGER, GRABNER, AUMAY- ER, PALITSCH, CLAUSEN u. a. m. (Archiv Mu- seum Koenig, Nachlass G. NIETHAMMER). Das alles müssen bedrückende Gedanken für NIETHAMMER gewesen sein. So ist anzu- nehmen, dass ihn in der winterlichen Lan- dschaft des Morenhovener-Jagdreviers die Vergangenheit ein letztes Mal eingeholt hat.

Dr. KASPAREK wird also Recht behalten: Mit seinem Erbe werden wir uns noch lange auseinandersetzen...

\*\*\*

Zu meinen Neubrandenburger Ausführungen über Dr. HANS KUMMERLÖWE alias KUMERLOEVE (1903–1995) erhielt ich ebenfalls einige Ergänzungen und Kommentare. Auch er stammt aus Sachsen, in Leipzig kam er zur Welt, dort studierte er Biologie; dank seiner frühen und ergebenen NS-Gesinnung machte er eine rasante Karriere: 1935 wurde er Direktor des Staatlichen Museums für Tier- und Völkerkunde in Dresden und 1939/40 Erster Direktor aller wissenschaftlichen Museen in Wien. Nach dem Kriege lebte er als Privatforscher im Westen Deutschlands (NOWAK 1998: 343–346).

Aus der breiten Palette der mir zugesandten Kommentare will ich hier nur vier Themen aufgreifen: Das Phänomen des geheimnisvollen Verschwindens einiger ideologisch-politischer Publikationen KUMMERLÖWES der Jahre 1939 und 1940 aus diversen Bibliotheken (NOWAK 1998: 345), die Behauptung NIETHAMMERS, KUMMERLÖWE hätte ihn, ohne sein Wissen, zur Waffen-SS angemeldet (NOWAK 1998: 346), die Frage nach seiner Entnazifizierung und die der finanziellen Unterstützung seiner wissenschaftlichen Arbeit in der Nachkriegszeit.

Zum ersteren Thema schrieb mir Prof. JOCHEN MARTENS aus Mainz (20. Juli 2000): „Einen winzigen Splitter noch zu KUMMERLÖWE, den Sie ausführlich kommentierten. Sie erwähnen mit Recht seine beiden programmatischen Aufsätze 1939 und 1940 in den Dresdner und Wiener Zeitschriften. Zusammen mit Herrn ECK (Kustos Ornithologie Dresden) war ich lange nach der Suche nach einem vollständigen Exemplar des Dresdner Aufsatzes. Ich habe über die Fernleihe der hiesigen Universität [Mainz] alle entsprechenden Bibliotheken ‘durchforsten’ lassen – ohne Ergebnis. Immer kam der Hinweis ‘nicht am Platze’ oder ‘zur Zeit nicht verfügbar’. [...] Auch eine Nachfrage in Paris über einen Kollegen ergab, dass die Arbeit



Abb. 6. Dr. HANS KUMMERLÖWE alias KUMERLOEVE aus München-Gräfelfing (ca. 1975).

aus dem Band herausgeschnitten wurde. [...] Mit Herrn ECK habe ich lange über diese ‘Kuriosität’ beraten und diskutiert. Ich vertrat (und vertrete) die Ansicht, dass KUMMERLÖWE nach dem Kriege selbst durch die Bibliotheken gezogen ist und dort für ‘klare Verhältnisse’ gesorgt hat.“

Als ich (E. N.) während der Vorbereitung meines damaligen Vortrages ähnliche Schwierigkeiten hatte, wandte ich mich an die Bibliothek des Zoologischen Instituts der Akademie in Warschau; sowohl meine Kollegen dort als auch ich waren erstaunt, als die Bibliothekarin feststellte, dass große Teile des Dresdner Artikels mit undurchsichtigem Papier fest überklebt waren! Eine Nachforschung ergab, dass dieser Band der Zeitschrift erst nach dem Kriege im Austausch mit einer ausländischen Bibliothek erworben wurde (leider gelang es nicht, festzustellen, mit welcher Institution der Tausch erfolgte). Eine vollständige Kopie erhielt ich letztlich aus der Universitätsbibliothek in Kopenhagen! Erstaunlicherweise hatte der „Bibliothekswurm“ auch Helfer in den Zensurbehörden der Sowjetunion: Prof. MARTENS schrieb mir, dass er auch seine Kollegen in St. Petersburg und in Moskau um eine Kopie des fraglichen Beitrages ersuchte, dieser fehlte jedoch komplett in beiden Bibliotheken! Wörtlich schreibt er weiter: „Im Moskauer Band ist ein

Zettel eingeklebt, auf dem notiert ist, dass die fehlende Arbeit in der Bibliothek des KGB liegt und dort eingesehen werden kann. Auf letzteres hat mein Freund dann wohlweislich verzichtet.“ MARTENS Kommentar: „In der Sowjetunion hat wohl der KGB gleich beim Eintrudeln der deutschen Literatur ein Auge darauf gehabt und den braunen Schmutz aus dem Verkehr gezogen.“ Diese Häufung von Schwierigkeiten beim Auffinden KUMMERLÖWES Schriften war gewiss nicht durch Zufälle verursacht; auch ich nehme an, dass die Vermutungen Prof. MARTENS' berechtigt sind. Falls ja, handelt es sich um eine sehr aufwendige Arbeit, bei der weder Zeit noch Geld eine Rolle gespielt haben dürften...

Schwerwiegender ist das zweite Thema: NIETHAMMER hat während seines Auschwitz-Gerichtsverfahrens 1948 dem Staatsanwalt in Krakau schriftlich mitgeteilt, dass er 1940 nicht freiwillig der Waffen-SS beigetreten sei, sondern dass ihn sein damaliger Vorgesetzter, Direktor KUMMERLÖWE also, ohne sein Wissen dort angemeldet habe (NOWAK 1998: 344). Es gibt einen weiteren Beleg, dass KUMMERLÖWE auf ähnliche Weise die „Wehrkraft“ des Dritten Reiches stärkte. Dr. ALFRED FEILER, ehemaliger Mitarbeiter des Staatlichen Museums für Tierkunde in Dresden (das in den Jahren 1935 bis Mitte 1940 von KUMMERLÖWE geleitet wurde) berichtete mir brieflich (9. Februar 2001): „Unsere Bibliothekarin und Graphikerin Frau ELLA MEISSNER hatte mit Direktor KUMMERLÖWE während der Nazizeit eine Menge Ärger, wie sie sagte. Sie sollte auf Druck von KUMMERLÖWE unbedingt Wehrmachtshelferin werden. Das war für diese Pazifistin und freiheitlich denkende Frau eine besonders schlimme Forderung. Irgendwie hat sie es aber doch geschafft, der Forderung ihres Direktors auszuweichen.“ Auch KUMMERLÖWE selbst publizierte einen Hinweis (1974: 18), wonach er andere mit Überraschungen beglückte. Um „ganz sicher zu sein“, dass der junge Leipziger Doktorand NIETHAMMER der DOG beitrifft, hat er ihn (1931) als Mitglied angemeldet, ohne ihn vorher um Zustimmung gefragt zu haben. In beiden Fällen (Anmeldung zur DOG und zur Waffen-SS)

hat sich NIETHAMMER der Initiative des Kommilitonen bzw. des Vorgesetzten zwar nicht widersetzt, seine Erklärung, die schwarze Uniform aufgedrängt bekommen zu haben, erscheint mir aber doch keine bloße Schutzbehauptung zu sein.

Zum dritten Thema: KUMMERLÖWE änderte in der Nachkriegszeit (etwa 1947) seinen Namen in KUMERLOEVE und nahm keine feste Anstellung im öffentlichen Dienst an, wohl wissend, dass seine NS-Vergangenheit hierzu ein Hindernis wäre. Wahrscheinlich deshalb unterzog er sich dem Entnazifizierungsverfahren nicht (bei Personen, die kein Arbeitsverhältnis anstrebten, war dies nicht notwendig). Auf Anfrage teilte mir das Niedersächsische Staatsarchiv in Osnabrück mit (2. Februar 2000), dass seine diesbezügliche Akte dort „nicht überliefert“ sei, obwohl er „im ersten Adressenbuch der Nachkriegszeit (1950/51) als in Osnabrück wohnhaft belegbar“ war. Er bezog aber seine volle Pension bzw. Rente (Ende des Krieges erlitt er Verwundungen an der Front in Rumänien) und wirkte aktiv, unter zusätzlicher finanzieller Unterstützung aus diversen Quellen, als Privatwissenschaftler bis zu seinem Tode.

Aus aktuellem Anlass drängt sich an dieser Stelle ein Kommentar und eine Frage auf: Dies war eine sehr großzügige Haltung der alten Bundesrepublik und ihrer Institutionen. In der Zeit der Wende hätten sich viele DDR-Bürger gewünscht, ebenfalls so behandelt zu werden. Das personelle Erbe der zweiten deutschen Diktatur im Bereich der Wissenschaft wurde aber etwas strenger abgewickelt (die Renten der sog. DDR-Elite, einschließlich der Hochschulprofessoren, wurden drastisch gekürzt). Die Frage nach dem „warum?“ bleibt offen: War es die Lehre aus der Vergangenheit oder sollten die „Roten“ strenger als die „Braunen“ behandelt werden?

Bei dem letzten Thema, das in Briefen an mich kommentiert wurde, geht es um Geld. Die finanzielle Unterstützung, die KUMERLOEVE in der Nachkriegszeit als Privatforscher erhielt, war durchaus großzügig; eine der Geldquellen stellte die Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, seit 1950 (Umbenennung) die Deutsche Forschungsgemein-

schaft dar. Das Ausmaß dieser Finanzierung ist in den publizierten Jahresberichten der DFG dokumentiert. Bereits als die Förderung der Wissenschaft 1949 in der Bundesrepublik begann, erhielt KUMERLOEVE Geld für seine Vogelbeobachtungen auf der Insel Amrum; insgesamt sind in den Jahresberichten zumindest 23 Geldzuschüsse an ihn verzeichnet (siebenmal Sachbeihilfen, 13-mal Reisebeihilfen und dreimal Druckbeihilfen). Das Reisegeld verhalf ihm dazu, nach Belgien, Frankreich (dreimal, u. a. Museum Paris), nach England (mehrere Museen), in die Türkei (siebenmal), nach Syrien und in den Libanon sowie nach Marokko (zweimal) zu fahren; so finanzierte KUMERLOEVE wohl seine Reisen zu den ausländischen Bibliotheken. Die letzte Sachbeihilfe erhielt er noch 1987, also 84-jährig (sic!). Hatte damals die DFG mehr Geld als heute? Oder hatte gerade dieser Antragsteller mehr „Glück“ als andere?

Wissenschaftler der Gegenwart können von einer solchen Finanzierung nur träumen! Auch ich träumte von einer DFG-Unterstützung für meine biographischen Recherchen und stellte einen ausführlichen Antrag, u. a. zwecks persönlicher Erkundung KUMERLÖWES Wirken in Wien. Skeptische Voraussagen meiner Kollegen bewahrheiteten sich leider: Man bat mich um Verständnis für die Absage, nicht nur wegen „begrenzter Mittel“ der DFG; man befürchtete auch, ich würde die „modernen Kriterien der Oral History“ nicht anwenden und mit der „schwierigen Aktenlage“ in den Archiven nicht fertig werden (Schreiben vom 9. und 17. Januar 2001).

Zum Abschluss noch ein Wort zu KUMERLÖWES Direktor-Tätigkeit in der NS-Zeit: Es gab Hinweise, wonach er 1938 anstrebte, in den diplomatischen Dienst des Deutschen Reiches überzuwechseln (HAFFER 1997: 502); die politischen Instanzen beauftragten jedoch den vertrauensvollen Mann mit wichtigen Aufgaben in Wien. Es scheint aber, dass er nicht in der Lage war, diesen Auftrag voll zu erfüllen, da es im Wiener Naturhistorischen Museum eine gut organisierte, konspirativ wirkende politisch-fachliche Opposition gab: Prof. HERMANN MI-

CHEL, der vom Ersten Diaktor zum einfachen Mitarbeiter des Museums degradiert wurde, schrieb in einem längeren Bericht vom Oktober 1945 (Archiv für Wissenschaftsgeschichte des Museums) u. a.: „KUMERLÖWE war für uns ein lenkbares Luftschiff“.

\*\*\*

Die Anmerkungen über NIETHAMMER bilden bereits eine Begegnung mit der Ornithologie Schlesiens. Das wissenschaftliche Zentrum der schlesischen Vogelkunde lag in der Zeit der Zugehörigkeit dieser Region zu Deutschland in Breslau; ein kleiner Teil Niederschlesiens wird heute durch den Freistaat Sachsen verwaltet. So möchte ich hier noch über einen deutschen Zoologen berichten, der für die schlesische Vogelkunde Hervorragendes geleistet hat, aber als Folge der Kriegereignisse aus seiner Heimat vertrieben wurde. Ich erlebte eine ungewöhnliche Begegnung mit ihm, als ich im Januar 1959 (damals war ich Assistent an der Universität in Warschau) in der Stadt Wrocław, die damals bereits polnisch war, an einer Tagung im dortigen Zoologischen Institut der Universität teilnahm. Meine Kollegen machten mich mit einem deutschen Gast bekannt, der emsig an seinem Schreibtisch arbeitete; es war Prof. FERDINAND PAX (1885–1964) aus der Bundesrepublik.

PAX war einer der prominenten deutschen Zoologen (BOETTGER 1967, GEBHARDT 1970: 97–98, WIKTOR 1997), er studierte in Breslau und Zürich, promovierte 1907 bei W. KÜKENTHAL in Breslau, wurde ein Jahr später sein Assistent, 1912 Kustos und 1917 Direktor des Zoologischen Museums der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau. Den Schwerpunkt seiner Studien bildete die Korallenforschung. Er hat aber in seiner „Wirbeltierfauna von Schlesien“ (1925) auch ein fundamentales Werk über die Vogelwelt der Region publiziert; an diesem Buch wirkten einige schlesische Ornithologen mit, u. a. Dr. O. NATORP (von dem noch die Rede sein wird). Seit 1914 war PAX Mitglied der Deutschen Ornithologischen Gesellschaft.



Abb. 7. Prof. FERDINAND PAX aus Breslau, nach dem Kriege aus Köln (ca. 1950).

Der schon ältere Professor unterhielt sich mit mir so, als ob es den Zweiten Weltkrieg und dessen Folgen nicht gegeben und er schon immer an diesem Schreibtisch gearbeitet hätte. Das hat mich etwas verwundert. Nach dem anregenden Gespräch musste ich meine polnischen Kollegen um Auskunft bitten; denn es war die Zeit, in der es zwischen Polen und der Bundesrepublik keine diplomatischen Beziehungen gab und Besuche aus Westdeutschland, insbesondere in die sog. „wiedergewonnenen Länder“ der Volksrepublik Polen, praktisch nicht möglich waren. Sie sagten mir, dass PAX von seinem polnischen Freund, Prof. KAZIMIERZ SEMBRAT, dem amtierenden Direktor des Zoologischen Institutes (MIKULSKA 1989), zu einem Forschungsaufenthalt und einer Vorlesung eingeladen wurde. Die Freundschaft der beiden Professoren hatte eine spannende Vorgeschichte; man gab mir einen Artikel von PAX zu lesen, in dem die Quellen dieser Bekanntschaft beschrieben sind.

Der gedruckte Bericht von PAX (1949) beginnt mit der Beschreibung einer feierlichen Sitzung Breslauer Zoologen anlässlich des

40-jährigen Bestehens des unter KÜKENTHAL erbauten neuen Gebäudes des Zoologischen Institutes und Museums der Universität. Sie fand am 20. Juli 1944 statt, einem Tag, der zufällig durch ein anderes Ereignis in die Geschichte einging: Als PAX zum Rednerpult ging, flüsterte ihm ein Kollege zu, dass ein vor wenigen Stunden ausgeführtes Attentat auf HITLER sein Ziel verfehlt habe. Er musste jetzt an seinen besten Freund denken, Prof. WALTER ARNDT aus Berlin, der wegen einer „defätistischen Äußerung“ vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt und am 26. Juni 1944 im Zuchthaus Brandenburg geköpft wurde (PAX 1952). Er ahnte nun, dass „uns eine große Zahl neuer entsetzlicher Morde bevorstünde“. Eine grausame Zukunft stand vor seinen Augen, als die Feier mit einem „gemütlichen Beisammensein“ in einer Breslauer Weinstube endete.

Den Zusammenbruch der schlesischen Front und den Einmarsch der Roten Armee erlebte PAX Anfang 1945 in der Biologischen Station der Universität im Glatzer Schneegebirge, etwa 130 km von der brennenden „Festung Breslau“ entfernt; sein Haus und die Station wurden (im Gegensatz zu anderen Häusern im Dorfe) nicht geplündert. Als er im Sommer 1945 erfuhr, dass Breslau von der polnischen Verwaltung übernommen worden war, ging er zu Fuß in die Universität. Hier traf er polnische Biologen, die aus der bereits in der Sowjetunion gelegenen polnischen Jan-Kazimierz-Universität zu Lwów/Lemberg (jetzt Lviv) nach Wrocław/Breslau umsiedeln mussten. Zusammen mit Prof. SEMBRAT und anderen Wissenschaftlern widmete PAX sich jetzt mit aller Energie der Rettung der wissenschaftlichen Schätze des Zoologischen Museums. Diese Zusammenarbeit sollte noch etwa ein Jahr dauern. Besonders erfreut war PAX – wie er schreibt –, dass seine alte Idee, an der Universität auch einen Ornithologen einzustellen, jetzt realisiert wurde: Prof. KAZIMIERZ SZARSKI aus Lwów wurde nun dort tätig.

Auf mehreren Seiten des Artikels schildert PAX den Zustand der wissenschaftlichen Sammlungen und die zum großen Teil erfolgreiche Rettungsaktion derselben. Ich will

hier lediglich zwei markante Beispiele für die Gefahren, die eine „kämpfende Truppe“ für wissenschaftliche Kollektionen darstellen kann, anführen. Das deutsche Militär „verteidigte“ auch vom Zoologischen Museum aus die Festung Breslau. Um mehr Raum für sich zu schaffen, warfen die Soldaten 3.200 Vogelbälge der Sammlung KOLLIBAY (die 1920 für 35.000 Mark angekauft worden war) zum Fenster hinaus. Rotarmisten hatten nach dem Fall der „Festung“ andere Ansprüche: Sie tranken den Alkohol aus den Nasspräparaten, u. a. wurden dadurch Typen diverser Korallen-Arten vernichtet (Anmerkung: Pech hatten sowjetische Soldaten, die mit dem gleichen Ziel das Zoologische Institut in Warschau besuchten, da dort für die Präparate Methylalkohol verwendet wurde; zwei junge Rotarmisten starben im Januar 1945 noch auf dem Universitätsgelände!).

PAX übergab Prof. SEMBRAT Teile seines privaten Archivs, darunter das druckreife Manuskript des 3. Bandes seiner „Bibliographie der schlesischen Zoologie“, bevor er am 15. März 1946 Polen verlassen musste. Er hatte es für seine „Pflicht gehalten, in Schlessien auszuharren, solange auch nur die leiseste Hoffnung bestand, dass meine Heimat deutsch bleibt“, schrieb er. Zwar wurden er und seine Familie (fünf Kinder!) mit einem Lastwagen zum Bahnhof gefahren und die 58-stündige Fahrt ins Lager Marienthal b. Helmstedt erfolgte in einem Güterwaggon, doch er erinnert sich, dass seine Abreise „durch den Geist wahrer Menschlichkeit, in dem mir die polnischen Kollegen entgegen-traten“ in Form erfolgte, „wie sie unter kultivierten Menschen üblich sind“ (sehr viele andere Aussiedler waren leider einer rauen Recht- und Schutzlosigkeit ausgesetzt, auch das darf nicht vergessen werden!).

PAX frühere wissenschaftliche Stellung, die Leitung des Zoologischen Museums der Universität, übernahm nach dem Kriege der Entomologe Dr. JAN KINEL, ein „Spätaussiedler“ aus Lwów/Lemberg, der erst im Juni 1946 nach Wrocław/Breslau kam (KINEL 1957); bis dahin war er über 20 Jahre Kustos und später Direktor des Naturkundlichen Dzieduszycki-Museums in Lwów (zuletzt Lviv).

Erst 1957 konnte der 3. Band der von PAX verfassten Bibliografie der schlesischen Zoologie von einem polnischen Verlag herausgegeben werden (fast 2.000 Titel, 187 Seiten). Nach der Herausgabe des Buches wollte Prof. SEMBRAT den inzwischen in Köln tätigen Autor zu sich ins Zoologische Institut einladen. Es war die Zeit, als sich in Polen das politische System gelockert hatte („Tauwetter“); ein westdeutscher Staatsbürger konnte „in Ausnahmefällen“ bei der Polnischen Militärmission in Westberlin ein Visum erlangen. Bis Prof. PAX in Wrocław/Breslau eintraf, sollte es jedoch noch über ein Jahr dauern!

Damals, im Januar 1959, traute ich mich nicht, Prof. PAX nach seinen Eindrücken in Wrocław zu fragen. Er hat mir aber mit einer ausführlichen Publikation über seinen Polen-Besuch geholfen (PAX 1959). Nur einiges will ich hier aus dieser Schrift wiedergeben. Die „Rückreise“ aus Köln nach Wrocław/Breslau am 9. Januar 1959 dauerte nur noch 19 Stunden; Prof. SEMBRAT gab dem Gast einen Institutsschlüssel, er konnte, wie in der Vorkriegszeit, auch außerhalb der Dienststunden im Institut arbeiten. Hier fand er die 1946 zurückgelassenen Kisten mit seinem persönlichen Archiv vor, darunter manches, was er bei seiner „wissenschaftlichen Arbeit in Köln bisweilen schmerzlich vermisst hatte“. Er freute sich über den Wiederaufbau des stark beschädigten Gebäudes und über das Ausmaß der geretteten, erweiterten und gut gepflegten wissenschaftlichen Sammlungen, bedauerte aber, dass die Schausammlung noch nicht wieder hergestellt werden konnte (dies geschah erst 1965, sie ist die beste und eine der größten in Polen – vgl. WIKTOR 1997). Vor polnischen Studenten hielt er eine Vorlesung in dem gleichen Saal, in dem er „am 20. Juli 1944, als das Zoologische Institut die Feier seines 40-jährigen Bestehens beging, einen Festvortrag über das naturwissenschaftliche Museum als Schöpfung der Renaissance gehalten“ hatte.

Die Wochen, die PAX 1959 in Wrocław/Breslau verbrachte, nutzte er für „anregende Gespräche mit Fachgenossen, das Studium

wissenschaftlicher Sammlungen, die Durchsicht neuer Literatur und Einladungen bei alten Freunden“. Zum Abschluss wurde er noch vom Rektor der Universität eingeladen, die durch Kriegseinwirkungen stark beschädigte und nun von Künstlerhand restaurierte Aula Leopoldina zu besichtigen („die Höhe der Kunst des Barock in Schlesien [...], Festräume, mit denen sich die keiner anderen deutschen Universität messen können“). Da wurde der alte Mann sentimental: „Während meines Aufenthaltes in diesem Saal trat manches Bild verflossener Tage scharf umrissen vor meine Seele. Im Geiste sah ich mich im Dezember 1907 meinen Promotionsvortrag über das Problem der Reliktseen halten und mich, als die Universität 1911 ihr hundertjähriges Jubiläum feierte, als einen der sechs jüngsten Privatdozenten am Eingang des Festraumes die Ehrengäste der Universität erwarten und sie auf ihren Platz geleiten.“

Das außergewöhnliche Verhältnis eines Vertriebenen zu seinen Vertriebern resultierte nicht nur aus der „Menschlichkeit“ aller Beteiligten, auch nicht ausschließlich daraus, dass die Vertrieber ebenfalls Vertriebene, also Schicksalsgenossen waren. PAX schreibt, dass ein weiterer Grund dazu maßgebend beigetragen hatte: „Wenn mir stets bereitwillig alles gezeigt wurde, was mich interessierte, so rührt dies daher, dass meine persönlichen Beziehungen zu polnischen Wissenschaftlern bis in das Jahr 1916 zurückreichen“.

\*\*\*

Es soll an dieser Stelle auch an das Leben und Wirken des von Prof. PAX erwähnten polnischen Ornithologen, Prof. KAZIMIERZ SZARSKI (1904–1960), erinnert werden. Eigentlich war er ein klassischer vergleichender Anatom, er war jedoch auch an der Vogelkunde stark interessiert und im Schlesien der Nachkriegsjahre aktiv in diesem Bereich tätig (SEMBRAT 1960, PEACOCK 1960, GEBHARDT 1964: 353–354, CZYZEWSKI 1987). Seiner Person ist nicht nur die Fortsetzung der deutschen vogelkundlichen Forschung in dieser Region, sondern auch der spätere Aufbau einer starken „ornithologischen Schu-

le“ in Wroclaw/Breslau zu verdanken. Neben wissenschaftlichen Qualitäten zeichneten SZARSKI seltene menschliche Gaben aus: Mit uns (damals) noch jungen Zoologiestudenten ging er wie „ein Gleicher mit Gleichen“ um, auch, als er Rektor der Universität wurde! Er lobte unsere bescheidenen Erfolge, übersah unsere Schwächen, zeigte, was gemacht werden sollte und wie fortzufahren war. Er baute in uns Zuversicht und Selbstvertrauen auf und half damit mehr als diejenigen Lehrer, die das Gleiche mittels „schöpferischer Kritik“ erreichen wollten. Die Gespräche, die ich vor fast 50 Jahren mit ihm führen durfte, habe ich noch heute als eine der schönsten Episoden meiner Studentenzeit in Erinnerung.

Zur Welt kam SZARSKI in Wien, in einer dort ansässigen polnischen Familie. Der Vater war Jurist, Beamter des k. k.-Finanzministeriums; als er 1910 zum Direktor der Industrie-Bank in Lemberg/Lwów ernannt wurde, zog die Familie in diese Stadt und blieb hier nach dem Zerfall der k. k.-Monarchie. Auch in der wiederentstandenen Republik Polen bekleidete der Vater hohe Funktionen: Er war Präses der Vereinigung Polnischer Banken, Senatsabgeordneter, belgischer Ehrenkonsul. Der Sohn ging in Lwów, teilweise in Krakau auf Schulen und studierte in den Jahren 1924–1929 Biologie an der renommierten Jan-Kazimierz-Universität in Lwów. Weder der Umzug noch der Übergang „von Österreich zu Polen“ bildeten ein Problem, denn der k. k.-Monarch gewährte der von Polen bewohnten Provinz Galizien eine weitgehende Autonomie und in der Periode der zweiten Polnischen Republik der Zwischenkriegszeit lebte hier die „geistige Stimmung“ der Monarchie weiter (ich war erstaunt, als einer meiner „galizischen“ Fachkollegen noch 1959, während eines gemeinsamen Besuches eines Antiquariats in Krakau, das Porträt von KAISER FRANZ JOSEPH kaufte!). Nach dem Studienabschluss erhielt KAZIMIERZ SZARSKI an der Universität eine Assistentenstelle, habilitierte kurz vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges und wurde Dozent. Nach der Eroberung Ostpolens durch die Rote Armee Ende September 1939 flüchteten seine Eltern (mit belgischen Diplomatenpässen) nach

Westen, er blieb jedoch an der von den Sowjets weiter betriebenen Universität. Nach der Besetzung der Stadt durch die Deutschen im Juli 1941 wurde die Universität jedoch geschlossen.

Sofort nach dem Einmarsch der Wehrmacht, in der Nacht vom 3. auf den 4. Juli, wurden in Lemberg/Lwów 21 polnische Professoren, darunter einige jüdischer Abstammung, verhaftet und erschossen. KAZIMIERZ SZARSKI musste jetzt um sein Leben bangen, denn auch in seinen Adern floss „jüdisches Blut“: Seine fernen Vorfahren, Bürger der Stadt Krakau, trugen den Namen FEINTUCH, erst sein Großvater (Geschäftsmann und Banker) ließ sich Mitte des 19. Jahrhunderts taufen und nahm den polnisch klingenden Namen SZARSKI an. Das alles lag zwar weit zurück, aber die Ehefrau des Dozenten SZARSKI war „frischer“ jüdischer Abstammung, ihr Geburtsname war LANDAU. Die Gefahr war also offenkundig.

Erste Hilfe leistet Prof. RUDOLF WEIGL (1883–1957), den die Familie SZARSKI gut kannte. Bereits während des Ersten Weltkrieges erfand er einen Impfstoff gegen das Fleckfieber (*Typhus*) und rettete Tausenden von Menschen das Leben. Auch die Deutschen brauchten ihn, sein Institut zur Typhusbekämpfung wurde während der Okkupationszeit nicht nur zur weiteren Arbeit verpflichtet, sondern auch personell ausgebaut. WEIGL war zwar deutscher Abstammung, jedoch polonisiert, er widersetzte sich dem Druck der Gestapo und lehnte die Annahme der deutschen Staatsbürgerschaft ab (BRZOWSKI 1987). Als Urgermane honoris causa behielt er jedoch seine privilegierte Stellung und nutzte sie, um vielen Menschen in der besetzten Stadt zu helfen. Auch Dozent SZARSKI tauchte in seinem Institut unter und züchtete hier (mit eigenem Blut) Flöhe. Die Herstellung von Fleckfieber-Impfstoff war kriegswichtig, das Institut und sein Personal standen unter Schutz...

Als aber die systematische Judenregistrierung und Verfolgung in Lemberg begann, bot auch das „Weigl-Institut“ keinen Schutz mehr, da die SZARSKIS in der Stadt weit und breit bekannt waren. Die Familie floh jetzt

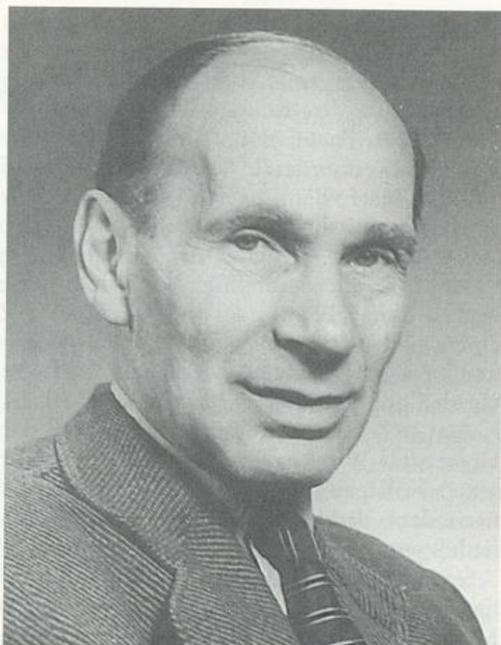


Abb. 8. Prof. KAZIMIERZ SZARSKI aus Lwów/ Lemberg, nach dem Kriege aus Wrocław/Breslau (1958).

nach Warschau in der Hoffnung, sich in einer fremden Großstadt besser verstecken zu können. Schon bald kam es jedoch zu ihrer Verhaftung, die für Frau SZARSKI den sicheren Tod bedeutet hätte; die beiden schafften es aber, aus dem Transport zu fliehen. Kollegen aus der Warschauer Universitäts-Szene besorgten jetzt echte „Kennkarten“, nur in dem Dokument von SZARSKIS Frau wurde der Mädchenname „irrtümlich“ als „LANDE“ vermerkt. Dozent SZARSKI fand Arbeit in einer Firma, die Gewürze und Vitamine herstellte, seine Frau hingegen ging während der restlichen Kriegsjahre kaum auf die Straße. Als Ende 1941 im Warschauer Ghetto eine Fleckfieberepidemie ausbrach, gelang es, den Weigl-Impfstoff aus Lemberg dorthin zu schmuggeln. Die Wege dieses Transfers sind nicht mehr zu ermitteln, möglicherweise waren auch die SZARSKIS in diese Aktion verwickelt. Während des Warschauer Aufstandes 1944 bot die gefährdete Wohnung SZARSKIS ein rettendes Versteck für Aufstän-

dische. Nach der Niederschlagung des Aufstandes gelang es der Familie, in einem stadtnahen Dorf unterzutauchen. So überlebten sie beide den Krieg. Alle Familienangehörigen von Frau LANDAU in Lemberg wurden jedoch ermordet (PURCHLA 1985).

Gleich nach dem Kriege, also nach dem endgültigen Verlust der Universität in Lwów (heute Lviv in der Ukraine), siedelten die SZARSKIS in die Stadt ihrer Vorfahren, nach Krakau über. Hier wurde der Dozent an der Universität tätig. Die Warschauer Hochschulbehörde ordnete jedoch eine weitere Umsiedlung an: Zum 1. Januar 1946 erhielt KAZIMIERZ SZARSKI eine Professur an der Universität Wrocław/Breslau, wo er mehrere seiner Kollegen aus Lwów/Lemberg traf, die nach dem Verlust Ostpolens hierher umgesiedelt wurden.

Seinem organisatorischen Talent und seinen menschlichen Eigenschaften haben die Mitarbeiter und Studenten der Wrocław-Alma Mater sehr viel zu verdanken. Hier wurde er Dekan der Naturkundlichen Fakultät, zeitweise auch Rektor der Universität. Ein englischer Freund bescheinigte ihm „hohe persönliche Kultur, Weisheit, Sensibilität, unprätentiösen Scharm und höchste Integrität“ (PEACKOCK 1960). Wie kaum ein anderer verstand er es, die Mitarbeiter und heterogene Studentenschaft zu führen, mit seiner bestechenden Humanität zu beeinflussen und in der politisch schwierigen „stalinistischen“ Zeit zu schützen. Das hatte er bei WEIGL gelernt!

Die erste seiner ornithologischen Aktivitäten in Schlesien war wohl die Rettung der kostbaren Natorp-Vogelsammlung, die durch die Ereignisse des Krieges nach Breslau gelangte und hier die Monate der mörderischen Kämpfe um die „Festung“ gut überstand. Die Geschichte NATORPS und seiner ungewöhnlichen wissenschaftlichen Sammlung, die aus etwa 3.500 Bälgen bestand, hat kürzlich SCHULZE-HAGEN (1997) beschrieben.

OTTO NATORP (1876–1956) war vor dem Ersten Weltkrieg als Chefarzt (Chirurg) des Knappschaftskrankenhauses in Myslowitz in Oberschlesien tätig. Von Jugend an war er ornithologisch interessiert und präparierte

Vögel für seine Privatsammlung. Die selbsterlernte Kunst des Präparierens erreichte mit der Zeit eine Perfektion, wie sie bisher in der Vogelkunde nicht bekannt war (u. a. legte er einen aus Torf geschnitzten „Kern“ in die Bälge hinein); so erhielt die Sammlung neben dem wissenschaftlichen auch einen künstlerischen Wert. Schon in den 1920er Jahren bezeichnete sie Prof. PAX als die „schönste Sammlung schlesischer Vögel“, in der sich ganze „Serien schwierig zu erlangender Arten“ befinden. 1922, als Teile Oberschlesiens an Polen fielen, optierte NATORP für Polen und nahm auch die polnische Staatsbürgerschaft an. Kontakte zu führenden polnischen Ornithologen (J. DOMANIEWSKI) und privaten Sammlern (S. ZIELIŃSKI) sowie Reisen verhalfen ihm zum Ausbau der Sammlung. 1926 fuhr er als Mitglied der polnischen Delegation zu dem Internationalen Ornithologen-Kongress in Kopenhagen, außerdem nahm er auch an Tagungen der Deutschen Ornithologischen Gesellschaft teil, deren Mitglied er seit 1907 war (er klagte jedoch, dass Fachgenossen aus dem deutschen Teil Schlesiens ihn kaum besuchten). Als NATORP 1938 pensioniert wurde, zog er nach Zoppot/Sopot (damals ein Teil des Freistaates Danzig), um seine polnische Rente zu erhalten und einen engeren Kontakt zu Deutschland zu bewahren; hier wollte er seine Sammlung nun auch wissenschaftlich auswerten. Als der Zweite Weltkrieg ausbrach und der Freistaat sowie Teile Polens an das Dritte Reich angegliedert wurden, nahm er wieder die deutsche Staatsbürgerschaft an und wurde erneut als Chirurg in Myslowitz/Myslowice tätig. Vor der anrückenden Front floh er 1944 nach Breslau, wohin er auch seine Sammlung mitnahm, die Frontverschiebung erfolgte jedoch schneller als erwartet, die Stadt versank im Chaos. Die Post beförderte keine Pakete mehr, NATORP und seine Frau ließen die meiste Habe, samt der kostbaren Sammlung, zurück, und flüchteten überstürzt am 20. Januar 1945 nach Westen, bis nach Bayern. Den schmerzhaften Verlust überwand NATORP nie, und da er für die Zeit seiner polnischen Staatsbürgerschaft keine Rente in Deutschland bekam, verbrach-

te er den Rest seines so schöpferischen Lebens in Armut.

Zwischen Ende Februar und Anfang Mai 1945 wurde Breslau zum größten Teil zerstört. Beide der kämpfenden Seiten trugen massiv dazu bei: Der deutsche Kommandant der „Festung“ ließ ganze Häuserreihen sprengen, um eine Start- und Landebahn für Flugzeuge zu errichten; „Teppichangriffe“ der alliierten Bomberflotten steckten die Stadt in Brand (ich wohnte damals 60 km nördlich von Breslau, an vielen Abenden sah ich den Lichtschein des Infernos). Im Mai 1945 feierten hier Tausende sowjetischer und polnischer Soldaten das Kriegsende, was ebenfalls nicht ohne Spuren und Schäden vonstatten ging. Auch in solchen Kriegsinfernos gibt es jedoch Wunder: Das Haus im Randbezirk Wilhelmsruh, Freyaweg 13 (heute Zaciszze, ul. Jana Głowczyka), wo NATORPS Sammlung lagerte, blieb unbeschädigt! Leider wussten die nun polnischen Mitarbeiter des Zoologischen Instituts der Universität nichts davon. Erst als die neuen Bewohner des Hauses anfangen, die schönen Vögelchen zu verkaufen, „entdeckte“ sie Prof. SZARSKI. Einige davon standen in der Fensterauslage einer polnischen Metzgerei! Eine Suchaktion begann, die vom Schwarzmarkt-Basar (wo die kostbaren Präparate zu 2 Złoty pro Stück verscherbelt wurden) zu NATORPS Haus führte. Mit Hilfe der Miliz konnte der Restbestand von 503 Bälgen beschlagnahmt und dem Zoologischen Institut übereignet werden. Es waren vornehmlich die kleinen Vogelarten (Passeriformes), die attraktiven, großen Stücke hatten wohl die hier zahlreichen Jäger als Schmuck für ihre „Jagdstuben“ gekauft. SZARSKI informierte NATORP brieflich über den Teilerfolg. Ich habe den Restbestand gesehen, es sind wirklich kleine Denkmäler ornithologischer Kunst, wie sie in der nun modernen „bird watching“-Periode ausgestorben sind. Nur ein ornithologisch versierter Chirurg war in der Lage, sie herzustellen! 1957 gab mir SZARSKI einige Tagebücher NATORPS (die zusammen mit der „Restsammlung“ beschlagnahmt wurden), die ich nach Westen brachte. NATORP lebte aber nicht mehr. NIETHAMMER hat sie ausgewertet

und NATORPS Tochter übergeben. Leider sind auch sie inzwischen verschollen. So etwas geschieht also auch in Friedenszeiten...

Das war die erste ornithologische Aktion von Prof. SZARSKI in Schlesien. Auch sie bildete wohl den Anlass, sich neben der vergleichenden Anatomie jetzt verstärkt mit der Vogelkunde im Freiland zu befassen (er publizierte über die Vögel der Barycz-Niederung, der Stadt Wroclaw u. a. m.). Prof. SZARSKI hat viel für die Fortsetzung der schlesischen Vogelkunde und für den Wiederaufbau der Universität getan; eines seiner größten Anliegen war immer, den Gedanken der Versöhnung nach dem Krieg an seine Studenten heranzutragen. Eine damals nicht heilbare Krankheit (Leukämie) hat jedoch viel zu früh seinem Wirken ein Ende gesetzt. Ich nahm teil an der ungewöhnlich großen Trauerfeier in Wroclaw, als sein Sarg verabschiedet wurde, bevor die letzte Umsiedlung in das heimischere Krakau erfolgte.

\*\*\*

Zum Abschluss will ich noch über einen Kollegen berichten, der erst kürzlich verstarb und den die meisten sächsischen Ornithologen auch kannten und schätzten. Ich war mit ihm fast ein halbes Jahrhundert lang eng befreundet, wir haben sogar ein paar Mal ein Komplott geschmiedet, um in der DDR einiges auf dem Gebiet der Vogelkunde und des Naturschutzes auf die Beine zu stellen. Ich meine das Ehrenmitglied des Vereins Sächsischer Ornithologen, Prof. ERICH RUTSCHKE (1926–1999) aus Potsdam. Über sein Leben und sein wissenschaftliches Werk wurde kürzlich mehrfach publiziert (u. a. NAACKE 1998/1999, KALBE 1999a, 1999b, WALLSCHLÄGER 1999), deshalb will ich hier lediglich Themen streifen, die weniger bekannt sind bzw. die er mir in mancherlei Gesprächen anvertraute.

ERICHS politisch interessierten Vater, Arbeiter in einem Kabelwerk, prägten linkssozialdemokratische bzw. sogar kommunistische Ansichten. Seine Mutter arbeitete nur gelegentlich als Haushaltshilfe im Schloss des Dorfes Neu Golm (bei Bad Saarow); sie war



Abb. 9. Prof. ERICH RUTSCHKE aus Potsdam während seiner Geburtstagsfeier 1986 im Gespräch mit Prof. HEINRICH DATHE.

eher liberal, aber gut evangelisch. Der Sohn ging auf die Dorfschule und sollte Elektriker werden. Als er 10 Jahre wurde, verbot ihm der Vater, in die Hitler-Jugend einzutreten, die Mutter setzte es aber durch („das Kind soll doch das machen, was alle tun“). Bald zeigten sich auch die Folgen der nationalsozialistischen Erziehung: ERICH protestierte, als der Vater noch immer sein Haus mit rot flaggte (das Hakenkreuz wurde durch Umschlagen der Fahne zugedeckt); als er aber zu Hause die schöne Melodie eines antisemitischen HJ-Liedes summete, gab es Krach und der Vater verpasste dem Sohn eine Portion Prügel! Dies war seine erste, tiefsitzende politische Lehrstunde, über die er noch im Alter erzählte...

Der Dorflehrer überredete die Eltern, ihren begabten und intelligenten Sohn auf eine Lehrerbildungsanstalt (LBA) zu schicken, anstatt ihn eine Elektrikerausbildung machen zu lassen. So verließ ERICH das kleine Elternhaus in Neu Golm und fuhr 1940 in das Dorf Paradies bei Meseritz (heute Paradyż b. Międzyrzecz in Westpolen), wo in dem schönen Gebäudekomplex eines säkularisier-

ten Zisterzienser-Klosters eine der brandenburgischen LBA untergebracht war. Die Kosten für die Unterkunft, Verpflegung und Bekleidung trug der Staat; sogar das monatliche Taschengeld wurde zur Verfügung gestellt. Man wohnte in einem schönen Gemeinschaftsheim, wo „die Kraft der nationalsozialistischen Gemeinschaft und ihrer Lebensordnung in den Dienst der Prägung der künftigen nationalsozialistischen Lehrer gestellt“ wurde. Zwanzig Jahre später erzählte mir ERICH, er sei im Nachhinein selbst erstaunt, was für ein guter Nationalsozialist er damals gewesen sei... Das sollte sich jedoch durch ein einschneidendes Erlebnis ändern: Im September 1944 wurde er zur Luftwaffe einberufen, erlebte die Hölle der Ardennenoffensive und wurde im Februar 1945 schwer am Kopf und an den Armen verwundet. Im Lazarett pflegte ihn holländisches Personal; später erzählte er des öfteren, dass er sich gewundert habe, wie fürsorglich diese „Feinde“ ihn behandelt hätten. Auch das war eine politische Lehrstunde.

Als er wieder auf den Beinen war, wurde ihm Ende 1945 eine Lehrerstelle in einer

niedersächsischen Dorfschule b. Oldenburg, d. h. in der englischen Besatzungszone, angeboten; aber zu Weihnachten kam der Vater zu Besuch und überredete den Sohn, in das heimatliche Brandenburg zurückzukehren. Die Mutter erhielt vom Dorfpfarrer den Rat, mit seiner Empfehlung zum Schulrat nach Beeskow zu gehen und so wurde ERICH „Neulehrer“ (so die Bezeichnung der jungen Lehrer in der sowjetischen Besatzungszone) in Kammersdorf bei Beeskow.

ERICH RUTSCHKE hatte jetzt Zeit, sich das neue Leben in dem sowjetisch besetzten Teil Deutschlands genauer anzuschauen; er fing an, selbständig zu denken und sein Leben zu planen. Für eine politische Partei ließ er sich nicht werben, vieles war ihm zu widersprüchlich, auch den Ansichten des Vaters widersetzte er sich immer öfter. Da traf er auf einen versierten Vogelkundler (Forstmeister HEINRICH BIER), mit dem er auf Exkursionen ging und mit Eifer die lokale Vogelfauna studierte. Er war aber zu zielstrebig, um ewig in der Dorfschule zu bleiben. Wer Pläne hatte und Eigeninitiative entwickelte, kam damals auch im Sozialismus, ohne politische Unterstützung, weiter. RUTSCHKES Ziel war es jetzt, Oberstufenlehrer zu werden (das Interesse an der Vogelkunde bestimmte bereits die Fachrichtung). Er sättigte seinen Wissensdurst in diversen Kursen und erlangte 1954 an der Brandenburgischen Landeshochschule (später Pädagogische Hochschule) in Potsdam die Lehrbefähigung für Biologie bis zum Abitur. Als er jedoch erfuhr, dass an der Hochschule ein Zoologisches Institut entstand, fragte er bei Prof. ERICH MENNER, dem Aufbauchef des Institutes, an, ob dieser Mitarbeiter brauche und wurde 1954 sein Assistent. Seit dieser Zeit spielten in seinem Leben „Wasservögel“ (einer seiner späteren Forschungsbereiche) eine große Rolle. Auf ähnliche Weise ging er auch ein Jahr später vor: Er fuhr nach Berlin zu STRESEMANN und fragte, ob er bei ihm seine Doktordissertation schreiben könne. STRESEMANN willigte ein, RUTSCHKE ging mit Fleiß an die Arbeit und erreichte 1958 sein nächstes Ziel mit der Note „sehr gut“ (eine der Erfahrungen dieser Zeit war das von STRESEMANN mit unzähl-

gen Kommentaren und Korrekturen versehene erste Manuskript seiner Dissertation; „es war ein harter Schlag, aber ich habe von ihm das Verfassen wissenschaftlicher Texte erlernt“ – sagte er später). Danach folgten noch die Habilitation (1963), die Berufung zum Leiter des Bereiches Zoologie (1968) und zum ordentlichen Professor für Tierphysiologie (1969). Insgesamt führte er 40 Doktoranden zur Promotion!

In dieser Zeit war RUTSCHKE bereits ein bekannter Ornithologe; insbesondere auf dem Gebiet der Wasservögel und des Naturschutzes hatte er sich einen Namen erworben, u. a. gründete er die „Zentrale für Wasservogelforschung der DDR“ (RUTSCHKE 1998b). Auch international war er geschätzt und gefragt; er „verwickelte“ die DDR in zahlreiche internationale Aktivitäten. Sein Wissen und seine Erfolge führten auch dazu, dass er den Status eines „Reisekaders“ erhielt und ab und zu „in den Westen“ fahren durfte (was bei parteilosen Spezialisten selten war). Dennoch kann das Leben und Wirken eines so „privilegierten“ Wissenschaftlers in der Phase des „entwickelten Sozialismus“ nicht als „normal“ bezeichnet werden. Hier nur ein Beispiel aus RUTSCHKES Leben: Jeden Kontakt mit einem westlichen Fachkollegen (sei es ein Brief, ein Telefonat oder ein Besuch) musste er der zuständigen Dienststelle seiner Hochschule melden; er hielt dies für Unsinn und meldete lediglich das Unumgänglichste. Einmal führte dies zu einer Affäre. 1982 wurde er von der Universität Göttingen zu einem Seminar eingeladen, wo er vor Wissenschaftlern und Studenten über die Problematik der Ökologie und Ethologie der Wildgänse vortragen sollte. Drei Tage vor der Veranstaltung (es gab noch keine Nachricht, ob die Reise genehmigt sei) rief bei ihm zu Hause Prof. A. FESTETICS an, der Veranstalter des Seminars, mit der Frage nach dem Stand der Dinge. Von der Antwort enttäuscht, ergriff er mit westlichem Elan das Telefon und intervenierte eloquent bei der Ständigen Vertretung der DDR in Bonn. Leider intervenierten die DDR-Diplomaten am gleichen Tage in Berlin (Ost), und es kam heraus, dass RUTSCHKE ein wichtiges Telefonat des Klas-

senfeindes nicht gemeldet hatte. Eine Lawine von Konsequenzen folgte: Mahnung, selbstkritische schriftliche Stellungnahme, Verhör durch die SED-Parteilinie und am Ende die Sperrung des „Reisekaders RUTSCHKE“ für zwei Jahre...

Der polnische Sozialismus war nicht so streng, ich konnte öfter als er reisen und wurde gelegentlich RUTSCHKES „Botschafter“, Berater und Helfer in schwierigen Angelegenheiten. Über nur zwei Beispiele will ich hier berichten. Ende der 1960er Jahre erschienen die ersten drei Bände des epochalen „Handbuches der Vögel Mitteleuropas“ von BAUER und GLUTZ VON BLOTZHEIM (1966, 1968, 1969), die auch bei den zahlreichen DDR-Ornithologen starkes Interesse fanden. Man war in der Lage und willig, gutes Material für die weiteren Bände an die Herausgeber zu liefern, dem stand jedoch ein politisches Problem entgegen: Die Beschreibungen der Verbreitung der Vogelarten enthielten u. a. jeweils einen Absatz „Deutschland“ in den Grenzen von 1937 (Band 1) bzw. „Ostdeutschland“ und „Westdeutschland“ sowie „Polen und die ehemals deutschen Ostgebiete unter polnischer Verwaltung“ (Bände 2 und 3). Dies blieb den politischen Instanzen der DDR nicht verborgen, sie erwogen eine Weisung zu erlassen, die allen wissenschaftlichen Einrichtungen eine Kooperation mit den Herausgebern des auf viele weitere Bände angelegten Werkes verbieten sollte. Da auch Polen tangiert war (und polnische Fachkollegen zudem Material an die Herausgeber lieferten), wandte sich RUTSCHKE an mich um Hilfe. Es ging darum, den Oberlandforstmeister HANS SCHOTTE, den mächtigen Chef der obersten Behörde für Naturschutz und Jagdwesen beim Staatlichen Komitee für Forstwirtschaft der DDR in Berlin-Karlshorst, zu überzeugen, dass diese Zusammenarbeit notwendig und für alle Seiten nützlich sei (die Zuständigkeit hierzu ist aus westlicher Sicht etwas eigenartig, so war es aber in der DDR). SCHOTTE war ein sozialistischer Hardliner, RUTSCHKE und ich wussten, dass es kein leichtes Spiel sein würde.

Die erste gute Gelegenheit, SCHOTTE näher kennen zu lernen und Einfluss auf ihn zu

gewinnen, ergab sich im September 1968, nach der Internationalen Konferenz über Ressourcen der Wasservögel in Leningrad (NOWAK 1998: 333–334). Während einer großen Abschlussparty in einem Jagdhaus in der Nähe der Stadt schlugen ERICH und ich den sowjetischen Organisatoren vor, SCHOTTE für seine Verdienste zu würdigen: Nach einer Laudatio, die seine Laune hob, wurde ihm ein Elchgeweih überreicht! Er war so beglückt, dass er uns (und auch Frau RUTSCHKE) zum Nachfeiern in sein Hotel einlud. Wir waren schon der Bruderschaft nahe, als etwas Unerwartetes passierte: Unserem Tisch gesellte sich ein junger, leicht ange-trunkener Mann zu, der sich als Ukrainer und Student „der Raketentechnologie“ (wie er sagte) vorstellte; er wollte sich mit den Deutschen unterhalten, mich bat er um Übersetzungsdienste. Als er erfuhr, dass er es mit DDR-Deutschen zu tun hatte, bat er mich freudig zu übersetzen, dass er zwei Jahre als sowjetischer Soldat in der DDR gedient habe und wisse, wie die Deutschen die Sowjets hassen würden... Um eine Katastrophe zu vermeiden, ersetzte ich das „has-sen“ mit „lieben“. SCHOTTE antwortete daraufhin mit Stolz, dass sich sein Sohn in diesen entscheidenden Tagen (Beseitigung DUBČEKS und seiner Anhänger in Prag) im geheimen Auftrage in der Tschechoslowakei befinde; meine Übersetzung: „Die Tschechen und Slowaken hegen die gleichen Gefühle“. In diesem Stil ging es gut eine halbe Stunde weiter, bis eine schöne Russin SCHOTTE zum Tanz einlud. Jetzt wollte mein Gesprächspartner wissen, ob wir Polen eine unabhängige Ukraine anerkennen würden, wenn diese sich einmal aus der sowjetischen Umklammerung lösen werde. Ich musste ihn endlich loswerden und sagte „Nein“, da ging er beleidigt davon. Obwohl es ein gefährliches Spiel war (ein Kellner, der offensichtlich auch Deutsch verstand, mischte sich bereits ein), endeten meine „Übersetzungsdienste“ mit Erfolg: SCHOTTE nannte mich jetzt vertrauensvoll „Genosse NOWAK“. Wir besprachen auch die Probleme mit dem „Handbuch“; zunächst ging es um die umstrittenen geographischen Bezeichnungen. Ich teilte SCHOT-

TES Empörung, jedoch in gemilderter Form: „Die Bezeichnungen sind falsch, aber unser Interesse gilt vornehmlich den fachlichen Inhalten des Werkes, die wir sehr positiv einschätzen.“ Nach einer kurzen Diskussion beschloss der Gastgeber: „Dann werde ich im Namen der DDR und der Volksrepublik Polen gegen diese revisionistischen Begriffe protestieren.“ Direkt bei den Herausgebern tat er es nicht, aber seine Mittelsmänner schrieben an Dr. GLUTZ in der Schweiz (u. a. am 27. Oktober 1968), dass die „Bemühungen [...] zu einer offiziellen Mitarbeit nur zu realisieren wären, wenn das Werk die derzeitigen Grenzen- und Staatsbezeichnungen berücksichtigen würde, ohne den Staat, in dem wir leben, zu ignorieren.“ In den nachfolgenden Monaten zeigte sich leider, dass das Gespräch mit SCHOTTE keinen Erfolg brachte: Den staatlichen Stellen wurde tatsächlich untersagt, nicht veröffentlichtes Datenmaterial in die Schweiz zu senden („privat“ wirkende Vogelkundler taten dies jedoch zur Genüge).

Zu einer ersten „Normalisierung“ der Lage trug der persönliche Besuch von Dr. GLUTZ in der DDR Ende Oktober 1969 bei (anlässlich der von Prof. RUTSCHKE organisierten 2. Wasservogeltagung in Leipzig). Seitens der Herausgeber wurde zugesagt, ab Band 4 die geographische Terminologie dem mitteleuropäischen Status quo anzupassen und SCHOTTE gab sein OK zur aktiven Kooperation. RUTSCHKE war Motor der Verhandlungen und „überwachte“ sie mit diplomatischem Geschick. Das „gute Wetter“ dauerte jedoch nicht lange, neue politische Ereignisse trugen zur Trübung des Klimas bei: Seitens des Internationalen Büros für Wasservogelforschung (IWRB) wurden 1970 erneut Vorbereitungen getroffen, um die Konvention zum Schutze von Feuchtgebieten (später als „Ramsar Konvention“ bekannt) zu verabschieden, was zur Verärgerung in Berlin (Ost) führte...

Die Entwicklung dieses Übereinkommens geht auf eine Initiative von Dr. LUC HOFFMANN aus der Biologischen Station Tour du Valat in Südfrankreich zurück, wo damals auch das IWRB seinen Sitz hatte. Dr. HOFF-

MANN scheute weder Mühe noch Geld, auch die osteuropäischen Staaten in die Diskussion des Entwurfstextes der Konvention einzubeziehen. RUTSCHKE (für die DDR) und ich (für Polen) waren auch daran beteiligt. Wie bekannt, platzte aber die sorgfältig vorbereitete Leningrader Regierungskonferenz zur Verabschiedung des Übereinkommens wegen der Besetzung der Tschechoslowakei durch die Truppen des Warschauer Paktes im Sommer 1968 (MATTHEWS 1993, auch NOWAK 1998: 333–334).

Nun hatte sich aber das Ost-West-Verhältnis beruhigt, das IWRB plante für Januar 1971 eine neue Regierungskonferenz in der Stadt Ramsar (Iran), 1970 wurde ein überarbeiteter Entwurf des Übereinkommens an alle Staaten, einschließlich der DDR, mit der Bitte um Stellungnahme verschickt. Er enthielt jedoch die sog. „Wiener Klausel“, die der DDR den Beitritt versperrte (danach war der Beitritt lediglich für Staaten zulässig, die Mitglied der UNO bzw. deren Teilorganisationen waren). Das rief eine verständliche Verärgerung der politischen Instanzen in Berlin (Ost) hervor; die zuständige Oberste Naturschutzbehörde beantwortete (29. Oktober 1970) die vom IWRB zugesandte Einladung zu der Konferenz in Ramsar so: „Nach sorgfältiger Prüfung teile ich Ihnen heute mit, dass die Deutsche Demokratische Republik gegenwärtig nicht die Absicht hat, der Konvention über Sumpfbiete von internationaler Bedeutung beizutreten. Unsererseits wird der Standpunkt vertreten, dass die Gesetzgebung und die Voraussetzungen in unserer sozialistischen Gesellschaftsordnung den notwendigen Schutz der für die Wasservogel erforderlichen Biotope bieten. [...] Mit vorzüglicher Hochachtung, SCHOTTE – Oberlandforstmeister“. Und als die Konvention in Ramsar mit der „Wiener Klausel“ (unter Beteiligung einer sowjetischen Delegation!) verabschiedet wurde, stellten die DDR-Behörden erneut auch die Kooperation mit den Herausgebern des „Handbuches“ in Frage. RUTSCHKE war über beides verzweifelt! Am 21. September 1971 schrieb er in einem Brief an mich in Warschau: „Es soll zentral festgelegt worden sein, dass die künf-

tige Mitarbeit nicht mehr möglich ist. Ich werde mich zum gegenwärtigen Zeitpunkt in die Sache nicht hineinhängen, weil es noch schwierigere Dinge gibt... [...] Ich könnte mir denken, dass eine Aktivität von Deiner Seite positiven Erfolg haben könnte, falls sie in irgendeiner Form offiziellen Charakter trägt.“

Nun besorgte ich mir einen offiziellen Auftrag der polnischen Naturschutzbehörde. Einen Monat später weilte ich in Berlin (Ost) und ging in die „Höhle des Löwen“, zu SCHOTTE. Es war ein langes und aufregendes Gespräch. Ich verurteilte scharf die „Wiener Klausel“ als westlich-politischen Unsinn. Nach einer Weile schaffte ich es, das Gespräch auch auf das Thema des „Handbuches“ zu lenken. SCHOTTE machte mich auf den verschärften ideologischen Kampf zwischen Ost und West aufmerksam und stellte verärgert die Frage, „ob man mit diesen Kapitalisten überhaupt zusammenarbeiten sollte“. Eine bloße Befürwortung der Zusammenarbeit reichte ihm natürlich nicht aus, auch meine Argumente lehnte er zunächst ab, bis ich die passende Begründung fand: „Eine Ablehnung würde uns kompromittieren, eher sollten wir mitwirken, aber auch belegen, dass wir Ähnliches oder Besseres auf die Beine stellen können; z. B. könnten wir ein 'Handbuch der Wirbeltiere Osteuropas und Nordasiens' herausgeben“ (eigentlich war dieser Themenvorschlag ein Plagiat, denn Prof. S. I. OGNIW hatte ein ähnliches Buch bereits herausgegeben). Diesen Vorschlag akzeptierte SCHOTTE aber! Ich schlug vor, er solle sich an die sowjetischen Ornithologen mit der Bitte um die Koordination des Vorhabens wenden. SCHOTTE hielt Wort: Er leitete einen entsprechenden Vorschlag nach Moskau (daraus ist jedoch nichts geworden, was ich von vornherein ahnte) und sagte auch die Freigabe der Kooperation mit dem „Handbuch“ zu! Seit dieser Zeit blieben die Turbulenzen aus. Allerdings bin ich mir nicht ganz sicher, ob dies wirklich mein Erfolg war, denn Anfang 1972 quittierte SCHOTTE den Dienst (er erblindete durch einen Pistolenschuss!), und sein Nachfolger war nicht mehr so orthodox...

Ein anderer Fall, der RUTSCHKE und mich zu einer „konzertierten Aktion“ zwang, betraf

zwei Jahre später wieder die Ramsar Konvention; 1973 wurde die DDR in die UNO aufgenommen, ein Beitritt wurde jetzt möglich. Mehrere westeuropäische Staaten waren inzwischen der Konvention beigetreten, nicht jedoch die osteuropäischen. In den Jahren 1973–1974 war ich im IWRB in Slimbridge tätig (inzwischen zog diese Organisation aus Frankreich nach England um), für Januar und Februar 1974 erhielt ich den offiziellen Auftrag, die zuständigen Behörden aller Ostblockstaaten zu besuchen und für den Beitritt zu werben. Es war eine erfolgreiche Tour (zumindest den Beitritt Bulgariens und Rumäniens bewirkten meine Gespräche). Eine Überraschung erlebte ich in Moskau: Mir wurde mitgeteilt, dass ein positiver Regierungsbeschluss bereits vorliege, die Unterzeichnung des Dokuments habe sich lediglich durch die Krankheit des sowjetischen UNESCO-Botschafters in Paris verzögert, der nun wieder gesund sei und die Unterschrift in Kürze leisten werde.

In Berlin (Ost) erwartete mich jedoch die härteste Nuss, denn RUTSCHKE hatte mich bereits über die weiterhin strikt ablehnende Haltung der DDR-Behörden informiert. Am 8. Februar 1974, bereits um 8 Uhr, empfing mich im Staatskomitee für Forstwirtschaft in Berlin-Karlshorst der Generalforstmeister HORST HEIDRICH, der erste Mann nach dem Minister (etwa Staatssekretär), in Assistenz dreier Mitarbeiter. Die Situation schien aussichtslos: Nur beiläufig streifte HEIDRICH die ablehnende Haltung der DDR gegenüber der Konvention; er hielt einen längeren Monolog, in dem er den „verschärften ideologischen Kampf mit der BRD“ skizzierte (das DDR-Deutsch bezeichnete die Bundesrepublik Deutschland ausschließlich mit diesem Kürzel). Er verurteilte die Gründung des Umweltbundesamtes in Westberlin, wies auf den „von drüben“ organisierten „Menschenhandel“ hin (Beihilfen zur Flucht aus der DDR), vergaß nicht die diskriminierende „Wiener Klausel“ zu erwähnen und darauf hinzuweisen, dass es deshalb zu dem östlichen Boykott der Stockholmer UNO-Umweltschutzkonferenz im Jahre 1972 kommen musste. Auch das IWRB wurde kritisch er-

wähnt, da es „vom kapitalistischen England aus“ operiere... Ich ließ ihn ausreden. Danach verteidigte ich kurz die zwar aus dem kapitalistischen Bereich koordinierte, aber fachlich so nützliche und unpolitische Arbeit des IWRBs und hob den Nutzen hervor, der aus einer internationalen Zusammenarbeit im Rahmen der Ramsar Konvention für den weltweiten Biotop- und Wasservogelschutz und auch für das Jagdwesen resultieren könnte. Ich lobte ausführlich alles, was in diesem Bereich in der DDR geleistet wurde. Jetzt lockerte sich die Stimmung. HEIDRICH sagte plötzlich, dass die Beitrittsabsage der DDR nicht definitiv sei, sie könne jedoch nur dann erfolgen, wenn „alle sozialistischen Staaten konsultiert würden und den Beitritt befürworten.“ Damit gab er mir das richtige Stichwort: Ich erzählte jetzt das, was mir vier Tage zuvor in Moskau mitgeteilt worden war! Eine gewisse Erregung und viele Fragen folgten meiner Aussage und endeten mit einem Bombeneffekt: Generalforstmeister HEIDRICH schloss die Sitzung mit der Mitteilung, dass die DDR dem Ramsar Abkommen beitreten werde!

Nachmittags traf ich RUTSCHKE. Er wollte meinen Worten nicht glauben! Aber der DDR-Beitritt erfolgte tatsächlich. Er half u. a. der von RUTSCHKE geleiteten „Zentrale für Wasservogelforschung“, diverse Projekte anzupacken und durchzuführen. Durch diese beiden Erfolge verwöhnt, versuchte ich in den 1980er-Jahren die DDR-Behörden auch für den Beitritt zur Bonner Konvention (Erhaltung der wandernden Tierarten) zu gewinnen. Damals wohnte ich bereits in der Bundesrepublik und war beruflich in Bonn tätig: Viel Papier habe ich an diverse Dienststellen und maßgebliche Fachleute versandt. Zuerst erfolgte keine Reaktion und ich wollte schon eine neue „Papieroffensive“ starten, als mir RUTSCHKE vertraulich sagte: „Du brauchst dich nicht mehr zu bemühen, die haben den Text gründlich gelesen und wegen des Artikels V, Absatz 5h, aus politischen Gründen jegliche Mitarbeit strikt abgelehnt.“ Die beanstandete Passage verpflichtet die Vertragspartner zur „Ausschaltung von Aktivitäten und Hindernissen, die die Wande-

rung [von Tieren] beeinträchtigen oder erschweren.“ Dies wurde als Versuch gewertet, die Grenzzäune der DDR zur Bundesrepublik in Frage zu stellen... Es vergingen dann nur noch wenige Jahre, bis die Hindernisse, ohne Einwirkung der Bonner Konvention, verschwanden.

Hier soll noch eine ungewöhnliche Begegnung mit RUTSCHKE in der Periode der zögerlichen Annäherung der beiden deutschen Staaten unter KOHL und HONECKER dokumentiert werden. Im September 1987 wurde ein Umweltschutzabkommen zwischen den Regierungen der DDR und der Bundesrepublik abgeschlossen, bereits Mitte Dezember fuhr eine 4-köpfige Fachdelegation (Gruppe „Artenschutz“) des Bonner Umweltministeriums, der auch ich angehörte, „nach drüben“ (NOWAK 1988). Mit Spannung warteten wir auf die Grenzabfertigung am Diplomatenübergang der Berliner Mauer, da ich meinen polnischen Pass vorlegte; der Grenzzoffizier ließ uns aber, ohne mit der Wimper zu zucken, durch. Der Empfang durch den Leiter der DDR-Delegation, HORST HÖRICH, war sehr sachlich und sozialistisch fachlich, die Atmosphäre der ersten zwei Aufenthaltstage war frostig. Erst als wir zum offiziellen Besuch in der Biologischen Station Gülpe ankamen (wo seit Jahren erfolgreiche Untersuchungen an Wildgänsen betrieben wurden) und RUTSCHKE uns als Hausherr begrüßte, lockerte sich die Stimmung. ERICH setzte das „ideologische Lösungsmittel“ Cognac ein, das auch HÖRICH entkrampfte. Es war der Beginn einer vorsichtig anlaufenden, fachlichen Zusammenarbeit mit der DDR, die jedoch nach nur einem Gegenbesuch der Fachgruppe-Ost durch den Untergang des „Partnerstaates“ beendet wurde.

Diese „Untergangsstimmung“ kam krass zum Ausdruck, als ich Ende September 1989 an einer IWRB-Konferenz in Astrachan am Kaspischen Meer teilnahm: Abends saßen wir im Hotelrestaurant bei Rotwein (westdeutsche Ministerialbeamte und Wissenschaftler), zu uns gesellte sich, wahrscheinlich wieder ohne offizielle Genehmigung, RUTSCHKE. Schnell kam das Gespräch auf die Politik, und ich leistete folgenden Beitrag:

„Bis zum Ende dieses Jahrhunderts wird Deutschland vereinigt“. Das heizte die Diskussion an, fast alle hielten dies für Unsinn, zwei hohe Ministerialbeamte schlossen mit mir und Dr. ARND RÜGER aus Kiel eine Wette dagegen ab (der Wetteinsatz sollte ein Kasten Wein sein); nur RUTSCHKE saß nachdenklich, etwas verdutzt da. Auch ich glaubte damals nicht, dass ich den Wein schon so frühzeitig trinken würde...

Klar wurde die Lage auch für ERICH, als wir uns Ende November 1989 in Berlin, noch immer Ost, zu einem Kolloquium anlässlich des 100. Geburtstages von ERWIN STRESEMANN trafen (im Oktober stürzte HONECKER, am 9. November wurde die Berliner Mauer „geöffnet“); nicht das „ob“ sondern das „wie“ beschäftigte ihn. Wird es eine „Konföderation“, eine „Vereinigung“ oder vielleicht eine „Einverleibung“ sein? Man hatte ja auf dem Gebiet der Forschung und des Naturschutzes viel geleistet, auch mancherlei gute organisatorische Strukturen waren entstanden und hatten sich bewährt; vieles war anders als „drüben“, aber doch nicht gegensätzlich. Sollte das alles aufgegeben werden – das waren jetzt seine Sorgen. In den nachfolgenden Monaten beschäftigte ihn der Gedanke der Gründung eines eigenständigen ornithologischen Vereins in der untergehenden DDR. Die Realität der raschen politischen Entwicklung überrollte jedoch diese Bemühungen (RUTSCHKE 1998a). Nach dem Beitritt der ostdeutschen Länder in die Strukturen der „alten“ Bundesrepublik engagierte sich RUTSCHKE für den nahtlosen Übergang des DDR-Erbes in das Neue. Vieles, wenn auch nicht alles, ist ihm gelungen.

Im September 1991, also im vereinten Deutschland, wurde RUTSCHKE als Professor der Pädagogischen Hochschule (sie wurde später in eine Universität umgewandelt) bestätigt. Jetzt erreichte er aber die Pensionierungsgrenze und wurde einige Monate später Privatwissenschaftler. Das erlaubte ihm, eine noch aktivere naturschützerische und publizistische Tätigkeit zu entwickeln.

An dieser Stelle will ich nicht verschweigen, dass ich einige Male auch kritische Monologe über meinen Freund ERICH anhören

musste. Ohne hier Namen zu nennen, teile ich diese Kritiker in vier Gruppen auf: Parteitreue, die ihm misstrauten; kompromisslose Kommunismusegner, die in ihm einen Kollaborateur erblickten; mäßige Fachgenossen, die ihn um seine Erfolge beneideten; und nicht zuletzt auch westliche Fachkollegen, die vieles oder alles, was „DDR-isch“ war, negativ beurteilten. Man könnte diese Kritik als „normal“ in diesen turbulenten Zeiten abstempeln. So war es aber nicht. Aus meiner Sicht hat ERICH RUTSCHKE sein Leben und Wirken unter schwierigen Umständen gemeistert und zu einem Erfolg geführt.

Das letzte Mal besuchte ich ERICH Ende Januar 1999 in seinem Haus in Potsdam. Schon früher vertraute er mir an, dass er an einer heimtückischen Blutkrebskrankheit leide; Ärzte hätten ihm 1994 nur noch vier Lebensjahre vorausgesagt, aber inzwischen seien schon fünf Jahre vergangen! „Das ist ein Ergebnis der Vereinigung“ – sagte er; „in der DDR wären die notwendigen Medikamente unerschwinglich gewesen.“ Er war optimistisch und plauderte weiter: Eine der ungewöhnlichsten Begegnungen kurz nach der Wende, im Jahre 1992, sei die Bekanntschaft mit dem Brigadegeneral der Bundeswehr, JÖRG SCHÖNBOHM, gewesen, der ohne einen Schuss die 90.000 Mann starke Nationale Volksarmee der DDR „besiegte“. Der General, der eigentlich auch Lehrer werden wollte, ist in Neu Golm, RUTSCHKES Geburtsort, zur Welt gekommen. ERICHS Mutter begegnete ihm als Kind des öfteren im Schloss des Hofes, das der Familie Schönbohm gehörte... ERICH erzählte, man habe eigene, damals gerade herausgekommene Bücher ausgetauscht: „Die Wildenten Europas“ gegen „Zwei Armeen und ein Vaterland“ mit der Widmung „Herrn Professor RUTSCHKE mit allen guten Wünschen und Gruß an den gemeinsamen Geburtsort“; der Gruß konnte schnell nach Neu Golm übermittelt werden, da ERICHS Bruder nach der Wende dort Bürgermeister geworden war! Tief in der Nacht trafen wir noch eine Verabredung: Die Schüler von RUTSCHKES LBA aus Ost und West begegneten sich inzwi-



genauen Personalangaben haben mich zwar erstaunt, ich weiß aber, dass sie von keinem meiner engen Kollegen aus der DDR stammen können. An einer Stelle steht, dass ich an der Humboldt-Universität bei Prof. TEMBROCK studiert hätte (Freunde wissen, dass ich bei STRESEMANN studiert habe!). Gefreut hat mich die Charakteristik meiner Person: „hat noch Kontakt in die VRP [Volksrepublik Polen] Rtg. [?] ‘Solidarność’-Szene – laut poln[ischer Sicherheits-] Organe; mit Regimeverhältnissen in der DDR vertraut, hat 3 Jahre an der Humboldt-Uni studiert; pflegt regelmäßige Kontakte zu seinem Sohn, welcher [...] in Tharandt studiert.“

ERICH – wir beide hätten viel Freude beim Studium dieser Akte gehabt und noch mehr Anlass dazu, „der guten, alten Zeit“ nicht mehr nachzutruern. Und trotzdem ist das richtig, was Du einmal geschrieben hast: „Blicke ich zurück und frage, ob sich der Einsatz über drei Jahrzehnte hinweg gelohnt hat, dann kommt das ‘Ja’ vorbehaltlos und ohne Einschränkung.“

## Dank

Der Autor dankt allen, die mit wichtigen Informationen halfen, die vorgelegten Biografien zu vervollständigen und faktengerecht darzustellen. Insbesondere gilt dieser Dank den nachfolgenden Zeitzeugen: Frau Dr. TATJANA DMITRJEWNA GLADKOWA, ALEXEJ JUREWITSCH ISAKOW, Frau Dr. OLGA NIKOLAJEWNA SASANOWA (alle Moskau), Dr. SIEGFRIED KLAUS (Jena), Frau REGINA RUTSCHKE (Potsdam) und Prof. HENRYK SZARSKI (Krakau). Dank gebührt auch mehreren Personen, die geholfen haben, weitere Informationen zu erschließen: Dr. E. BAUERNFEIND (Wien), Dr. W. W. BIANKI (Kandalakscha), PD Dr. H.-J. BODE (Bonn-Bad Godesberg), Prof. A. DYRCZ (Wrocław/Breslau), Prof. W. E. FLINT (Moskau), Dr. W. GRUMMT (Berlin), H. & J. HERING (Limbach-Oberfrohna), H. HOLUPIREK (Annaberg-Buchholz), Dr. R. HUTTERER (Bonn), P. JORDAN (Bonn-Bad Godesberg), Z. KRZANOWSKI (Brzeszcze), Doz. A. LUGOWOJ (Uschgorod), Prof. J. MARTENS (Mainz), Frau J. MATEJA (Oświęcim), J. NEUMANN (Neubrandenburg), Dr. F. PIPER (Oś-

więcim), J. SOBOCIŃSKI (Paradyż/Paradies), Dr. P. S. TOMKOWITSCH, Frau Dr. M. G. WACHRAMOWA (beide Moskau), F. WERNICKE (Potsdam) und A. A. WINOKUROW (Moskau). Zahlreiche für die Abfassung des Textes wichtige Dokumente stellten die nachfolgenden Archive bzw. Institutionen zur Verfügung: Archiv des „Handbuchs der Vögel Mitteleuropas“ (Prof. U. GLUTZ VON BLOTZHEIM, Schwyz), Archiv des Museums und Instituts A. Koenig (Bonn), Archiv des Vereins Sächsischer Ornithologen (Limbach-Oberfrohna), Museum Auschwitz-Birkenau (Oświęcim), Niedersächsisches Staatsarchiv in Osnabrück, Bibliothek der Deutschen Forschungsgemeinschaft (Bonn-Bad Godesberg), Bundesarchiv (Berlin), Bundesarchiv-Militärarchiv (Freiburg), Bundesbeauftragter für Stasi-Unterlagen (Berlin), Institut des Nationalen Gedenkens (Warschau), Zoologisches Museum der Humboldt-Universität (Berlin), Naturhistorisches Museum – Archiv für Wissenschaftsgeschichte (Wien) und Staatsbibliothek – Preussischer Kulturbesitz (Berlin). Bildabzüge wurden mir dankenswerterweise von folgenden Personen bzw. Archiven zur Verfügung gestellt: J. FIEBIG (Abb. 1), A. J. ISAKOW (2), Dr. S. KLAUS (3), Frau Dr. T. D. GLADKOWA (4), Frau G. PAX (7), Prof. A. WIKTOR (8), Prof. E. RUTSCHKE (9) und Archiv des Bundesbeauftragten für Stasi-Unterlagen (10). Abb. 5 und 6 stammen aus dem Archiv des Autors. Ein wichtiges Dankeschön richtet der Autor an seine Tochter KAROLINA und seine Frau SIBYLLE, die redaktionelle Hilfe leisteten.

## Zusammenfassung

Die Arbeit stellt eine Fortsetzung biografischer Publikationen des Autors dar, in denen insbesondere der Einfluss politisch-gesellschaftlicher Verhältnisse auf die wissenschaftliche Tätigkeit und die persönlichen Schicksale diverser Naturkundler untersucht wird (Teile 1 und 2 sind im „Journal f. Ornithologie“ 1998, Bd. 139: 325–348 und 2000, Bd. 141: 461–500 erschienen). Der vorliegende Beitrag, dessen Inhalt vor der 39. Jahresversammlung des Vereins Sächsischer Ornithologen in Grimma am 31. März 2001 vorgetragen wurde, enthält ergänzende Informationen zu drei bereits früher publizierten Biografien (ISAKOW, NIETHAMMER, KUMMERLÖWE alias KUMERLOEVE) sowie neue Erkenntnisse über fünf weitere Personen (SEMENOW-TJAN-SCHANSKIJ, GLADKOW, PAX, SZARSKI und RUTSCHKE). Diese Wissenschaftler lebten und wirkten unter dem kommu-

nistischen System in der Sowjetunion, in der Volksrepublik Polen und in der Deutschen Demokratischen Republik bzw. unter dem nationalsozialistischen System im Dritten Reich; zwei von ihnen stammen aus Sachsen. Außer den erschwerenden bzw. tragischen Auswirkungen der damaligen gesellschaftlich-politischen Verhältnisse, insbesondere in der Periode des Zweiten Weltkrieges, wird auch auf die Verstrickungen einiger dieser Wissenschaftler in die Politik eingegangen. Neben der Tragik vieler Schicksale wird aber auch über Fälle ungewöhnlicher Solidarität von Naturkundlern, sogar aus „feindlichen Nationen“, berichtet. Eine der Biografien (RUTSCHKE) befasst sich ausführlich mit den Verhältnissen in der DDR, wo u. a. der Autor selbst zum Objekt des Interesses des Staatssicherheitsdienstes wurde.

## Literatur

- BERLIN, W. (1997): Schutzgebiete benötigen hervorragende Menschen. Über das Leben und Wirken von O. I. SEMENOW-TJAN-SCHANSKIJ. – In: Sammelband „Ljudi sapovednogo dela.“ – Bachilowa Poljana, pp. 1–15 (russ.).
- (1998): OLEG SEMENOW-TJAN-SCHANSKIJ. Tagebücher aus Petrowka 1917–1929. – Schiwaja Arktika Nr. 2/11, 14–31 (russ.).
- BOETTGER, C. R. (1967): FERDINAND PAX †/1885–1964. – Verh. Dt. zool. Ges. 1966, 613–616.
- BRZOZOWSKI, S. (1987): WEIGL RUDOLF STEFAN JAN (1883–1957). – In: FELIKSIK, S. (Hrsg.): Słownik biologów polskich. – Warszawa, pp. 567–568 (poln.).
- CEGŁOWSKA, T. (1985): Strafkompagnien im KL Auschwitz. – Hefte von Auschwitz 17, 157–203.
- CZECH, D. (1989): Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1940–1945. – Reinbek b. Hamburg.
- (1997): Entstehungsgeschichte des KL Auschwitz, Aufbau- und Ausbauperiode. – In: Auschwitz. Nationalsozialistisches Vernichtungslager. – Oświęcim.
- CZYŻEWSKI, J. A. (1987): SZARSKI KAZIMIERZ WITALIS. – In: FELIKSIK, S. (Hrsg.): Słownik biologów polskich. – Warszawa, pp. 524–525 (poln.).
- DROZDOW, N. N. (1977): Dem Gedenken an NIKOLAJ ALEXANDROWITSCH GLADKOW. – Ornitologija 13, 229–231 (russ.).
- DUNAJEWA, T. N., A. A. NASIMOWITSCH & W. E. FLINT (1983): JURIJ ANDREJEWITSCH ISAKOW; zum siebzigsten Geburtstag. – Bjull. mosk. o. isp. prir., otd. biol. 88 (3), 100–105 (russ.).
- FLINT, W. E. & O. L. ROSSOLIMO (Hrsg.; 1999): Moskauer Ornithologen. – Moskwa (russ.).
- GEBHARDT, L. (1964): Die Ornithologen Mitteleuropas. Ein Nachschlagewerk. – Gießen.
- (1970): Die Ornithologen Mitteleuropas. Ein Nachschlagewerk. Band 2. – J. Ornithol. 111 (Sonderh.).
- HAFFER, J. (1997): Ornithologen-Briefe des 20. Jahrhunderts. – Ökol. Vögel 19, 1–980.
- , E. RUTSCHKE & K. WUNDERLICH (2000): ERWIN STRESEMANN (1889–1972) – Leben und Werk eines Pioniers der wissenschaftlichen Ornithologie. – Halle (Acta historica Leopoldina Nr. 34).
- HOFFMANN, L. (Hrsg.; 1966): Proceedings of the Meeting on International Co-operation in Wildfowl Research. – Tour du Valat.
- KALBE, L. (1999a): ERICH RUTSCHKE (1926–1999). – J. Ornithol. 140, 388–389.
- (1999b): Zur Erinnerung an ERICH RUTSCHKE (1926–1999). – Studienarchiv Umweltgeschichte Nr. 5/99, 31–32.
- KANNAPIN, N. (1980, 1981): Die deutsche Feldpostübersicht 1939–1945. Bde 1 u. 2. – Osnabrück.
- KINEL, J. (1957): After three years work in the Zoological Museum of the University of Wrocław. – Przegł. zool. 1, 305–312 (poln.; engl. Zusammenfass.).
- KLAUS, S. (1991): In memory of OLEG ISMAILOVICH SEMENOV-TJAN-SHANSKIJ. – Grous News Nr. 1/91, 13–14.
- , A. V. ANDREEV, H.-H. BERGMANN, F. MÜLLER, J. PORKERT & J. WIESNER (1986): Die Auerhühner *Tetrao urogallus* und *T. urogalloides*. – Neue Brehm-Büch. 86. – Wittenberg Lutherstadt.
- & H.-H. BERGMANN (1991): OLEG ISMAILOVITCH SEMENOV-TJAN-SCHANSKIJ. – J. Ornithol. 132, 344–345.
- Kollektiv Inst. Geogr. (1989): Dem Andenken an JURIJ ANDREJEWITSCH ISAKOW, 1912–1988. – Iswestja AN SSSR, ser. geogr., Nr. 1/1989, 141–142 (russ.).
- KUMERLOEVE, H. (1974): GÜNTHER NIETHAMMER, dem Freunde und Kollegen, zum Gedächtnis. – Bonn. zool. Beitr. 25, 17–22.
- KUMMERLÖWE, H. (1939): Geschichte und Aufgaben des Staatlichen Museums für Tierkunde in Dresden. – Abh. Ber. Mus. Tierkd. Dresden 20, 1–15.
- (1940): Zur Neugestaltung der Wiener wissenschaftlichen Staatsmuseen. – Ann. naturhist. Museum Wien 50, 24–39.
- LANGBEIN, H. (1972): Menschen in Auschwitz. – Wien.
- MATTHEWS, G. V. T. (1993): Feuchtgebiete – Schutz und Erhaltung im Rahmen der Ramsar-

- Konvention. – Wien (Die englische Originalausgabe erschien 1993 in Gland unter dem Titel: The Ramsar Convention on Wetlands: its history and development).
- MIKULSKA, I. (1989): KAZIMIERZ SEMBRAT (1902–1988). – *Przegl. zool.* 33, 7–16 (poln.; engl. Zusammenfass.).
- NAACKE, J. (1998/1999): ERICH RUTSCHKE. – *Bucephala* 3, 69–80.
- NIETHAMMER, G. (1942a): Beobachtungen über die Vogelwelt von Auschwitz (Ost-Oberschlesien). – *Ann. naturhist. Museum Wien* 52, 164–199.
- (1942b): Entenbeobachtungen in Ost-Oberschlesien. – *Ber. Ver. Schles. Ornithol.* 27, 30–34.
- (1943): Nachtrag zu den ornithologischen Beobachtungen in Ost-Oberschlesien. – *Ann. naturhist. Museum Wien* 53, 337–339.
- NOWAK, E. (1988): Artenschutz hüben und drüben (Bericht über eine DDR-Dienstreise). – *Natur u. Landschaft* 63, 71–73.
- (1998): Erinnerungen an Ornithologen, die ich kannte. – *J. Ornithol.* 139, 325–348.
- (2000): Erinnerungen an Ornithologen, die ich kannte (2. Teil). – *J. Ornithol.* 141, 461–500.
- PAX, F. (1949): Erinnerungen an die Wanderjahre eines Schlesiens. – *Koleopter. Ztschr.* 1, 53–66.
- (1952): WALTHER ARNDT. Ein Leben für die Wissenschaft. – *Hydrobiologia* 4, 302–331.
- (1959): Eindrücke eines Zoologen auf einer Reise nach Breslau. – *Orion* 14, 833–837.
- PEACOCK, A. D. (1960): Prof. K. W. SZARSKI. – *Nature* 186 (Nr. 4726), 679.
- PIPER, F. (1995): Arbeitseinsatz der Häftlinge aus dem KL Auschwitz. – Oświęcim.
- PURCHLA, J. (1985): Aus der Geschichte des Krakauer Bürgertums. – *Znak* 37, 109–125 (poln.).
- RUTSCHKE, E. (1998a): Ornithologie in der DDR – ein Rückblick. – In: AUSTER, R. & H. BEHRENS (Hrsg.): *Naturschutz in den neuen Bundesländern*. – Marburg, pp. 109–133.
- (1998b): Aufgaben und Arbeitsweise der „Zentrale für Wasservogelforschung der DDR“ an der Pädagogischen Hochschule Potsdam. – In: AUSTER, R. & H. BEHRENS (Hrsg.): *Naturschutz in den neuen Bundesländern*. – Marburg, pp. 425–433.
- SCHESTAKOW, S. (1995): Schwierig, jedoch ohne Verlust der Hoffnung. – „Murmanskij Vestnik“ vom 18. 1. 1995 (russ.).
- SCHULZE-HAGEN, K. (1997): OTTO NATORP und seine Vogelsammlung: Schicksal und Hintergründe. – *Mauritiana (Altenburg)* 16, 351–379.
- SEMBRAT, K. (1960): KAZIMIERZ WITALIS SZARSKI (9 I 1904–18 I 1960). – *Przegl. zool.* 4, 85–90 (poln.).
- STILMARK, F. (1999): Tagebücher aus Petrowka. Sommer des Jahres 1919. – *Schiwaja Arktika* Nr. 1/15, 18–27 (russ.).
- STRZELECKA, I. & P. SETKIEWICZ (1999): Bau, Ausbau und Entwicklung des KL Auschwitz und seiner Nebenlager. – In: *Auschwitz 1940–1945. Studien zur Geschichte des Konzentrationslagers Auschwitz*. Bd. I. – Oświęcim.
- TESSIN, G. (1973, 1975, 1997): Verbände und Truppen der deutschen Wehrmacht und Waffen-SS im Zweiten Weltkrieg 1939–1945. Bde 8, 11 u. 16, Teil 4. – Osnabrück.
- WALLSCHLÄGER, D. (1999): Prof. Dr. ERICH RUTSCHKE (1926–1999). – *Ornithol. Mitt.* 51, 391–392.
- WIKTOR, J. (1997): The Museum of Natural History, Wrocław University. – Wrocław (poln.; engl. Zusammenfass.).
- WORONOW, A. G. (1967): NIKOLAJ ALEXEJEWITSCH GLADKOW. – *Ornitologija* 8, 405–408 (russ.).

PD Dr. EUGENIUSZ NOWAK, Langenbergsweg 77, D-53179 Bonn

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen des Vereins Sächsischer Ornithologen](#)

Jahr/Year: 2002-06

Band/Volume: [9](#)

Autor(en)/Author(s): Nowak Eugeniusz

Artikel/Article: [Erinnerungen an Ornithologen, die ich kannte \(3. Teil\) 1-46](#)